

Völkerkundliche Geheim-Expertise und Lagerforschung: Die Wiener „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ im SS-„Ahnenerbe“

Andre Gingrich

Der vorliegende Beitrag bietet in einem Überblicksteil und drei Hauptteilen eine erste Darstellung zur Wiener „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“, einer Abteilung im „Ahnenerbe“ der SS. Dabei wird der Rolle völkerkundlicher Themen und Akteure besonderes Augenmerk gewidmet.¹ Die „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ war die einzige Abteilung des „Ahnenerbe“, die nahezu kontinuierlich bestimmte personelle und inhaltliche Teildimensionen der Völkerkunde als akademisches Fach einschloss. Aufgrund der schwierigen Quellenlage, die zum Teil auf bewusste Aktenvernichtung vor und nach Kriegsende 1945 zurückzuführen ist, waren die Tätigkeiten dieser Abteilung im „Ahnenerbe“ bisher nur in Teilaspekten von der Forschung erfasst und aufgearbeitet worden. Dies ist folglich der erste Versuch einer überblickshaften Gesamtdarstellung. – Die Existenz dieser Abteilung ging seit ihrer Gründung im Frühjahr 1939 einher mit der Tätigkeit von Viktor Christian als ihrem Leiter. Diese Untersuchung folgt deshalb primär Christians Wegen im „Ahnenerbe“. Vorausgesetzt wird dabei, was an anderer Stelle in diesem Werk gesagt wird zu Christians zeitgleichem Wirken als Nebenfach-Völkerkundler, als Dekan (1938–1943) der Philosophischen Fakultät sowie Prorektor und Rektor (1943–1945) an der Universität Wien und dabei auch als Institutsvorstand für Orientalistik sowie als kommissarischer Institutsvorstand für Völkerkunde (1938–1940) und für Anthropologie (1938–1941), als Präsident (1936–1945) der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (AGW) und als Mitglied (seit 1938) der Akademie der Wissenschaften in Wien (AWW). Im Rahmen seiner Tätigkeiten als hochrangiger Wissenschaftsfunktionär im NS-System (speziell als Dekan und Institutsvorstand, als Akademiemitglied sowie als Präsident der AGW) trat Christian dabei sogar oft der Hauptsache nach

¹ Für ihre Kommentare, Hilfestellungen und Hinweise zu vorliegendem Beitrag oder einzelnen seiner Abschnitte danke ich: Mehmet Emir, Johannes Feichtinger, Christiane Fennesz-Juhász, Bert Fragner, Barbara Horejs, Verena Loidl-Baldwin, Peter Rohrbacher, Stefan Sienell, Maria Six-Hohenbalken (alle: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien), Alois Kernbauer (Karl-Franzens-Universität Graz), Verena Pawlowsky (Forschungsbüro Wien), Erwin Ruprechtsberger (Nordico Linz), Klaus Taschwer (Der Standard) sowie Mitchell G. Ash, Katja Geisenhainer (speziell für alle Leipziger Archiv-Unterlagen), Birgit Kramreither, Oliver Rathkolb, Markus Stumpf und Peter Schweitzer (alle: Universität Wien). Meine besondere Dankbarkeit gilt Michael H. Kater (York University, Toronto) für seine Durchsicht des gesamten Manuskripts im November 2019. – In den internen Korrespondenzen und Unterlagen des SS-„Ahnenerbe“ variierte die Schreibweise des Namens der LFVO geringfügig, so wurde beispielsweise oft auch „für den vorderen Orient“ verwendet; siehe Kater 2006, Tafeln I und II.

als jemand in Erscheinung, der für „Anthropologie und Ethnographie“ zuständig war. In seinen eigenen wissenschaftlichen Publikationen und seiner Betreuungstätigkeit für Dissertanten zwischen 1938 und 1945 verhielt es sich allerdings umgekehrt: Hier war er primär als semitischer Philologe, Sprachwissenschaftler und Altorientalist aktiv, mit oft bloß sekundärer Betonung seiner ethnographischen Kompetenzen. Diese biographischen Vorzeichen und institutionellen Rahmenbedingungen gilt es für die Beurteilung der „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ und ihres Abteilungsleiters im „Ahnenerbe“ der SS zu beachten.

Rund um den „Anschluss“ Österreichs hatte sich das „Ahnenerbe“ 1938 als eine im Wesentlichen von der SS geführte und dominierte Wissenschaftsorganisation im „Dritten Reich“ bereits fest etabliert. Die Gründung der „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ 1939 schloss von Anfang an eine deutliche völkerkundliche Komponente ein und behielt diese – in abgeschwächter Form – bis Kriegsende bei. Personell war dies durch die Nebenfach-Ausbildung ihres Abteilungsleiters gegeben, ebenso wie über die mehr oder minder ausgeprägte Nähe zu diesem Fach bei mehreren der insgesamt fünf Mitarbeiter der Abteilung. Inhaltlich gab es zwischen 1939 und 1945 kaum einen Bereich im Gesamtspektrum dieser Abteilungsaktivitäten, bei dem Völkerkundliches nicht zum Einsatz gekommen wäre. Die Standorte der Abteilung, ihres Leiters und der meisten ihrer Mitarbeiter lagen – bei allen Fluktuationen, die es gab – fast durchwegs in Wien und im näheren Umland dieser Stadt. Deshalb ist die detaillierte (und erstmalige) Diskussion der „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ unverzichtbar in einer Publikation, in der es um die Völkerkunde in Wien zur NS-Zeit geht: In politisch-ideologischer Hinsicht handelte es sich nämlich um die wichtigste unter all jenen Einrichtungen, in denen zur NS-Zeit in Wien Völkerkunde betrieben wurde.

Teil I: Rahmenbedingungen und Überblick

Kontexte und Hauptphasen

Der Beginn von Viktor Christians Präsenz im „Ahnenerbe“ erfolgte über seine Aufnahme in die SS² ungefähr acht Monate nach dem „Anschluss“, also etwas zeitversetzt zu seinem Aufstieg als kommissarischer Dekan an der Universität Wien (einschließlich seiner Übernahme der Funktionen als kommissarischer Vorstand an den Instituten für Völkerkunde und für Anthropologie) sowie parallel zur Fortführung seiner Orientalistik-Professur und zur „Einschaltung“ der AGW unter seiner Präsidentschaft (Abb. 31.1). Christians Aufstieg im „Ahnenerbe“ ging – nach den Erinnerungen seiner Witwe – auf ein offenbar erfolgreiches, persönliches und speziell vorbereitetes Anwerbungsgespräch zurück, das sein Beitrittsansuchen bei der SS zur Folge hatte: „Nun war Vater auch Mitarbeiter des – später berichtigten – Ahnenerbes. Eines schönen Tages waren nämlich bei uns zwei Herren aufgetaucht, einer war der Münchner Historiker Walter Wüst, und hatten ihn aufgefordert, beim Ahnenerbe mitzuarbeiten. Man bot ihm Aussicht auf Finanzierung von Reisen in den Orient, die vom Ahnenerbe finanziert werden sollten, und das lockte ihn sehr. Irgendwie hatte er ein ungutes Gefühl dabei, aber die

² Viktor Christians SS-Personalakt (Nr. C.149) nennt seine SS-Mitgliedsnummer ab 1940 als 354.121, führt ihn aber bis 1940 als SS-Mitglied mit „Nummer: keine“. SS-Anwärter sei er demnach seit „März 1938“ gewesen, und Mitglied der SS wäre er ab November 1938 im „Stab des SS-Abschnittes XXXI, Sanitätsabteilung“ (O.A. Donau) geworden. Dieselbe Personalakte gibt mit Datum 20. April 1939 seine Aufnahme „i. pers. Stab“ des „RF SS“ an (NARA II, T580/119, PA Christian). Im Zusammenhang mit Christians SS-Anwärter- und erster Mitgliedschaft bei einer „Sanitätsabteilung“ im Wiener Raum steht auch jener Vortrag (plus unmittelbar anschließender Publikation) mit dem Titel „Völkerkunde und Weltanschauung“, den er im Spätherbst 1938 bei einem Schulungsabend „der SS-Ärzteschaft des SS-Oberabschnittes ‚Donau‘“ hielt (siehe Gingrich zu Christian in diesem Band).



Abb. 31.1
Viktor Christian, um 1960.

Aussicht, noch einmal auf eine Forschungsreise gehen zu können, war eben sehr verlockend. Auch ich redete ihm zu da mitzutun, und er sagte zu. Er mußte nur nach Berlin fahren, sich bei Himmler, dem das Ahnenerbe auch unterstand, vorstellen, und erzählte mir nur, daß dieser ihn anschaute, als ob er – sagen wir – enttäuscht sagen würde: ‚Also das ist er.‘ Dann hörte ich nicht viel mehr.“³

Auch ein handschriftlicher Vermerk auf dem ersten Aufnahmebogen in die SS, wonach Christian „f. d. pers. Stab RF SS“ (Heinrich Himmler) vorgesehen⁴ sei, zeigt an, dass Viktor Christians Eintritt in die SS von vornherein auf die Mitwirkung im „Ahnenerbe“ abzielte. In Summe belegen diese beiden Hinweise, dass es Christian in der SS primär und von Anfang an um eine Stärkung und Betätigungsmöglichkeit für seine akademischen Interessen im NS-Staat ging. Die zivile Mitgliedschaft in diesem „persönlichen Stab“ war eine damals

weithin geübte Praxis für viele jener Wissenschaftler, die als Leiter von Einheiten des „Ahnenerbe“ angeworben und eingesetzt wurden.⁵ Die in den Erinnerungen der Witwe angesprochenen, anfänglichen Versprechungen („noch einmal auf eine Forschungsreise gehen zu können“) der „Ahnenerbe“-Führung an Christian unterstreichen allerdings, dass die Rekrutierung bei Christian auch einherging mit seiner Erwartung auf eine spätere Einlösung dieser Versprechungen (in der einen oder anderen Form). Seine SS-Mitgliedschaft hatte zweifellos deklarierte NS-Überzeugung und „illegale“ Parteizugehörigkeit zur klaren Voraussetzung, aber auf dieser Basis diente sie der Intention nach primär der Mobilisierung zusätzlicher Ressourcen, Vernetzungen und Handlungsoptionen für seine akademischen Vorhaben.⁶

Die ideologisch-politische und inhaltliche Gesamtausrichtung des „Ahnenerbe“ ist durch eine Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten sowie durch biographische Untersuchungen zu den

³ PANVC, Aufzeichnungen; Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian“ S. 24–25. Weil sich diese „Erinnerungen ...“ primär an die eigenen Kinder und Enkel richten, erwähnt die Witwe ihren Mann im Text meist per Teknonym als „Vater“. Der hier zitierte Verweis der Witwe auf eine erste Beitrittsaufforderung durch Walter Wüst, damals als Direktor der höchste wissenschaftliche Funktionsträger im „Ahnenerbe“, (sowie als zweiter Besucher vermutlich Wolfram Sievers) legt nahe, dass Christian erst in direkter Konsequenz daraus seinen Beitrittsantrag zur SS einreichte und dabei die Aussicht auf Finanzierungen für Forschungen und Forschungsreisen vor Augen hatte. Der betreffende Rekrutierungsbesuch hätte demnach etwa Mitte März 1938 stattfinden müssen. Seinen Antrag auf Aufnahme in die SS stellte Christian jedenfalls in diesem Monat. Die persönliche (Einzel- oder Gruppen-)Vorsprache bei Himmler wäre für die Zeit zwischen April 1938 und Oktober 1938 anzusetzen.

⁴ NARA II, T580/119.

⁵ Kater 2006, 65–67.

⁶ Nach 1945 stellte Christian in privaten Korrespondenzen seine SS-Mitgliedschaft auch als hilfreich für seinen institutionellen Handlungsspielraum dar: „[...] ich habe mir durch diese Zugehörigkeit in meiner Amtsführung eine Unabhängigkeit von Parteidienststellen gesichert [...]“ (Stoy 2000, 394).

führenden Akteuren mittlerweile weitgehend geklärt.⁷ Äußerlich war das „Ahnenerbe“ auf Himmlers Initiative als Verein und gelehrte Gesellschaft eingerichtet, die in erster Linie dem – namensgebenden – Studium der germanischen Frühgeschichte gewidmet war. In diese primäre Zielsetzung waren a priori ideologisch-politische und rassistische Zielsetzungen im elitären Sinn der SS eingebunden, der das „Ahnenerbe“ unter Himmler sukzessive unterstellt wurde. Hinzu traten schon vor Kriegsbeginn eine Reihe von abgeleiteten und erweiterten Aufgaben: Dies inkludierte Themen wie mögliche Ursprungsfragen germanischer Herkunft ebenso wie deren hierarchisch-rassistische Abgrenzung gegenüber anderen Sprachen, Kulturen und „Rassen“. In dieser Hinsicht repräsentierte auch Christian als Experte primär für den Vordenen Orient, mit Teilkompetenzen in afrikanischer Kulturgeschichte und zum Thema der indogermanischen Herkunft aus dem Osten, daher aus Sicht des „Ahnenerbe“ ein gewisses inhaltlich-ideologisches Potenzial. – Darüber hinaus kamen dem „Ahnenerbe“ besonders ab Kriegsbeginn zunehmend „kulturpolitische“ Aufgaben im Sinn der SS und der NSDAP-Spitze zu, die mit Kriegsverlauf zunehmend der Instrumentalisierung für Zielsetzungen des Terrors, der Vernichtungen und des „Endsieg“ untergeordnet wurden. In Katers Worten durchlief das „Ahnenerbe“ dabei seine „Transformation zu einem der willigsten Werkzeuge der verbrecherischen Hitlerdiktatur“.

Sofern geistes-, lebens- und naturwissenschaftliche „Forschung“, die diese Bezeichnung auch aus heutiger Sicht verdienen würde, im „Ahnenerbe“ überhaupt stattfinden konnte, war sie daher in zunehmendem Ausmaß von den hier umrissenen politischen, ideologischen, militärischen und kriminellen Zielsetzungen und Zwecken des „Ahnenerbe“ her im Gesamtgefüge der NS-Herrschaft definiert, gerahmt, und ausgerichtet. Dies hatte aber nicht nur pragmatische und funktionale Komponenten, sondern auch inhaltlich-elitäre Aspekte – und zwar in jenem verschwommenen Spannungsfeld zwischen Ideologie und Wissenschaft, welches speziell für das „Ahnenerbe“ charakteristisch war. Eine besondere Vorliebe für obskure mythisch-neoromantische, völkisch-esoterische und pseudo-wissenschaftliche⁸ Narrative war sowohl charakteristisch für Heinrich Himmlers Weltbild und Biographie als auch für bestimmte Spitzenkräfte im „Ahnenerbe“, etwa bei dessen „Reichsgeschäftsführer“ Wolfram Sievers. Dies schloss ein Interesse nicht nur an Fragen der Ursprünge, sondern auch am antiklerikalen Thema einer zukünftigen völkisch-rassistischen „Ersatzreligion“ ein. Als drei wesentlichste Quellen dieser okkulten Elemente in Himmlers Weltbild gelten der Arier-Mythos der deutschen Romantik, die theosophische Rassenlehre sowie die sogenannte „Welteislehre“. Diese ideologischen und pseudowissenschaftlichen Präferenzen der Führung des SS-„Ahnenerbe“ waren bekannt und wurden bei seinen Abteilungsleitern und Mitarbeitern teils mehr oder minder intensiv „von oben nach unten“ eingefordert, teils „von unten nach oben“ eingebracht. Einigen dieser okkulten, pseudowissenschaftlichen Elemente der „Ahnenerbe“-Führung stand Viktor Christian persönlich zwar eher distanziert gegenüber. Zweifellos hatte er jedoch eine gewisse, etwas verhaltene Neigung zu Elementen des romantischen Arier-Mythos, solange er meinte, dies wäre mit seinen Ansprüchen an normale wissenschaftlich-akademische Qualität vereinbar.⁹

⁷ Verwiesen sei hier auf die Pionierarbeit von Kater 2006 (letzte Neuauflage), hier: S. 8 [= Zitat am Ende des Absatzes], 17–24, 28–39, die auf seiner Heidelberger Dissertation von 1966 beruht; aber auch auf Pringle 2006, ebenso wie auf den gültigen Forschungsstand zur Person Heinrich Himmlers (etwa bei Longerich 2008) und nicht zuletzt auf die soliden Übersichtsarbeiten zu einzelnen Abteilungen des „Ahnenerbe“ und deren Akteuren, so bei Meier-Hüsing 2017 oder Obermair 2016. Die okkulten und pseudowissenschaftlichen Elemente in den Weltbildern Himmlers und anderer in der „Ahnenerbe“-Führung behandeln neben Meier-Hüsing 2017 etwa Wessely 2006 (Welteislehre) oder Arvidsson 2006 (Arier-Mythos).

⁸ Zur hier beachteten, kritischen und reflektierten Verwendung dieses Begriffs siehe Ashs Vorwort in diesem Band sowie Rupnow et al. 2008, insbesondere die Einleitung der Herausgeber/innen.

⁹ Siehe Gingrich zu Christians Werksgeschichte in diesem Band.

Die eigene, etwas gebremste Vorliebe Christians für eines der drei Okkultismuselemente an der „Ahnenerbe“-Spitze verband sich bei ihm mit der Bereitschaft, unter den Mitarbeitern seiner eigenen „Ahnenerbe“-Abteilung auch Vorlieben für andere der drei Elemente (besonders zur Weltelehre) zu akzeptieren.

Für Viktor Christians Tätigkeiten im „Ahnenerbe“ kann unterschieden werden zwischen einer Anfangsphase und den eigentlichen zwei Hauptphasen. Die Anfangsphase (Frühjahr 1938 bis Kriegsbeginn) umfasste als erste Komponente ab seinem Antrittsbesuch bei Himmler die vertragliche Einbindung der in der AGW vertretenen Schriftenreihen (und der WZKM als seinem Orientalistik-„Hausblatt“) in den Stiftungsverlag des „Ahnenerbe“, und damit einsetzend die Herausgeberschaft derjenigen darunter, für die er selbst (mit-)verantwortlich war.¹⁰ Jene Wiener Buch- und Fachzeitschriften-Reihen, die ab nun im „Ahnenerbe“-Verlag erschienen, boten Christian und seinen akademischen Protegés damit etwas verbesserte eigene Publikations- und vor allem deutschlandweite Vertriebsmöglichkeiten. Außerhalb der von Christian selbst (mit-)herausgegebenen Zeitschriften- und Buch-Reihen sollten er und seine Mitarbeiter aber bis 1945 nur selten anderswo im Rahmen des „Ahnenerbe“ oder offiziell in dessen Namen publizieren. Diese Anfangsphase im „Ahnenerbe“ ist bereits im Beitrag zu Christians Aktivitäten an der Universität sowie in der AGW und AWW angesprochen worden.¹¹ Parallel dazu rückte er innerhalb der SS rasch auf in den persönlichen Stab des „Reichsführers SS“. Das ging ab Frühjahr 1939 einher mit der zweiten Komponente: Per 20. April 1939 wurde Viktor Christian – nach Vorlage eines entsprechenden Plans an Sievers vom Jahresende 1938¹² – von Heinrich Himmler zum „tätigen Mitglied“ im „Ahnenerbe“ und als Abteilungsleiter der damit eingerichteten „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ (LFVO) ernannt.¹³ Der Tätigkeitsplan, die Akquirierung einer beantragten Forschungsbeihilfe (sowie die Ablehnung einer anderen) und dann auf der Beihilfe aufbauend beginnende Literaturstudien: Dies waren die etwas spärlichen ersten Ergebnisse der zweiten Komponente dieser Anfangsphase vor Kriegsbeginn. Diese LFVO-Elemente der Anfangsphase leiten über zu den Hauptphasen und werden besser in deren Zusammenhängen diskutiert.

Ab Kriegsbeginn trugen die LFVO-Aktivitäten als zweite Komponente in Christians Engagement im „Ahnenerbe“ zunächst deutlich sporadische und wenig zeitaufwendige Züge. Die LFVO-Aktivitäten waren bis in die erste Jahreshälfte 1942 – mit einer Ausnahme – im Wesentlichen auf ehrenamtliche Tätigkeiten beschränkt und erstreckten sich auf eine Reihe von internen Begutachtungen und Stellungnahmen für das „Ahnenerbe“. Schon 1940 versuchte Christian dann vergeblich, wie an anderer Stelle gezeigt wird,¹⁴ über seine an die SS gerichteten Anträge zur eigenen Einberufung den Umstieg aus seinen Funktionen an der Universität Wien in die hauptberufliche Forschung im „Ahnenerbe“ zu erwirken. Das kann nunmehr (im Lichte der Unterlagen zu seinem Beitritt zu SS und „Ahnenerbe“) auch als der – etwas überzogene – erste Versuch Christians gedeutet werden, eine maximale Einlösung der anfänglichen Versprechungen von Wüst (und Sievers) im Zuge seiner SS-Rekrutierung zu erwirken. Da dies misslang, setzte er seine Aktivitäten im „Ahnenerbe“ im bisherigen Stil

¹⁰ Das waren ab 1938/39 die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ (MAGW), die im Auftrag der AWW von der AGW publizierten Pösch-Nachlass-Bände sowie zusätzlich (außerhalb der AGW) an der Universität Wien – an jenem Institut für Orientalistik, wo Christian seine eigentliche Professur innehatte – die „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ (WZKM) im Prinzip ab Dezember 1938 (Bd. 46/1939), siehe Gingrich in diesem Band zu Viktor Christian und Ellinger 2016, 110.

¹¹ Siehe Beitrag Gingrich zu Christian in diesem Band.

¹² Simon et al. 2006, 28.

¹³ Leitner 2010, 60 sowie NARA II, T580/119; das Akronym „LFVO“ wird vom Verfasser hier eingeführt und durchgängig verwendet, war aber im seinerzeitigen Schriftverkehr 1939–1945 nicht gebräuchlich.

¹⁴ Gingrich zu Christian in diesem Band.

zunächst fort, also primär über Herausgeberschaften und interne Stellungnahmen oder Gutachten. Die eine Ausnahme betraf, wie noch zu zeigen ist, die von Christian vermittelten Vorbereitungen zu Erhebungen von Aemilian Kloiber unter kriegsgefangenen afrikanischen Zwangsarbeitern, zum Teil über das Leipziger Institut für „Rassen- und Völkerkunde“ des früheren Wiener Institutsvorstands (1924–1927) Otto Reche. – Ansonsten blieben die Tätigkeiten der LFVO 1940 und 1941 im Wesentlichen auf interne Stellungnahmen und Gutachten beschränkt. Dies hielt an bis etwa zur ersten Jahreshälfte 1942.

Der primär sporadische und ehrenamtliche Charakter der meisten LFVO-Aktivitäten vor Mitte 1942 hatte wichtige finanzielle Hintergründe, nämlich die generellen Budgetkürzungen für das „Ahnenerbe“ ab Kriegsbeginn.¹⁵ Diese Kürzungen ab September 1939 bedingten, dass die bis dahin von Sievers und Christian lancierten Friedenszeit-Pläne¹⁶ für die LFVO nur in ersten Teilansätzen anliefen, aber in dieser Form nicht komplettiert und umgesetzt wurden. Diese Pläne hätten jene Untersuchung Hirschbergs zur Dolmenkultur und zum Hamiten-Thema eingeschlossen, die bei Loidl-Baldwin (in diesem Band) erwähnt sind (aber finanziell wegen des Kriegsbeginns nicht bewilligt wurden), und auch jene „Forschungen über die Verbreitung der fälischen Rasse in Nordarabien“ durch Aemilian Kloiber, die Ash anführt.¹⁷ Im Unterschied zu Hirschberg war Kloiber zwischen April und August und dann ab November 1939 wenigstens ein paar Monate real zu diesem Thema über das „Ahnenerbe“ und die LFVO finanziert und führte darüber erste Literatur-Recherchen von Wien aus durch, wie auch manche seiner Publikationen von 1938 und 1939 anzeigen.¹⁸

In den Haushaltsplänen des „Ahnenerbe“ für 1940 und 1941 wurde jedenfalls zur LFVO und ihren geplanten Finanzflüssen vermerkt: „Während des Krieges stillgelegt.“¹⁹ Diese Reduktion eines Basisbudgets auf Null für die beiden ersten Kriegsjahre ist die bezeichnende finanzielle Dimension jener ersten LFVO-Hauptphase, die eben durch ehrenamtliche Beantwortungen sporadischer Wünsche von Sievers an Christian um Gutachten und Stellungnahmen charakterisiert war. Dementsprechend klar ist zu unterscheiden zwischen den weitreichenden Plänen, die Christian – darin sicher unterstützt von Sievers – ab der Jahreswende 1938/39 für die LFVO hatte und dem, was im Kontrast dazu bis Anfang 1942 real umgesetzt wurde.

Auch wenn für die vorliegende Untersuchung die Praxis der LFVO im Mittelpunkt steht, so lässt sich zwischen Praxis und ursprünglichen Plänen in der ersten Hauptphase als Schnittmenge immerhin eine regionale und eine interdisziplinäre Fokussierung feststellen. Regional war die LFVO zunächst auf Westasien und (Nord-)Afrika ausgerichtet: Eine Spezialisierung auf („Weiß“- und noch mehr auf „Schwarz“-)Afrika war bei Hirschberg schon durch dessen Dissertation, Habilitation und das Profil seines Kustoden-Postens am Museum für Völkerkunde vorgegeben. In seinem Fall sollte das geplante, aber aus Budgetgründen nicht zustande gekommene „Dolmen-Projekt“ also bloß eine vorhandene, primär auf Archiv-, Objekt- und Literaturstudien basierte Expertise aktivieren – ebenso, wie das auch bei seiner realen Mitwirkung an den noch zu diskutierenden Expertisen und Gutachten geschah. Bei Kloiber hingegen wirkte der geplante Einsatz zur Untersuchung der „fälischen Rasse“ im Vorderen Orient in

¹⁵ Kater 2006, 145f.

¹⁶ Simon et al. 2006, 31; BArch, NS 21/1163.

¹⁷ Ash 2015, 123; in einem Brief vom 1. November 1939 wird Christian von Sievers mitgeteilt, „dass die Zahlungen an Sie und Dr. Kloiber, weil Sie die Forschungsarbeiten fortsetzen können, vorläufig weiterhin erfolgen“. Wegen der durch die Kriegswirtschaft erforderlichen Kürzungen der Forschungsmittel könnten aber andere Zahlungen nun nicht geleistet werden: „Da, wie Sie selbst berichten, die Hinausschiebung der Arbeit von Dr. Hirschberg möglich ist, so soll der Arbeitsbeginn erst dann erfolgen, wenn die Zeitverhältnisse sich geändert haben.“ (NARA II/T580/999/120-211).

¹⁸ Kloiber 1938b; 1939a; 1939b.

¹⁹ Simon et al. 2006, 34, 37, 42, 49.

regionaler Hinsicht einigermaßen dilettantisch: Kloiber hatte sich bis dahin überhaupt noch nie mit Westasien oder Nordafrika näher befasst, zu Fragen einer sogenannten „fälschen Rasse“²⁰ hatte er als Physischer Anthropologe und Biologe primär anhand des österreichischen Donaumaums und zu Ostmitteleuropa gearbeitet. Nach den Maßstäben der NS-Rassenideologie wie auch der damaligen Lebenswissenschaften mag ein Mangel an regionalen Kompetenzen für eine biologische und physisch-anthropologische Untersuchung ohnedies unerheblich gewesen sein. Viktor Christian, der selbst nahezu zwei Jahre im Nahen Osten gelebt hatte, war dieses Kloibersche Defizit allerdings deutlich bewusst. Deshalb strebte er noch vor Kriegsbeginn eine Teilnahme Kloibers an einer vom „Ahnenerbe“ mit dem Hallenser Altphilologie-Professor Franz Altheim (1898–1976) geplanten nächsten Orient-Expedition an.²¹ Auch dieses Vorhaben kam wegen des Kriegsausbruchs nicht zustande.

In fachlich-interdisziplinärer Hinsicht verweist die Schnittmenge zwischen weitreichenden Plänen und realen Aktivitäten in der Anfangs- ebenso wie in der ersten Hauptphase der LFVO auf eine zentrale Achse zwischen Ethnologie und Physischer Anthropologie. Die regionale Hauptorientierung der LFVO war somit durch Viktor Christians eigene Kernkompetenz für den Vorderen Orient vorgegeben (einschließlich afrikanischer Komponenten über Hirschberg und vorgesehen bei Kloiber), die disziplinäre Achse hingegen durch sein Zweitfach, dem er die „rassenkundliche“ Dimension nun verstärkt (über Kloiber) hinzufügte. Diese anfänglich deutliche Einbindung der Physischen Anthropologie und „Rassenkunde“ lief bei Christian parallel zu seinen Aktivitäten in der Akademie (AWW) und der Anthropologischen Gesellschaft (AGW) in den Jahren von 1938 bis 1942/43. Sie stand in Folge auch im Zusammenhang mit seinen aufreibenden Auseinandersetzungen als Dekan rund um drei Fragen: Erstens, an welcher Fakultät welche Anteile dieses zentralen Bausteins der NS-Ideologie gelehrt werden sollten; zweitens, wer an Christians Fakultät die Leitung des „Instituts für Anthropologie“ übernehmen würde, und, drittens, wo dessen bisheriger Leiter Joseph Weninger – an sich ein Protegé von Christian – nach dessen Entlassung vom Universitätsdienst (wegen jüdischer „Versippung“) weiter tätig sein könnte. Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, dass in der LFVO das aktive Betreiben von „rassenkundlichen“ und physisch-anthropologischen Erhebungen bis Mitte 1942 ein größeres Gewicht hatte, danach aber aus dem von der LFVO betriebenen Fächerspektrum sukzessive verschwand. Während sich Christians Rücktritt vom Dekanat abzuzeichnen begann, wurde die Physische Anthropologie und „Rassenkunde“ für ihn offenbar auch in der LFVO (wie in der Akademie) zu einem weniger zentralen eigenen Betätigungsfeld.

Innerhalb der SS-Führung war sein Verhalten in der „Affäre Weninger“²² zwar um die Jahresmitte 1942 keineswegs gebilligt worden, aber man ging davon aus, dass „der gute Professor Christian“ nun „das Unrichtige seines Handelns“ einsah (so ein Adjutant Heinrich Himmlers, Rudolf Brandt²³) und er weiter nützlich sein würde. Als Symbol fortgesetzter Unterstützung wurde Christian – wie schon seit Sommer 1942 intern vorgesehen – per 10. April 1943 der „Totenkopfring der SS“ verliehen. Während Christian an der Universität Wien also im Frühjahr 1943 aus der Funktion eines umtriebigen Dekans ausschied und einen „sanften Umstieg“ zum etwas weniger einflussreichen Prorektor vollzog, stieg er zugleich

²⁰ Zu wissenschafts- und ideologiegeschichtlichen Hintergründen dieses Begriffs siehe Näheres bei Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

²¹ BArch, NS 21/1803; Sievers, 12. April 1939, an Franz Altheim; Brief; Christian scheint demgemäß sogar ein Arabisch-Studium Kloibers in Aussicht gestellt zu haben; Altheim hatte 1938 bereits eine erste „Ahnenerbe“-Expedition im Nahen Osten durchgeführt.

²² Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

²³ Leitner 2010, 63.

innerhalb der SS im November 1943 in den Rang eines „Sturmbannführers“ auf.²⁴ Wolfram Sievers als Geschäftsführer des „Ahnenerbe“ und Rudolf Brandt als persönlicher Referent von Heinrich Himmler²⁵ erwiesen sich dabei als die verlässlichsten Förderer von Christian innerhalb der SS.

Ab etwa Ende 1941 und verstärkt mit dem Auffangen seines leichten universitären „Karriereknicks“ seitens der SS ab Mitte 1942 hatte sich Christian allmählich einer etwas kontinuierlicheren Betätigung im „Ahnenerbe“ zugewendet als bis dahin. Zuvor waren seine ehrenamtlichen publikationsbezogenen und gutachterlichen Aktivitäten mit Assistenz von Walter Hirschberg sowie die ziemlich intensive Förderung von Aemilian Kloiber im Vordergrund gestanden. Vieles davon war über die Präsidentschaft der AGW gelaufen: Deren Büro war, wie bereits an anderer Stelle erwähnt,²⁶ seit 1939 vom NHM in das Museum für Völkerkunde übersiedelt, wo Hirschberg seinen Dienstposten hatte. Zu diesen – nunmehr eher zur Routine gewordenen – Betätigungsfeldern, die allmählich an den Rand traten, kamen ab 1941 und Anfang 1942 neue, spezifisch in der von Christian geleiteten LFVO angesiedelte „Forschungsprojekte“ von längerer Dauer hinzu, die auch auf regelmäßigeren Budgetzuschüssen seitens der „Ahnenerbe“-Spitze aufbauen konnten.

Damit lassen sich in zeitlicher Hinsicht für die Aktivitäten Christians innerhalb des „Ahnenerbe“, ähnlich anderen seiner Aktionsfelder zur NS-Zeit und in partieller Verschränkung mit diesen, nach der Anfangsphase grob zwei sukzessive Hauptphasen unterscheiden: In der ersten Hauptphase (Ende 1939 bis Mitte 1942) war Christians Engagement in der LFVO des „Ahnenerbe“ eher von sporadischer Art mit Schwerpunkten im Bereich von Publikationen, Gutachten und Vernetzungsarbeit. Diese erste LFVO-Hauptphase Christians ist expliziter mit den Namen von Aemilian Kloiber und Walter Hirschberg als seinen wichtigsten Mitarbeitern im „Ahnenerbe“ verknüpft und daher mit einer Hauptorientierung auf Physischer Anthropologie und Völkerkunde sowie gewissen regionalen Schwerpunktsetzungen auf Westasien und Afrika. In der zweiten Hauptphase (1942 bis Kriegsende) wurden die Akzente der ersten Phase zur Nebensache: Parallel zum einsetzenden, sanften „Karriereknick“ sowie vermehrt nach dem Wegfall der Dekanatsaufgaben wandte sich Christian der Leitung von kontinuierlicheren „Forschungsprojekten“ mittels seiner LFVO zu. Diese „Projekte“ der zweiten Hauptphase konzentrierten sich auf europäische Minderheiten und asiatische Themen. Dies war eher mit Philologie, Linguistik, aber auch weiter mit Völkerkunde verknüpft und dabei primär mit den Namen von Kurt Schubert, Stefan Wurm und insbesondere mit jenem von Johann Knobloch als Christians wichtigstem Mitarbeiter im „Ahnenerbe“ während dieser Phase verbunden.

Zur Stellung der LFVO im „Ahnenerbe“

Christians Betätigungen im „Ahnenerbe“ fanden in einer Organisation statt, die – im Unterschied zu Universität Wien, AGW und Akademie – nicht primär bloß lokale oder regionale Geltung hatte. Vielmehr nahm das „Ahnenerbe“ für sich von Anfang an eine im gesamten „Dritten Reich“ aktive Wirkung in Anspruch. Innerhalb dieser „reichsweit“ tätigen, der SS als Elite-Organisation der NSDAP unterstellten Wissenschaftsorganisation wurden – wie seit Michael Katers Pionierarbeit aus dem Jahr 1966²⁷ bekannt ist – insgesamt die Geistes- und Sozialwissenschaften im NS-Sinn etwas kontinuierlicher gefördert als die technischen und

²⁴ Leitner 2010, 60.

²⁵ Sievers und Brandt wurden nach Kriegsende in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen zur Todesstrafe verurteilt und hingerichtet (Klee 2007).

²⁶ Gingrich zu Christian in diesem Band.

²⁷ Kater 2006, 197–204.

biologischen Bereiche. In den Friedensjahren der NS-Zeit noch in teils heftiger Rivalität mit dem („braunen“, SA-nahen) Amt Rosenberg verstrickt, setzte sich das „schwarze“ (der SS unterstellte) „Ahnenerbe“ bereits vor dem „Anschluss“ Österreichs immer deutlicher gegen seine „braune“ Konkurrenz durch. Die materiellen Zuwendungen waren dabei beträchtlich, und – vor, ebenso wie nach den erwähnten Kürzungen zwischen Kriegsbeginn und 1941 – mit einer regelmäßigen Basisfinanzierung durch die Forschungsgemeinschaft abgesichert, also seitens der direkten Vorläufer-Einrichtung der heutigen Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).²⁸ Für Christian war es daher nicht bloß in politischer und symbolischer Hinsicht interessant, im „Ahnenerbe“ Fuß zu fassen, sondern auch angesichts eines deutlichen Plus an finanziellen Mitteln, zu denen er hoffte Zugang zu erlangen. Diese erhielt er in Folge auch immer wieder, speziell in der zweiten Hauptphase der LFVO. Kontinuität der Organisationsform und der personellen Führung wurde letztlich auch durch zunehmende finanzielle Unterstützungen für die LFVO im „Ahnenerbe“ abgesichert. Die LFVO bestand seit ihrer Einrichtung mit Viktor Christian als Leiter im Frühjahr 1939 ohne Unterbrechung bis Kriegsende. Während etliche andere Einrichtungen im „Ahnenerbe“ später gegründet und/oder auch früher aufgelöst wurden, gehörte die LFVO also zu jenen wenigen Abteilungen mit einer konstanten Existenz, die nach den konsultierten Dokumenten und Quellen auch zu keinem Zeitpunkt zwischen 1939 und 1945 per se SS-intern je ernsthaft in Frage gestellt waren. Im Gegenteil, etwa 1944 lag ein interner Plan für die Aufwertung der LFVO zu einer „Hauptabteilung“ im „Ahnenerbe“ vor, der jedoch durch den Kriegsverlauf nie umgesetzt wurde. Die für das „Ahnenerbe“ zentralen Verantwortlichen Wolfram Sievers (Reichsgeschäftsführer), Rudolf Brandt (als Verbindungsmann zu Himmler) und – mit Einschränkungen – Walter Wüst (wissenschaftlicher Direktor, später Kurator) waren die Garanten für diese durchaus aussagekräftige Konstanz der LFVO und für Christians knapp sechs Jahre währende Leitungstätigkeit in ihr.

Zugleich blieb das Gewicht dieser stabilen, innerhalb der NS-Hegemonie zunehmend prestigeträchtigen und materiell ab 1941 allmählich immer besser ausgestatteten LFVO-Komponente unter Christians Aktivitäten im „Ahnenerbe“ aber stets ein beschränktes, verglichen mit anderen unter den „(Lehr- und) Forschungs“-Einrichtungen des „Ahnenerbe“. Wolframs Teilnahme an den Erhebungen der Südtirol-Kommission und dessen eigene, zunächst in Salzburg verortete (und dann größtenteils nach Wien und von dort 1944 an seine Wohnadresse nach Traismauer übersiedelte) „Ahnenerbe“-Abteilung („für germanisch-deutsche Volkskunde“) wurde in der Praxis anfänglich mit weitaus mehr Mitteln und konstanterem Personalbestand von der SS verwöhnt. Ein noch extensiveres Ausmaß als bei Wolfram galt für die Mitwirkungen des Prähistorikers und Menghin-Assistenten Kurt Willvonseder an der Südtirol-Kommission sowie als „Ahnenerbe“-Beauftragter für die Urgeschichtsforschung in der „Ostmark“ und in Serbien.²⁹ Ernst Schäfers „Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen“ (zuerst in München, dann ab August 1943 als „Sven-Hedin-Institut“ in Mittersill [Salzburg])³⁰ war sogar finanziell und personell die am weitaus besten ausgestattete „Ahnenerbe“-Einrichtung schlechthin. Sie wies zwar starke „lebenswissenschaftliche“ Anteile auf,³¹ hatte aber auch mit dem – berühmten – deutschen Anthropologen (und Nebenfach-Ethnographen) Bruno Beger einen ihren wichtigsten Mitarbeiter, und stand mit dem Salzburger „Haus der Natur“ in regelmäßiger Verbindung. Diese unter der Leitung von Eduard Paul Tratz stehende Museumseinrichtung gliederte die SS-Führung mit besonderer Aufmerksamkeit in

²⁸ Kater 2006, 68.

²⁹ Obermaier 2015 und 2016.

³⁰ Siehe dazu auch den Beitrag von Tillian zu Rohrer und Gartner in diesem Band.

³¹ Kater 2006, 214, siehe auch ebd. 84, 123, 128–129, 192–193, 213.

das „Ahnenerbe“ als „Lehr- und Forschungsstätte für angewandte Naturkunde“ ein, um sie in weiterer Folge mit intensiver Aufwertung zu bedenken.³² Die LFVO wurde somit eine unter fünf „Ahnenerbe“-Einrichtungen auf dem Gebiet des heutigen Österreich.

Gegenüber diesen „Ahnenerbe“-Aktivitäten in der fachlichen und regionalen Nachbarschaft, die größtenteils kontinuierlich hohe Finanzzuwendungen und – wenngleich immer wieder fluktuierende – Personalstände an Mitarbeitern aufwiesen, war die von Christian geleitete LFVO nach ihrer Größenordnung zunächst ein etwas bescheideneres Unterfangen von nahezu zweitrangiger finanzieller und personeller Bedeutung – bewertet nach den „reichsweiten“ internen Maßstäben des „Ahnenerbe“. Aus Sicht der Wiener Völkerkunde hingegen, ebenso wie aus Sicht der näheren geisteswissenschaftlichen akademischen Landschaft zwischen Leipzig, Dresden, Krakau, Prag, Linz, Salzburg und Graz hatte kaum jemand sonst in den relevanten wissenschaftlichen Fachgliederungen eine derart hochrangige und zugleich bestens institutionalisierte Stellung in der Nähe der NS- und SS-Spitze wie Viktor Christian.

Mit diesen Charakteristika lag die – etwa bis zu Viktor Christians leichtem universitären „Karriereknick“ per Jahresmitte 1942 währende, eher durch sporadische gutachterliche, personalpolitische und publikationsstrategische Aktivitäten gekennzeichnete – erste Hauptphase der LFVO durchaus im Sinne jener Ausrichtung des „Ahnenerbe“, die Wüst und Sievers vor Kriegsbeginn und in den ersten Kriegsjahren ohnedies betrieben. Primär zielten sie darauf ab, führende und zugleich regimekonforme Wissenschaftler und zentrale Wissenschaftsfunktionäre quer durch das „Reich“ zu rekrutieren, um mit deren Hilfe an den wichtigsten Hochschulen für das „Ahnenerbe“ und die SS an entsprechendem Einfluss zu gewinnen. Als Dekan und angesehener Forscher war Christian daher durchaus ein zentraler „Ahnenerbe“-Rekrut für die SS an der größten Universität (und an einer von deren größten Fakultäten) in der „Ostmark“. Sein Weggang von genau dieser Universität hätte der eigentlichen – und insgesamt nicht allzu erfolgreichen³³ – Grundorientierung des „Ahnenerbe“ für einen intensiven Zugriff auf die Wissenschaftslandschaft mit den Universitäten in deren Zentrum geradezu widersprochen. So sind auch die Nicht-Antworten auf und Ablehnungen von Christians Ansuchen von 1940 bis 1942 um militärische Einberufung durch die Behörden und die SS zu verstehen.³⁴ Ein Verbleib des „Ahnenerbe“-Akteurs Viktor Christian an den Spitzen von Universität Wien und AGW sowie in der AWW blieb für die Führung des „Ahnenerbe“ folglich dauerhaft relevanter und politisch wertvoller, als ihn von dort abzuziehen und ihm die Führung einer größeren, permanent personalführenden Forschungseinrichtung außerhalb der bestehenden Wiener Institutionen (Universität, AWW, AGW inklusive NHM und Museum für Völkerkunde) zu ermöglichen. Solches wurde im Bereich der Nachbarfächer nur wenigen anderen (in weit weniger einflussreichen universitären Positionen) gewährt, wie den „Ahnenerbe“-Abteilungsleitern Ernst Schäfer, Eduard Tratz oder (mit Einschränkungen) Richard Wolfram. Für die SS und das „Ahnenerbe“ war Christian also viel zu wichtig in jenen Wiener institutionellen Positionen (Dekanat und Rektorat, Präsident der AGW, Akademienmitglied), die er bereits innehatte, als

³² Hoffmann 2008; „Haus der Natur“ war primär der offizielle österreichische Name vor und nach der NS-Herrschaft. Bis weit in die Nachkriegszeit umfassten die Ausstellungsbestände im Salzburger „Haus der Natur“ neben naturkundlichen Exponaten zum einen Elemente von Wolframs volkskundlichen Erhebungen in Nord- und Zentraleuropa vor 1945 und zum anderen spektakuläre tibetische Darstellungen (darunter Dioramen und ethnographische Exponate), die ursprünglich von Beger und Tratz in der NS-Zeit dort eingerichtet worden waren. Die Dioramen sind heute (also am neuen Standort und nach dessen zweiter Neueröffnung) weiterhin ausgestellt, aber eine Leuchtschrift informiert (erst) seit dieser letzten Neueröffnung über die historischen Bezüge zu Beger, Tratz und der NS-Zeit (Meier-Hüsing 2017, 258–260 und eigener Augenschein am 31.10.2020). 2014 wurden Eduard Paul Tratz posthum die Ehrenbürgerschaft der Stadt Salzburg und das Ehrendoktorat der Universität Salzburg aberkannt (Obermair 2016, 182).

³³ Kater 2006, 130–134.

³⁴ Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

dass sie bereit gewesen wären, ihn von dort gehen zu lassen, um ihn – wie Ernst Schäfer oder Eduard Tratz – hauptberuflich im „Ahnenerbe“ zu installieren. Darauf war auch die Bezeichnung der Abteilung als „Lehr- und“ Forschungsstätte gemünzt; der Leiter und die Mitarbeiter der LFVO sollten – ebenso wie jene in anderen „Ahnenerbe“-Abteilungen mit dieser Doppelbezeichnung – daher nicht nur „forschen“, sondern auch für die universitäre „Lehre“ (und dabei besonders die Dissertanten-Betreuung) von Nutzen sein, um SS-gemäße Anliegen an die „Elite“ der studierenden männlichen Jugend heranzutragen.

Dieser Viktor Christian benötigte Verbleib an der Universität hatte wiederum sachliche Konsequenzen für die LFVO. Sie waren von ähnlicher Art wie in vergleichbaren anderen Fällen von leitenden „Ahnenerbe“-Mitarbeitern mit universitären Hauptberufen: Auch Christian hatte für die LFVO in der Gesamtdauer von deren Existenz keine exklusive Adresse,³⁵ keine(n) eigenen(n) „Ahnenerbe“-Raum oder Räumlichkeiten und kein dauerhaftes eigenes administratives und/oder wissenschaftliches Personal. Kater spricht von einer „Personalunion“ zwischen universitären Funktionsträgern und deren Leitungstätigkeit für „Ahnenerbe“-Einrichtungen, was recht gut die häufig und beabsichtigt verschwimmenden Grenzen zwischen dem einen und dem anderen thematisiert.³⁶ Aus heutiger Sicht wären solche in „Personalunion“ betriebenen, besonderen Versionen von „Ahnenerbe“-Einrichtungen wohl auch als „virtuelle“ Organisationsformen zu umschreiben.

Sofern Christian nicht zu persönlichen Treffen mit dem viel reisenden Sievers oder (sehr selten) zu eigenen „Ahnenerbe“-Konferenzen und -Treffen außerhalb von Wien anreiste, erledigte er das Gros seiner LFVO-zentrierten Telefonate, Treffen oder Korrespondenzen in Wien an einem seiner drei bis vier örtlichen Dienstbüros, also analog zu seiner AWW-Tätigkeit. In räumlich-organisatorischer Hinsicht fanden die auf das „Ahnenerbe“ bezogenen Aktivitäten Christians daher in der ersten Hauptphase (1939 bis Mitte 1942) primär im Corps de Logis der Neuen Hofburg statt (Sitz von AGW, Museum und Institut für Völkerkunde) und wohl nur zum geringeren Teil auch im oder nahe dem Hauptgebäude der Universität Wien (Dekanat der Philosophischen Fakultät und Institute für Anthropologie und Orientalistik).

Weninger beschreibt Christians Alltag als Präsident der AGW ab 1929 so: Er „war täglich in den frühen Morgenstunden im Sekretariat und erledigte zusammen mit dem damaligen Sekretär Dr. Josef Wastl alle anfallenden Geschäfte nicht nur mit wissenschaftlichem, sondern auch mit kaufmännischem Geschick und Weitblick“.³⁷ Wie erwähnt, befand sich das Büro der AGW dann ab 1939 am Völkerkunde Museum, wo Hirschberg seinen Dienstposten hatte und zugleich (seit 1938) Ausschussmitglied der AGW war: Unter der Annahme, dass Christian wenigstens einen Bruchteil seiner Routine aus der Zeit vor dem „Anschluss“ auch während seiner Dekanatszeit beibehielt, ist eine Rekonstruktion möglich: Demnach wäre ein Teil seiner AGW- und „Ahnenerbe“-Aktivitäten (in der ersten Phase bis Mitte 1942) bei wöchentlich etwa ein- bis zweimaligen morgendlichen Besuchen im Corps de Logis entweder direkt (zusammen mit Hirschberg als Museums- und LFVO-Mitarbeiter sowie als zeitweiligem AGW-Ausschussmitglied) erledigt worden, oder aber mithilfe seiner Sekretärinnen am Dekanat und am Orientalistik-Institut oder telefonisch („fernmündlich“).

In seiner zweiten „Ahnenerbe“-Hauptphase stand ihm ab Frühjahr 1943 das Dekanatsbüro nicht mehr zur Verfügung, und zugleich war Hirschberg nach seiner Einberufung zum

³⁵ Für seine eher seltene schriftliche Korrespondenz im Namen der LFVO verwendete Christian (neben seiner Privatadresse und jener des Dekanats) am häufigsten die Adresse seines „Stamm-Institutes“ für Orientalistik, das damals in den „arisierten“ ehemaligen Räumen der Psychoanalytischen Vereinigung residierte, nämlich in Wien IX., Berggasse 7.

³⁶ Kater 2006, 192.

³⁷ Weninger 1956, 3.

Wehrmachtseinsatz in der Etappe des Wiener Umlandes (ab Anfang 1941) zumindest teilweise unabkömmlich.³⁸ Daraus folgt, dass Christian in der zweiten Hauptphase (ab etwa der zweiten Jahreshälfte 1942) seine „Ahnenerbe“-Aktivitäten in zunehmendem Ausmaß über seine Sekretärin am Orientalistik-Institut und seine dortigen Mitarbeiter Knobloch sowie fallweise auch Schubert und Wurm durchführte.

Dies ist nicht bloß aus Gründen einer „dichten“ ethnographisch-zeithistorischen Anschauung relevant, sondern auch angesichts der im Zusammenhang mit der LFVO besonders uneinheitlichen und spärlichen Quellenlage. Diese geht zum einen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf „Ausdünnungen“ privater und/oder offizieller Akten durch beteiligte Akteure vor und nach Kriegsende zurück.³⁹ Zum anderen sind aber die zumindest drei Büros zu bedenken, von denen aus die Kommunikationsflüsse erfolgten sowie die Tatsache, dass ein beachtlicher Teil davon überhaupt nicht schriftlich, sondern „fernmündlich“ oder mündlich vor sich ging. Insofern zählt neben den erhaltenen örtlichen und verstreuten „reichsweiten“ Aktenbeständen das relativ strikt – nämlich meist tage- und stundenweise – geführte Diensttagebuch von Wolfram Sievers zu einer der verlässlichsten Quellen auch für die LFVO.⁴⁰ Obwohl nur in knappem Stenogrammstil, speziell wenn es um heikle oder sicherheitsrelevante Themen geht, vermerkte Sievers immerhin jedes wichtigere dienstliche Telefongespräch („fmdl.“) ebenso wie die Ergebnisse persönlich-mündlicher Beratungen.

Damit stehen drei weitere Einsichten zum Alltag der LFVO unter Christian in Verbindung. Erstens hatte er nach der intensiveren Anfangsphase vor Kriegsbeginn einigen Spielraum, in der LFVO eigene Prioritäten zu setzen. Seine Berichte an Sievers erfolgten mit wenigen Ausnahmen mündlich oder „fernmündlich“ in ungefähren Abständen von Quartalen und Halbjahren. Allfällige Entscheidungen von Christian – so sie keine zentralen finanziellen Implikationen umfassten – wurden von Sievers meist nachträglich gebilligt. Mit Ausnahme der „Affäre Weninger“, gewissen Dissonanzen im Gefolge von Hirschbergs „Venus“-Stellungnahme und einer – relativ sachlichen – Diskussion über die bestmögliche Unterbringung des Christian-Schülers Rössler⁴¹, die theoretisch (aber ohne praktische Folgen) Christians Wünschen gemäß endete, gab es kaum je größere Fälle, in denen Sievers mit Christian nicht einer Meinung war. Zweitens waren in der LFVO wie im gesamten „Ahnenerbe“ keine Frauen als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen zugelassen. Von Administrationskräften („Sekretärinnen“) abgesehen⁴², war das „Ahnenerbe“ wie die gesamte SS somit eine männerbündische Organisation mit allen dafür spezifischen, straff-hierarchischen Eigenschaften, etwa in Analogie zu Militär,

³⁸ Siehe Loidl-Baldwin in diesem Band.

³⁹ Auch Angehörige der Enkel/innen-Generation von Viktor Christian verweisen darauf, dass etwa seine Privatkorrespondenz aus der Zeit von vor 1945 nicht mehr vorhanden ist und vermutlich bei Kriegsende kurz vor seiner Abreise/Flucht nach Tirol von ihm selbst vernichtet worden sein dürfte. – Ähnlich wie bei Aemilian Kloiber ist im Fall von Walter Hirschberg die erhalten gebliebene, „dünne“ Aktenlage bei vielen beruflichen Unterlagen der Zeit 1942–1945, aber auch bezogen auf die Nachkriegsakten seiner „Registrierung“ als ehemaliger NSDAP-Aktivist ebenso wie auf seine mehrfach erfolglosen „Entnazifizierungs“-Bemühungen besonders auffällig.

⁴⁰ Michael Kater kommunizierte mir per E-Mail im Sommer 2009, also wenige Jahre nach der Publikation der letzten Überarbeitung seines Buches zum „Ahnenerbe“, dass sich für ihn bis dahin aus den von ihm konsultierten (eher zentral in Deutschland archivierten) Unterlagen noch kein schlüssiges Bild über die Tätigkeiten der LFVO ergeben habe. Der vorliegende Text ist bestrebt, einige der diesbezüglichen Lücken zu schließen. – Pringle (2006) erwähnt übrigens die Vorgänge in der und rund um die LFVO an keiner Stelle. Dies unterstreicht erneut die zur LFVO extrem verstreute und teilweise „ausgedünnte“ Quellenlage ebenso wie das angesprochene, etwas bescheidenere Gewicht der LFVO innerhalb des „Ahnenerbe“, aber nicht zuletzt auch die Notwendigkeit der Mitwirkung von Fachangehörigen an der Aufarbeitung von Fachgeschichte.

⁴¹ Siehe Rohrbacher zu Wölfl in diesem Band.

⁴² Dies schloss nicht aus, dass in Einzelfällen Chefsekretärinnen mit akademischem Abschluss hinter den Kulissen durchaus einflussreiche Positionen innehaben konnten. Ein Beispiel dieser Art war Dr. Gisela Schmitz(-Kahlmann). Als langjährige Mitarbeiterin von Wolfram Sievers wirkte sie für ihn und die „Ahnenerbe“-Erhebungen auch in Südtirol und fungierte in Bozen während seiner Abwesenheiten de facto als seine Stellvertreterin vor Ort.

Waffen-SS und Polizei. Drittens, abgesehen von eingeladenen Konferenz-Auftritten sowie von öffentlich zugänglichen und im Stiftungsverlag erschienenen Publikationen, bestand grundsätzliche Geheimhaltungspflicht für alle sonstigen Aktivitäten von Mitarbeitern einer „Ahnenerbe“-Einheit.

Sofern nicht a priori offiziell, öffentlich und schriftlich publiziert, waren alle sonstigen wissenschaftlichen, pseudowissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Aktivitäten eines Leiters wie Viktor Christian oder seiner wichtigsten Mitarbeiter (Hirschberg, Kloiber, Knobloch und mit Einschränkungen Schubert und Wurm), die im und für das „Ahnenerbe“ erfolgten, nicht für die damalige gelenkte und manipulierte Öffentlichkeit bestimmt, sondern interner Art. Wenn ein „Ahnenerbe“-Mitarbeiter oder Abteilungsleiter einen öffentlichen Vortrag zu einem Thema zu halten plante, das im Bereich von „Ahnenerbe“-Aktivitäten angesiedelt war, musste zuvor um Erlaubnis gefragt werden. Als Christian etwa einen eigenen Vortrag 1941 zu den „germanisch-deutschen“ Volkskunde-Aktivitäten in Südtirol in Erwägung zog, musste ihm Sievers dies untersagen, offenbar aus Rücksicht auf die Beziehungen zwischen Hitler-Deutschland und Mussolinis Italien.⁴³ Auch Knobloch verwies Jahrzehnte später unter Bezugnahme auf seine Dankesansprache bei einer Feier am Orientalistik-Institut (vermutlich rund um den oder am 30. März 1945, also zu Christians 60. Geburtstag knapp vor Kriegsende) für Viktor Christian auf diese Umstände. Eine sorgfältige Geheimhaltung seiner (und Wurms) Erhebungen für die LFVO unter Christians Leitung war offenbar nicht nur vorgesehen, sondern auch üblich, selbst gegenüber den anderen Studierenden und Lehrenden am universitären Orientalistik-Institut in den letzten beiden Jahren der NS-Herrschaft. Jahrzehnte später erinnerte sich Knobloch: „Als Letzter durfte ich dem Jubilar danken, im Namen einer Arbeitsgemeinschaft, die ihm erst es verdankte, daß sie überhaupt so arbeiten könne. Nur die wenigsten der Anwesenden wussten, daß damit unsere sprachlichen Forschungen unter sowjetischen Gefangenen gemeint waren.“⁴⁴ Auszugehen ist also von einer recht rigiden Geheimhaltung der wesentlichsten Aktivitäten der LFVO-Mitarbeiter auch gegenüber ihrem näheren akademischen, jedoch nicht dem „Ahnenerbe“ zugehörigen Umfeld.⁴⁵ Zu dieser hermetischeren Geheimhaltung gegenüber dem akademischen Umfeld außerhalb des „Ahnenerbe“ kontrastierten ziemlich intensive und zügige Kommunikationsflüsse innerhalb des „Ahnenerbe“ – und zwar nicht nur in vertikaler Richtung (von den Abteilungsleitern zu ihren Mitarbeitern ebenso wie zur Zentrale), sondern auch in diversen horizontalen Richtungen zwischen den Abteilungsleitern, was in der Literatur als enge Vernetzung angesprochen worden ist.⁴⁶ Diese durchaus intensiven internen, horizontalen Interaktionen (etwa zwischen den „Ahnenerbe“-Einheiten, die von Schäfer in München/Mittersill, von Tratz in Salzburg und von Hirt in Straßburg geleitet wurden) können im Folgenden ebenfalls nur am Rande angesprochen werden, sind aber ebenso wie die externe Geheimhaltung hier zentral vorausgesetzt.

Damit sind Christians wichtigste Handlungsorte, Kommunikationsstränge, Tätigkeits-Spielräume, Hauptphasen und Entscheidungsabläufe in der LFVO zumindest grob umrissen.

⁴³ Kater 2006, 163.

⁴⁴ Knobloch 1987, 52.

⁴⁵ Ob diese Geheimhaltungspraxis vor 1945 auch noch kurz nach Kriegsende die eine oder andere unter den frühen (und damals noch unwirksamen) Unbedenklichkeitsaussagen von Hirschbergs früheren Museumskolleg/inn/en gegenüber den Registrierungsbehörden für „ehemalige“ NS-Parteigänger miterklärt, ist dennoch fraglich. Angesichts der gerade in Wien üblichen akademischen Alltagskultur von Tratsch und Gerede erscheint es ziemlich unwahrscheinlich, dass etwa Hirschbergs Mitwirkung beim „Ahnenerbe“ seinen Museumskolleg/inn/en wirklich völlig entgangen wäre (siehe Plankensteiner zu Etta Becker-Donner in diesem Band und WStLA, A42 NS Registrierung; Registrierung; Walter Hirschberg, 11. Juli 1945: Entlastungsschreiben von Weninger [5. Juli 1945] und Becker-Donner [15. Oktober 1945]; „minderbelastet“ seit 30. September 1947).

⁴⁶ Hoffmann 2008, 164.

Christian betätigte sich hierbei – noch deutlicher als in AGW und AWW – hauptsächlich als Regisseur, der die Fäden zog, das Einverständnis und die Bereitstellung von Finanzmitteln durch Sievers zu erwirken trachtete, administrative Bewilligungen einholte und eigene LFVO-Mitarbeiter beauftragte und beaufsichtigte. Hingegen liegen von ihm kaum Zeugnisse darüber vor, dass er mündlich oder schriftlich namens seiner LFVO persönlich die Öffentlichkeit gesucht hätte. (Beispielhafte Ausnahmen sind einzelne geladene Konferenz-Referate oder, wie erwähnt, sein abgelehntes Vorhaben zu einem Vortrag über die „Ahnenerbe“-Erhebungen in Südtirol.) Christian wirkte also in der LFVO primär wie eine graue Eminenz aus dem Hintergrund als Leiter, der andere in und um Wien sowie darüber hinaus (Rössler in Tübingen,⁴⁷ Kloiber in Leipzig) in eigenem Auftrag für das „Ahnenerbe“ einsetzte und vor Ort die Erledigung von Wünschen und Aufträgen für seine eigenen SS-Vorgesetzten wie besonders Sievers (und Wüst) besorgte.

Teil II: Erste Hauptphase

1. Vorbereitungen zu ersten Lagererhebungen 1939–1942

Aus der ersten Hauptphase (1939 bis Anfang 1942) von Christians Leitungstätigkeit in der LFVO können hier die vorliegenden Hinweise auf Kloibers „rassenkundliche“ Untersuchungen sowie im folgenden Abschnitt für die Völkerkunde partiell belegte Beispiele zu Hirschbergs und Christians Expertise-Aktivitäten angeführt werden. Nach derzeitigem Kenntnisstand sind diese Hinweise und Beispiele alle dem für diese Phase eher typischen Bereich von weitreichenden Planungen und sporadischen internen Unternehmungen zuzuordnen.

Der Name von Aemilian Josef Kloiber (1910–1989) wird heute primär mit der Archäologie und Physischen Anthropologie Oberösterreichs in den Jahrzehnten nach 1948 assoziiert,⁴⁸ in der er sich einen durchaus prominenten regionalen Status und entsprechende Anerkennung erarbeiten konnte. Die Mitwirkung dieses Sohns eines tschechischsprachigen Vaters in Viktor Christians „Ahnenerbe“-Abteilung ist einer weiteren akademisch interessierten Öffentlichkeit erst in den Jahren seit seinem Ableben schrittweise bekannt geworden (Abb. 31.2). Nach einem abgebrochenen Medizinstudium⁴⁹ hatte der aus der Umgebung von Melk gebürtige und in Wien aufgewachsene Niederösterreicher 1938 in Physischer Anthropologie mit einer Teilauswertung von Pöch'schen Unterlagen des Ersten Weltkriegs aus den Lagererhebungen zu russischen Kriegsgefangenen⁵⁰ an der Universität Wien promoviert. Insofern stand Kloiber schon als Dissertant eindeutig in der akademischen Tradition der deutsch-österreichischen Kriegsgefangenen-Untersuchungen (1916–1918), aus der sein damaliger Lehrer Weninger gekommen war. Nach dem „Anschluss“ hatte sich Kloiber – vermutlich im Auftrag von Eberhard

⁴⁷ Für Rösslers „Ahnenerbe“-Einheit in Tübingen konnte allerdings keine geregelte Lehr- und Forschungstätigkeit mehr realisiert werden (Ellinger 2016, 109 und besonders Junginger 1999, 193–195; 259–262).

⁴⁸ Glowatzki 1989.

⁴⁹ Dies berichtete Eberhard Geyer, der bis 1938 Weningers Assistent gewesen und nach dessen Ausscheiden engster Mitarbeiter von Viktor Christian als kommissarischer Institutsvorstand für Anthropologie war. Seine briefliche Auskunft über Kloiber, die auch dessen oben erwähntes Wiener Dissertationsthema in der Physischen Anthropologie anführt, erging nach dessen Anfrage an Reche in Leipzig am 18. Oktober 1938 (UAL, Ethnologie Re II/Rechnungen). Harten et al. 2006, 414 führen hingegen auch ein medizinisches Doktorat Kloibers an. Ruprechtsberger (1989) als langjähriger Mitarbeiter Kloibers in der Zeit nach 1970 erwähnt jedoch in seinem Nachruf keinerlei Abschluss eines Medizinstudiums von Kloiber und bekräftigte auch im persönlichen Gespräch (5. April 2017) diesen Sachverhalt. Dies erhärtet Geyers ursprünglichen Hinweis über Kloibers definitiven Abbruch von dessen Medizinstudium.

⁵⁰ Siehe Lange in diesem Band.

Geyer – am Institut mit dem „Auslesen“ aller Juden unter den Studierenden politisch „hervorgetan“.⁵¹

Der NSDAP-Mitgliedschaft Kloibers nach dem „Anschluss“ waren seine Zugehörigkeit zur SA 1933/34 und die „illegale“ Parteimitgliedschaft mit Beitragsleistungen seit 1936 (Mtg. Nr.: Linz 26.789) vorangegangen; sie wurde in der Literatur bisher mit 1938 datiert (als Datum seines neuerlichen Beitrittsantrags). Für die in der NSDAP intern etwas umstrittene, aber letztlich positive Entscheidung dazu scheint die Befürwortung (17. Juni 1938) durch Eduard Beninger, Leiter der Prähistorischen Abteilung des NHM (seit März 1938) und führendes Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft, ausschlaggebend gewesen zu sein.⁵²

Zeitgleich fiel in diese Phase direkt nach dem „Anschluss“ Kloibers Publikation von zwei prominent im regionalen Umfeld platzierten Aufsätzen zu den „Rassen“ in „Niederdonau“ und „Oberdonau“, wobei Letzterer zur Grundlage seiner späteren Habilitation in Prag (1942) werden sollte.⁵³ Mit diesen beiden Texten, die jeweils eine Kompilation und Sichtung älteren Schrifttums mit der Auswertung von eigenen Schuluntersuchungen verbanden, unterstrich Kloiber seinen damaligen Anspruch – nämlich in Ergänzung zur „Deutschen Rassenkunde“, die Eugen Fischer herausgab –, auch „ein Bild der Rassenzusammensetzung der heutigen Bevölkerung“ in diesem Teil Österreichs zu geben, das nun „wieder eingegliedert in das Deutsche Reich“ wäre.⁵⁴ Beide

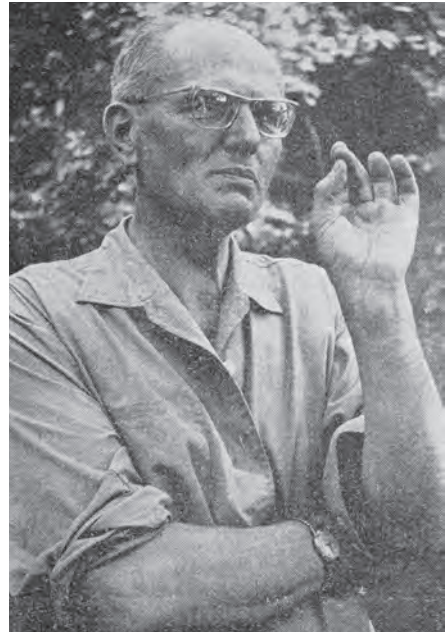


Abb. 31.2
Aemilian Kloiber, ca. 1965.

⁵¹ Fuchs 2003, 303. Im Zuge von Kloibers Ansuchen 1957 (also nach dem Ende der Alliierten Militärverwaltung in Österreich) an der KFU Graz um Wiederverleihung der *Venia Legendi* forderte ihn der zuständige Dekan Josef Matl (nach ministeriellem Hinweis) auf, sich diesbezüglich auch mit dem Inhaber der in Ostösterreich einzigen „Professur für das von Ihnen angestrebte Fach“ in Wien ins Einvernehmen zu setzen, also mit Weninger. Kloiber schrieb Weninger deshalb am 19. Juni 1957 über seinen Grazer Antrag und fügte die Bemerkung hinzu, er „glaube, daß ich damit keinem Ihrer anderen Schüler im Wege stehen werde“. Diese Briefwechsel von 1957 legen nahe, dass Kloiber sich zwar ebenfalls als Schüler Weningers (bis März 1938) betrachtete („keinem Ihrer anderen Schüler“). Rund um den „Anschluss“ (welcher aufgrund seiner aufrechten Ehe mit einer „Halbjüdin“ Weningers Ausscheiden aus dem Universitätsdienst nach sich zog) setzte sich Kloiber zwar in einem Schreiben gemeinsam mit anderen NS-aktivistischen Studierenden zunächst für Weningers Verbleib auf der Lehrkanzel ein (UAW, PH PA 30702, Z.721). Nachdem dies jedoch keine Wirkung zeigte, dürfte sich Kloiber deutlich von Weninger distanziert haben. (UAG, DPhFak., Hab. Kloiber; Brief des Dekans an Kloiber vom 3. Juni 1957, Brief von Kloiber an Weninger vom 19. Juni 1957).

⁵² Harten et al. 2006, 414. In Kloibers „Gauakt“ wird an mehreren Stellen zunächst deutliche Skepsis seitens der NSDAP zu seiner Zuverlässigkeit erkennbar, die Rede ist dort etwa von ihm als „krankhafter Ichmensch“ und einer „verkrachten Existenz“ (was auf sein abgebrochenes Medizinstudium anspielen könnte), der zwar vor 1938 Mitgliedsbeiträge gezahlt habe, aber „gegnerisch eingestellt“ gewesen sei (siehe ÖStA, AdR, BMfI, GA 52.819 Kloiber). Letztendlich wurde Kloiber erst Anfang 1943 die NSDAP-Mitgliedskarte mit der Nummer 6,304.993 übermittelt (siehe ÖStA, AdR, BMfI, GA 52.819 Kloiber, fol. 4, 8 und 15; darunter: NSDAP Gau Wien Kreis III, 11. März 1943; Aufnahme in die NSDAP). Nach Ruprechtsberger (persönliches Gespräch, 5. April 2017) dürfte Kloiber dann ab 1947 eher rasch die Nähe der demokratischen Großparteien gesucht haben.

⁵³ Ebd.; Kloiber 1938a; 1939a.

⁵⁴ Kloiber 1938a, 16.

Texte zielten auf typologische Ergebnisse „rassenkundlicher“ Verbreitungsstudien in Kartenform ab. Anspruch und Orientierung des hier klar NS-„rassenkundlich“ ausgerichteten Kloiber wurden offensichtlich von Viktor Christian frühzeitig gefördert – und zwar nicht nur als kommissarischer Vorstand jenes Instituts, an dem Kloiber 1938 promovierte, sondern, noch wichtiger für Kloiber – auch in Christians Funktionen als Präsident der AGW (seit 1936) wie als Abteilungsleiter der LFVO (ab Frühjahr 1939). Ähnlich wie im Falle Hirschbergs offerierte Christian also auch dem jungen, offenbar etwas unsteten, aber politisch wie wissenschaftlich höchst ambitionierten Kloiber die AGW und ihre „Mitteilungen“ als Karriere-sprungbrett im direkten Umfeld der SS. Davon zeugen neben Hinweisen in den Tätigkeitsberichten (1938 bis 1941) der Anthropologischen Gesellschaft auch etliche kleine Publikationen von Kloiber⁵⁵ in den „Mitteilungen“ der AGW: Kloiber war also über drei Jahre hinweg einer der ganz wenigen jüngst Promovierten, die regelmäßig in diesem interdisziplinären Fachblatt unter Schirmherrschaft des „Ahnenerbe“, bei dem er zugleich Mitarbeiter wurde, publizieren durften.

Kloibers Mitarbeit in der LFVO durchlief eine bereits angesprochene erste Zeitspanne von April/Mai⁵⁶ bis etwa zur Jahreswende 1939/40, als er eine erste, vom „Ahnenerbe“ finanzierte Forschungsbeihilfe von hundertzwanzig Reichsmark zum Studium der Verbreitung der „Nordischen und Fälischen Rasse“ im Vorderen Orient bezog.⁵⁷ Viktor Christian hatte als langjähriger Vertreter der „Ostthese“ selbst wiederholt zur Frage „indogermanischer“ (und „weißer“) Präsenz im Vorderen Orient publiziert,⁵⁸ sein Eigeninteresse an einer derartigen Forschung Kloibers war also evident. Wie erwähnt, kam Kloibers Teilnahme an einer geplanten Orient-Expedition des „Ahnenerbe“ unter Franz Altheim wegen deren Stornierung aufgrund des Kriegsausbruchs nicht zustande. Die Mittelkürzungen im „Ahnenerbe“ bei Kriegsbeginn führten in der LFVO zunächst zur Streichung jeglicher regelmäßiger Budgetflüsse. Während allerdings Hirschberg dessen ungeachtet weiterhin seinen neu angetretenen, regulären Beamtenposten als Kustos am Museum ausüben konnte, hat es den Anschein, dass Kloiber (gemäß seinem Gauakt) ab Jahresende 1939 oder Jahresbeginn 1940 bis Oktober 1940 keinerlei sonstiges regelmäßiges Einkommen hatte. Das gibt den Hintergrund dafür ab, dass Christian in Folge eher Hirschberg die arbeitsintensiveren Verwaltungs- und Assistenzarbeiten bei Anfragen und Gutachten im „Ahnenerbe“ zuwies. Währenddessen bemühte er sich darum, für Kloiber zusätzliche Mittel im „Ahnenerbe“ zu akquirieren. Zwischen Februar und Oktober 1940 war Kloiber ein erstes Mal zur Wehrmacht eingezogen. „Im Oktober 1940 stellte mich Prof. Reche an sein Leipziger Institut uk.“⁵⁹ Ab diesem Zeitpunkt war Kloibers offizielle Dienststelle die Universität Leipzig, ein Teil seiner Finanzierung sollte jedoch weiterhin über das „Ahnenerbe“ erfolgen, wofür weiterhin Christians Anträge im Namen der LFVO in Wien eingereicht wurden.

Im Mai 1941 hatte ein entsprechender Antrag Christians schließlich Erfolg und Kloiber erhielt eine weitere, neue „Forschungsbeihilfe von monatlich RM 100“ rückwirkend ab April des Jahres bewilligt. Darauf folgte eine von Christian an Sievers per 28. Juli 1941 übermittelte Anfrage von Kloiber, wo sich „innerhalb des deutschen Einflussgebietes Nordafrikaner oder Araber als Kriegsgefangene befinden“, unter denen Kloiber „für seine Arbeit über die nordische und fälische Rasse aus einer anthropologischen Aufnahme dieser Personen“ „brauchbares Material“ auswerten könnte. Am 9. September 1941 wurde Christian von Brandt mitgeteilt,

⁵⁵ Kloiber 1938b,c; 1939b,c; 1940.

⁵⁶ BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943.

⁵⁷ BArch, NS 21/1803; Sievers, 30. Mai 1941, an Wüst; Christian, 28. Juli 1941, an Sievers; Ash 2015, 123.

⁵⁸ Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

⁵⁹ BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943.

dass nach Auskunft des OKH „über Kriegsgefangene, die Herr Dr. Kloiber für seine anthropologischen Aufnahmen braucht“, sich „ca. 35 Nordafrikaner“ derzeit beim „Kriegsgefangenen-Arbeitskommando in Hoyerswerda/Grube, Ostfeld“ befinden würden.⁶⁰

Bereits kurz nach seiner Promotion hatte Kloiber bei Otto Reche an der Universität Leipzig über die Möglichkeit seiner Beschäftigung am dortigen, von Reche geleiteten „Institut für Rassen- und Völkerkunde“ angefragt. Der Rat zu dieser Initiative musste von Christian und Hirschberg ausgegangen sein, die Reche noch aus dessen Wiener Zeit bestens kannten. Nach dem mehr oder minder positiven Ergebnis seiner brieflichen Rücksprache bei Eberhard Geyer vom Anthropologischen Institut in Wien über Kloibers „fachliche Eignung“ bemühte sich Reche schon ab Ende 1938 um Kloibers Einstellung an seinem Leipziger Institut als wissenschaftliche Hilfskraft („wiHi“).⁶¹ Diese wurde schließlich ab Oktober 1940 wirksam.⁶² Bereits seit dem Sommersemester 1940 hatte Kloiber (wenigstens partiell) an Leipziger Lehrveranstaltungen („Übungen“) mitgewirkt – also zu einem Zeitpunkt, zu dem er erstmals offiziell eingezogen war. Formal währte die Gesamtheit dieser Leipziger Dienstzeit Kloibers bis April 1944, allerdings war sie unterbrochen durch Kloibers Habilitation und anschließende Vertretungsprofessur 1942/43 (für Bruno Schultz) an der „Deutschen Universität Prag“ sowie durch Dienste bei der Wehrmacht.⁶³ Möglicherweise gab die bevorstehende Bewilligung der „Ahnenerbe“-Forschungsbeihilfe für Kloiber auch überhaupt den entscheidenden Ausschlag dafür, dass Reche ihm die Beschäftigung als „Uk“-gestellte „wiHi“ an seinem Institut letztendlich ab Oktober 1940 ermöglichte.

Kloiber schien demnach zu planen, als offizieller Mitarbeiter sowohl namens der Universität Leipzig wie zugleich der Wiener LFVO-Abteilung des („reichsweit“ aktiven) „Ahnenerbe“ seine Erhebungen bei Hoyerswerda durchzuführen.⁶⁴ „Grube, Ostfeld“⁶⁵ (heute sorbisch: Mortka) war eine Außenstelle des Lagers Hoyerswerda (Hauptlager: Elsterhorst), in der im

⁶⁰ BAArch, NS 21/1803; Brandt an Sievers und Christian, 9. September 1941; Hoyerswerda liegt in Sachsen.

⁶¹ UAL, Ethnologie Re XIII; Korrespondenz zwischen Geyer und Reche vom 12. Oktober, 18. Oktober, 1. November 1938. Auch die NSDAP-Gauleitung Wien erreichte eine „Anfrage des Instituts für Rassen- und Völkerkunde an der Universität Leipzig“ zur „Übersendung eines Werturteils in politischer und charakterlicher Hinsicht über den Vg. Dr. Ämilian Kloiber“. Diesem bescheinigte sie noch per Schreiben vom 19. Februar 1939, „derzeit als unbedenklich bezeichnet“ zu werden. Am 20. Oktober 1939 kam die Gauleitung hingegen zum – aus ihrer Sicht – weitaus negativeren, bereits angesprochenen Schluss, „dass Genannter kein überzeugter Nationalsozialist ist“. (siehe ÖStA, AdR, BMfI, GA 52.819 Kloiber). Dieses zweite Schreiben trägt den Vermerk „Betrifft: Kloiber, Dr. Ämilian, Anwärter auf Universitätsassistent“; real wurde Kloiber in Leipzig allerdings stets nur als „wissenschaftliche Hilfskraft“ eingestuft – also einen Dienstgrad niedriger als offenbar zunächst geplant.

⁶² UAL, Ethnologie Re/Rechnungen II enthält Abrechnungen für Ausgaben Kloibers, die seitens des Leipziger Instituts ab Dezember 1940 beglichen wurden; die letzten dieser Abrechnungsbelege beziehen sich auf Dezember 1942; siehe auch Geisenhainer 2002, 468; Ruprechtsberger 1989, IV. Ruprechtsberger gibt an dieser Stelle den damaligen Namen des von Reche geleiteten Instituts fälschlicherweise mit „Institut für Anthropologie“ an anstatt recte als „Institut für Rassen- und Völkerkunde“.

⁶³ Eine Karteikarte des Leipziger Universitätsarchivs (UAL, RA 2236, Band 27, Nr. 1551) zur Beschäftigung von „Doz.“ Ämilian Kloiber wurde offenbar erst nach seiner Habilitation per 1. Dezember 1943 angelegt und vermerkt ihn per 30. April 1944 als „endgültig ausgeschieden“ aus dem Leipziger Dienst. Demzufolge war Kloiber formal bis dahin als wissenschaftliche Hilfskraft „a.Kr.“ (auf Kriegsdauer) eingestellt. – Ein späterer Hinweis, der von Kloiber selbst stammen dürfte, gibt seine Leipziger Tätigkeit hingegen an mit „1940–1945 Assistent für Anthropologie am Institut für Rassen- und Völkerkunde der Universität Leipzig“ (Khil 1960, Blatt 1), was sowohl nach Dienstgrad als auch bezüglich der Dienstdauer nicht völlig korrekt wäre.

⁶⁴ Harten et al. 2006, 414 haben meines Wissens als Erste in der wissenschaftlichen Literatur auf den offiziellen LFVO-Auftrag Kloibers zu Erhebungen in Hoyerswerda hingewiesen. Der Wiener Hintergrund von Kloibers Vorhaben, seine durch Geisenhainer (2002) grundsätzlich bereits dokumentierte Doppelanbindung mit Leipzig sowie die Möglichkeit einer realen Durchführung von Kloibers Erhebungen in „Grube, Ostfeld“ sind hier als neue Erkenntnisse in systematischen und chronologischen Zusammenhängen erstmals aufgezeigt.

⁶⁵ Die Ortschaft Mortka im sächsischen Landkreis Bautzen liegt im sorbischsprachigen Gebiet. „Grube, Ostfeld“ stellte eine durch die NS-Behörden verordnete, germanisierte exklusiv-offizielle Umbenennung des eigentlich slawischen (oder zumindest zweisprachigen) Ortsnamens dar. Deshalb verwendet dieser Text das exklusive NS-Toponym stets nur unter Anführungszeichen.

letzten Jahresviertel 1941 nach den erwähnten Angaben der für die Kriegsgefangenen zuständigen Abteilung des OKH etwa drei Dutzend französische Armeeangehörige nordafrikanischer Herkunft bei Zwangsarbeit im Bergbau eingesetzt waren – dies unter offenkundiger Missachtung der Haager Landkriegsordnung. Im Prinzip bestand der Plan Kloibers und Christians also darin, statt der für die Vorkriegszeit vorgesehenen, aber abgesagten Expeditions-Erhebung im Vorderen Orient (mit Franz Altheim) nun Lageruntersuchungen innerhalb des „Dritten Reichs“ unter Kriegsgefangenen aus den nordafrikanischen Kolonien Frankreichs durchzuführen, in Fortsetzung der „Tradition“ der deutsch-österreichisch-ungarischen Lagerforschungen des Ersten Weltkriegs. Ob Kloiber dann tatsächlich vor Ort in „Grube, Ostfeld“ seitens der Wehrmacht die Bewilligung zur Durchführung seiner Erhebungen erhielt und diese auch praktisch durchführte, konnte bisher noch nicht ausreichend geklärt werden.⁶⁶ Kloibers erste Einberufungen bei der Wehrmacht umfassten die Zeitspannen Februar bis Oktober 1940 und (Russland) Jänner bis September 1942.⁶⁷ Von daher wäre eine Durchführung der Erhebungen in „Grube, Ostfeld“ durch Kloiber im Herbst (oder Sommer) 1941 theoretisch von Leipzig aus möglich gewesen.

Kloibers bis dato konsultierte Dokumente und Publikationen der folgenden Jahre geben darüber jedenfalls keine eindeutige Auskunft, seine 1942 an der „Deutschen Karls-Universität Prag“ eingereichte und approbierte Habilitationsschrift behandelte – in Fortführung seiner Schriften von 1938/39 – die „Rassen in Oberdonau“.⁶⁸ Für die Zeit unmittelbar nach seiner Prager Habilitation liegen keine weiteren Belege über praktische Mitwirkungen Kloibers in der LFVO vor. Sein damaliger (1942/43) Ordinarius für Anthropologie an der „Deutschen Karls-Universität“ Prag, Bruno K. Schultz, bestätigte 1957, Kloiber seinerzeit als „sehr befähigten und mit wissenschaftlichem Weitblick ausgestatteten jungen Gelehrten“ erkannt und selbst für ihn die *Venia Legendi* in Prag beantragt zu haben. „In der Zeit, da ich selbst zum Wehrdienst eingezogen war, hat Herr Dr. Kloiber in meiner Vertretung die Betreuung der Studenten, insbesondere der Doktoranden, übernommen.“ Erwartungsgemäß fehlen in dieser Bestätigung durch Schultz, wie auch in all jenen Unterlagen, die Kloiber selbst zwecks Wiederverleihung der Habilitation 1957 in Graz einreichte, jegliche Hinweise auf Kloibers

⁶⁶ Archiv und Museum der Stadt Hoyerswerda haben viel zur Erforschung der Geschichte des Lagers Elsterhorst und zum Schicksal der Zwangsarbeiter in der Region während der NS-Zeit geleistet. Zum Außenlager „Grube, Ostfeld“ (Mortka) liegen allerdings vor Ort keine Unterlagen vor. Für diese Angaben danke ich Elke Roschmann vom Stadtmuseum Hoyerswerda und Martina Noack vom Stadtarchiv Hoyerswerda (persönliche Mitteilungen vom 18., 21. und 22. Februar 2017).

⁶⁷ Diese Angaben beruhen auf Kloibers Lebenslauf von 1943, wobei die erste dieser beiden Zeitspannen diverse, zivile Abwesenheiten von der Wehrmacht nicht grundsätzlich ausschloss; BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943.

⁶⁸ Harten et al. 2006, 414.

Mitwirkung in der LFVO oder auf allfällige Untersuchungen an nordafrikanischen Kriegsgefangenen.⁶⁹

In einer regionalen Quelle der Nachkriegsjahre, die aus der Zeit nach dem erfolgreich absolvierten Grazer (zweiten) Habilitationsverfahren stammt, finden sich allerdings einige spärliche Hinweise auf tatsächliche Untersuchungen Kloibers vor 1945 an afrikanischen menschlichen Überresten und lebenden Menschen. Die personenbezogenen Einträge in diesem „Biographischen Lexikon von Oberösterreich“ sind zwar nicht namentlich gekennzeichnet, basieren aber mit großer Sicherheit auf eigenen Einsendungen der jeweils lexikalisch präsentierten Personen. Unter dieser Voraussetzung dürfte Kloiber (damals etwa vierzig Jahre alt) den ihn betreffenden Eintrag so gestaltet haben, dass damit – vermutlich zur Optimierung seiner nächsten Karrierechancen – eine möglichst kontinuierliche und breit gefächerte akademische Laufbahn seit seiner Promotion 1938 belegt werden sollte. Auch dies erfolgte selbstverständlich ohne Nennung seiner Mitwirkung im „Ahnenerbe“.⁷⁰ Dennoch sind die drei nordafrikanischen Hinweise in diesem „von Kloiber über Kloiber“ 1960 publizierten Eintrag – der zahlreiche Mehrfachnennungen für fast jede größere seiner einzelnen Aktivitäten enthält –, durchaus bemerkenswert.

Unter „Forschungsaufträge“ führte Kloiber hier erstens an: „1940-1942 Universitäten Leipzig und Berlin: Untersuchungen an paläolithischen und mesolithischen Skeletten in

⁶⁹ UAG, DPhFak, Hab. Kloiber; Brief von Bruno K. Schultz an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 21. Juli 1957. Wie alle auf (nach 1945) österreichischem Staatsgebiet tätigen Akademiker/innen, die sich während der NS-Zeit habilitiert hatten, so verlor auch Kloiber nach Kriegsende automatisch seine Venia Legendi. (Das zentrale, positive Gutachten der Grazer Kommission zu Kloibers Gesuch um neuerliche Verleihung einer Venia Legendi, nun für „historische und genetische Anthropologie“, war übrigens vom – damaligen – Dozenten für Historische Ethnologie Alois Closs per 2. Juli 1957 abgefasst.) Auch der zu dieser Zeit längst pensionierte Otto Reche unterstrich in seinem Brief vom 12. Juli 1957 an jene Kommission der Karl-Franzens-Universität Graz, die Kloibers Ansuchen um Wiederverleihung der (nach 1945 aberkannten Prager) Venia Legendi behandelte, bloß, dass Kloiber „einige Jahre wissenschaftlicher Assistent an dem damals von mir als Direktor geleiteten Ethnologisch-anthropologischen Institut der Universität Leipzig“ gewesen sei. (Dies beschönigte sowohl den Namen des Instituts als auch den Dienstrang Kloibers, ließ den zeitlichen Rahmen völlig offen und verschwieg auch die Finanzierungsquelle). Reche zufolge war Kloiber „in dieser Zeit mit anthropologischen und erbbiologischen Arbeiten beschäftigt und hatte u.a. von mir den Auftrag erhalten, das französische altsteinzeitliche Menschenmaterial, das sich in französischen Sammlungen befindet, unter neuen von mir angegebenen Gesichtspunkten kritisch zu bearbeiten“. (UAG, DPhFak, Hab. Kloiber; Brief von Otto Reche vom 12. Juli 1957). Dies deckt sich mit einem Teil der Angaben „von Kloiber über Kloiber“ im „Biographischen Lexikon von Oberösterreich“ aus 1960. – Ruprechtsberger (1989, IV) berichtet von den Lebensphasen Kloibers vor Ende 1945: „Zwischen 1940 und 1946 stand er als Soldat im Feld, während seines Militärdienstes betrieb er seine Habilitation an der Deutschen Karls-Universität Prag im Jahr 1942.“ Diese Formulierung schließt mehrfache, auch länger währende Freistellungen Kloibers nicht prinzipiell aus. Sie beansprucht vielmehr Kompatibilität mit seiner Prager Habilitation von 1942, wäre demnach auch vereinbar mit seiner Tätigkeit als „wiHi“ in Leipzig (die der Autor indirekt ebenfalls anführt) ab 1940 mit Unterbrechungen bis April 1944. Außerdem wird ein Gefangenensstatus von Kloiber bei Kriegsende 1945/46 angedeutet. Dies wird auch durch eine NHM-Bewerbungsunterlage (von 1948) bestätigt, die ich Verena Pawlowsky verdanke. In dieser Unterlage wurde von Kloiber britische Kriegsgefangenschaft für 1945/46 angeführt (NHM, AuW; Kloiber an NHM vom 8. April 1948); auch hier führt Kloiber ausschließlich seine Wehrdienstzeit (1940 bis Kriegsende) an: „Offen gab er zu, dass er durch seine ehemalige Mitgliedschaft in der NSDAP als minderbelastet gelte“; die Mitwirkungen im „Ahnenerbe“ und am Leipziger Institut wurden dabei von Kloiber allerdings nicht angeführt.

⁷⁰ Khil 1960, Blatt 1–3. – Wie erwähnt hat Kloiber, ähnlich wie Hirschberg, seine Mitwirkung im „Ahnenerbe“ der SS nach 1945 lange Zeit hindurch mit größter Sorgfalt geheim gehalten. Noch in den späten 1950er Jahren beantragte Kloiber etwa eine Anrechnung von Dienstzeiten „vom Jahre 1938 bis zum Jahre 1940“ am Naturhistorischen Museum Wien bei der Kalkulation seiner (zukünftigen) Pensionsansprüche – also für genau jene Zeit, in der er teils unbezahlt und teils bezahlt für die LFVO wirkte, wobei sein Einkommen primär aus Mitteln der „Ahnenerbe“-Forschungsbeihilfe stammte. (Die LFVO hatte ihren damaligen Hauptsitz am MVK, das rechtlich und finanziell noch dem NHM angehörte: Kloiber hoffte also 1958 auf eine Bestätigung seitens der NHM-Finanzabteilung über Einkommensflüsse an ihn für die Jahre 1938–1940.) Allerdings behauptete er 1958 bei diesem Antrag, durch die Kriegsfolgen selbst über keinerlei Unterlagen aus jener Zeit zu verfügen. Solche Unterlagen hätten freilich das „Ahnenerbe“ als Finanzierungsquelle seines damaligen Einkommens offenbart. Das NHM erklärte, über eine Beschäftigung Kloibers in jenen Jahren nichts zu wissen (siehe ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R, K 18/201; Briefverkehr der Pensionsversicherungsanstalt für Angestellte mit dem NHM vom 25. März 1958 sowie vom 20. März und 9. April 1959).

Frankreich, Belgien und Nordafrika.“ Unter „Untersuchungen zur historischen Anthropologie“ listet Kloiber für sich zweitens auf: „1941-1942 Zur Paläo-Anthropologie von Nordafrika: Afalou bou Rhumel“ (womit ein Fundort im heutigen Ost-Algerien angesprochen wird.) Und unter dem vom Verfasser wiederum selbst gewählten Untertitel „Anthropologische Untersuchungen an der lebenden Bevölkerung“ heißt es schließlich, drittens: „1938-1941 Zur Anthropologie des Vorderen Orients.“ Zwei unter diesen drei „Nordafrika“-Angaben Kloibers waren somit als historisch-archäologische Untersuchungen dargestellt, was auch Otto Reche in seinem Schreiben an die Universität Graz vom 12. Juli 1957 so erwähnt hatte. Interessant bereits für die ersten zwei hier angeführten Einträge sind die Hinweise auf Einsätze (ob in Zivil oder im Rahmen der Wehrmacht bleibt offen) in „Frankreich, Belgien und Nordafrika“, offenbar in Verbindung mit universitären Einrichtungen nicht nur in Leipzig, sondern auch in Berlin. Dies weist auf die Wahrscheinlichkeit einer zumindest zeitweiligen Einbindung Kloibers außerhalb der LFVO auch in ganz andere „Projekte“ vor 1945 als die bisher angesprochenen hin.⁷¹ Die dritte unter diesen drei Angaben hingegen, die im Brief Reches vom 12. Juli 1957 überhaupt nicht angesprochen war, bezieht sich explizit auf „lebende Bevölkerung“ und entspricht auch zeitlich („1938-1941“) sowohl den zwei Forschungsaufträgen an die LFVO als auch dem eben erschlossenen, theoretisch möglichen „Zeitfenster“ von 1941. Im Einklang damit steht auch ein von Kloiber handschriftlich gezeichneter Rechnungsbeleg des Leipziger Instituts vom 7. März 1941 für die Lieferung und Bezahlung „von 10 Pfund Modellgips“ „zur Herstellung von Fussabformungen“.⁷² Reche und seine Mitarbeiter verwendeten zu diesem Zeitpunkt für ihre „Rasse-Gutachten“ am Leipziger Institut kaum mehr Gipsabformungen. Der entsprechende Hinweis am Beleg vom März 1941 könnte sich also auf die Lagererhebung in „Grube, Ostfeld“ beziehen, ohne dass dies jedoch völlig eindeutig wäre.

Beides – der Rechnungsbeleg vom März 1941 und Kloibers akademische Selbstdarstellung von 1960 – könnten folglich indirekte Bestätigungen dafür sein, dass Kloibers Erhebungen in Mortka („Grube, Ostfeld“) nicht nur ab 1939/40 vorbereitet wurden, sondern im zweiten Halbjahr 1941 tatsächlich stattfanden. Im Kontrast zu 1938, als Kloiber noch über keinerlei Nordafrika-bezogene wissenschaftliche Expertise verfügte, dokumentierte er also zwanzig Jahre später, nachdem er die heikle Phase der Wiederverleihung der Venia Legendi in Graz erfolgreich überstanden hatte (in der er selbst jegliche Hinweise auf Untersuchungen an Lebenden aus „Nordafrika“ vermieden hatte), relativ penibel in eigener Sache ein ziemlich vielfältiges akademisches Nordafrika-Portfolio: Dessen Entstehungszeit gab er nun mit 1938 bis 1942 an, ihm selbst zufolge habe dieses Nordafrika-Portfolio auch „Untersuchungen an der lebenden Bevölkerung“ eingeschlossen. Ein zusätzlicher Beleg vom März 1941 scheint dies zu bestätigen.

Sollten Kloibers Erhebungen in „Grube, Ostfeld“ tatsächlich (1941) stattgefunden haben, wären sie jedenfalls als signifikanter Vorläufer der späteren Lageruntersuchungen seitens der LFVO zwischen 1943 und Anfang 1945 zu bewerten. In abgeschwächter Form gälte dies selbst für den Fall, wenn dieses weit gediehene Vorhaben Kloibers letztlich gescheitert wäre. Vorläufig muss die Frage der Umsetzung aber noch offenbleiben.

⁷¹ Zugleich könnte dies im Zusammenhang mit jenen Erhebungen gestanden sein, die Kloiber bereits 1943 in seinem Lebenslauf für die „Deutsche Karls-Universität in Prag“ angeführt hatte: „Im Juli 1941 erhielt ich einen Forschungsauftrag vom Deutschen Reichsbund für Vorgeschichte, Professor Reinerth, der mich ins besetzte und unbesetzte Frankreich führte: ‚Neuaufnahme der paläolithischen und mesolithischen Skelette Frankreichs‘.“ (BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943)

⁷² UAL, Ethnologie Re/Rechnungen II; Max Riemenschneider, Leipzig/Haush.-Überwachungsliste Nr. 90, 214/2 vom 7. März 1941; Kloibers damalige Frau (die Linzerin Dr. Leonore Maria Elisabeth, geb. Pauly) brachte im selben Monat (11. März 1941) in Leipzig offenbar Zwillinge zur Welt, siehe BArch, R 31/397.

2. Expertisen und Gutachten 1939 bis Anfang 1942

Während die Bemühungen um diese erste „Ahnenerbe“-finanzierte Lagererhebung durch Kloiber im Gange waren, wickelte Christian parallel dazu eine ganze Reihe von Anfragen um Gutachten und Expertisen seitens der Berliner „Ahnenerbe“-Leitung mithilfe seiner Wiener Büros ab, darunter nachweislich in zumindest einem größeren Fall auch über Hirschberg (Abb. 31.3). Diesen „gutachterlichen“, zweiten Strang an Aktivitäten in der ersten Hauptphase der LFVO sollen hier drei Beispiele illustrieren.

Das erste Beispiel ist Christians Antwort auf eine Anfrage von „Ahnenerbe“-Geschäftsführer Wolfram Sievers (beides Ende Februar 1939) zur Begutachtung der Kopie eines Dokuments von angeblich altmexikanischer Herkunft (der „Codex Dorenberg“), das dem „Ahnenerbe“ zum Verkauf angeboten worden war.⁷³ Christian

erwiderte Sievers, er habe diesbezüglich schon die Bereitschaft von (Museumsdirektor und Alt-Mexikanist) Fritz Röck zur Stellungnahme eingeholt. Eine erste Replik von Röck wurde Anfang März über Christian an Sievers übermittelt: Röck verwies auf die Notwendigkeit, das Original des bisher als „Codice Colombino“ bekannten Dokuments ebenfalls zu prüfen. Im April wurde die Kopie an Röck übermittelt, Anfang Mai retournierte Röck die Unterlagen zusammen mit seiner Stellungnahme, die von einem Erwerb abriet.⁷⁴ Dieses an sich belanglose Beispiel aus der Zeit vor Kriegsbeginn illustriert zum einen das bekannte Bestreben des „Ahnenerbe“ vor 1939, sich mit potenziell möglichst aufsehenerregenden Aktivitäten Respekt zu verschaffen und als Pionierorganisation im NS-deutschen Wissenschaftsbetrieb zu etablieren.⁷⁵ Zum anderen zeigt das Beispiel für die Vorkriegszeit nach dem „Anschluss“ im Hinblick auf Viktor Christian an, dass und wie er aus seiner SS-Funktion heraus – und aufbauend auf seinem Einfluss als Dekan und Präsident der AGW – durchaus souverän einen erheblichen Eckpunkt der Wiener völkerkundlichen Netzwerke schnell zu bespielen und zu beauftragen verstand. (Christians Bezugnahme auf Röcks besonders rasche Antwort lässt auf eine direkte mündliche oder telefonische Anfrage beim Museumsdirektor durch ihn selbst oder durch Hirschberg in seinem Auftrag schließen.)

Das zweite Beispiel ist Christians Regieführung für einen anderen, über Sievers an ihn herangetragenen Auftrag. Dabei ging es in der ersten Jahreshälfte 1941 um eine vom „Ahnenerbe“ über Sievers bei Christian erwünschte Ausarbeitung zur Umsetzung von „Richtlinien für die Arbeit wissenschaftlich interessierter Beamter in den Kolonien“, der ursprünglich auch auf



Abb. 31.3
Walter Hirschberg, ca. 1935.

⁷³ Simon et al. 2006, 30.

⁷⁴ Simon et al. 2006, 32.

⁷⁵ Kater 2006, 116–119.

eine spätere „Sammeltätigkeit“ dieser zu schulenden (Polizei-)Beamten in den angestrebten Kolonien ausgerichtet war.⁷⁶ Christian beauftragte dafür vier in Wien tätige fach-nahe Universitätskollegen. Diese waren sein Völkerkunde-Protegé Hermann Baumann, der Anthropologe Karl Tuppa sowie seitens der Urgeschichte Oswald Menghin (offenbar im Hinblick auf mögliche prähistorische Fundstücke) und Wilhelm Czermak (als Sprachwissenschaftler, Afrikanist und Ägyptologe). Diese vier Personen waren eng mit Christian vernetzt: Tuppas Arbeit publizierte Christian in der Buchreihe zum Pöch-Nachlass. Menghin war 1938 jener Unterrichtsminister (im „Übergangskabinett“ unter Seyß-Inquart), der Christians Einsetzung als Dekan bestätigt hatte. Baumann war per Jahresbeginn 1940 von Christian selbst nach Wien berufen worden. Czermak und Christian schließlich kannten einander seit gemeinsamer Militärdienstzeit im Nahen Osten während des Ersten Weltkriegs.⁷⁷

Die „Richtlinien“ dürften Mitte Mai 1941 von Christian an Sievers übermittelt worden sein, wobei Christian eher zentraler Redakteur und lokaler Sub-Auftraggeber war. Sievers setzte diese Richtlinien dann ein im Rahmen der Mitwirkung des „Ahnenerbe“ bei den laufenden kolonialen Vorbereitungen des Reichsforschungsrates.⁷⁸ An der weiteren Abhaltung der betreffenden kolonialpolizeilichen Schulungen in Wien-Strebersdorf und Oranienburg bis 1942 waren die LFVO selbst oder andere Einheiten des „Ahnenerbe“ dann nicht weiter beteiligt, wohl aber Vertreter/innen der Wiener Völkerkunde, Afrikanistik und Anthropologie wie Rutil und Becker-Donner (seitens der Museen) ebenso wie Czermak und Thausing (seitens der universitären Ägyptologie und Afrikanistik) in Wien, und Westermann als führender Spezialist für afrikanische Sprachen aus Berlin.⁷⁹ Das auf die frühen Kriegsphasen (vor der Niederlage der Wehrmacht im Nordafrika-Feldzug unter Rommel) beschränkte, realpolitische Interesse der NS-Machthaber an kolonialen Rückeroberungen in Afrika oder Asien war folglich auch von einem noch kurzfristigeren Engagement der LFVO in wissenschaftlichen Kolonialfragen Afrikas begleitet. Zugleich belegt das Beispiel nicht nur eine extensivere Instrumentalisierung örtlicher Fachnetzwerke durch Christian für Zwecke der LFVO. Es unterstreicht nochmals sein eigenes ursprüngliches Vorhaben wie auch jenes von Baumann, Wien zu einem

⁷⁶ Schneider 2013, 180, siehe auch BArch, R20/70 zur daraus resultierenden, offiziell-dienstlichen Unterlage des „Ahnenerbe“, und Weeks 2002.

⁷⁷ Siehe Urban zu Menghin: Gingrich zu Christian; Gohm-Lezuo und Gingrich, alle in diesem Band. Zu Czermaks Rolle vor 1945 siehe im Detail auch Gütl 2015. Christians Witwe berichtet in ihren „Erinnerungen an Viktor Christian“ (S. 8): „Doch nun zurück nach Konstantinopel – ich traf dort auch den später als Ägyptologen sehr bekannten Dr. Czermak, der damals in anderer, höchst wichtiger Eigenschaft in der Türkei war. Er sprach ausgezeichnet Arabisch und Türkisch und hatte im Gegensatz zu den deutschen Offizieren ein ausgezeichnetes Einfühlungsvermögen in die Psyche der Orientalen.“ (PANVC, Aufzeichnungen; Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian“ S. 8). Die Bekanntschaft zwischen Christian und Czermak geht also mit Sicherheit auf die Zeit in Istanbul (ab Juli 1917: nach seiner Autobiographie von 1942) zurück. In Aleppo war Christian bereits von Ende Juni 1916 bis Juli 1917 im Einsatz, also möglicherweise zu einem anderen Zeitpunkt als Czermak; siehe auch Gingrich zu Christian in diesem Band.

⁷⁸ Simon et al. 2006, 45.

⁷⁹ Siehe Plankensteiner zum Museum, Dick zu Hirschberg in diesem Band, sowie Thausing 1989, 52–53, 59; Weeks 2002.

Zentrum der Afrika-Forschung im „Dritten Reich“ auszubauen.⁸⁰ Hirschbergs Name taucht in den spärlichen Akten zu diesem Beispiel kaum auf (er durchlief seit Jahresbeginn 1941 seine Grundausbildung in der Wehrmacht). Seine afrikanistische und museale Spezialisierung sowie sein paralleles Engagement im Reichskolonialbund (RKB) ergeben aber für dieses LFVO-Beispiel eine bemerkenswerte inhaltliche Überschneidungsmenge: Eine zeitweilige Mitarbeit für Viktor Christian (als Beauftragter für Teilrecherchen, Botenträger und amtierender „Schriftleiter“ für Völkerkunde in den MAGW) an diesem internen Kooperationsvertrag von vier ihm bestens bekannten Akteuren kann daher für die Wochen rund um seine eigene Einberufung kaum ausgeschlossen werden.

Das dritte Beispiel ist in seinen groben Konturen bereits seit Michael Katers Dissertation bekannt und wird seitens der Prähistorie und Anthropologie fachgeschichtlich jüngst weiter aufgearbeitet.⁸¹ Noch nicht dokumentiert war für dieses Beispiel jedoch bislang der Beitrag der LFVO und darin Hirschbergs spezifisch-inhaltlicher Anteil. Das Beispiel betrifft das persönliche Interesse Heinrich Himmlers an den kleinen, paläolithischen anthropomorphen Figurinen von dicklichen Frauengestalten mit ausladenden Brüsten und Gesäßen. Die fachliche und mediale Diskussion um Herkunft und Bedeutung dieser Figurinen war seit dem Fund der „Venus von Willendorf“ (1908) und ähnlicher Objekte nie abgerissen. Himmlers Interesse lag darin, einer bestimmten Ausrichtung in dieser Diskussion neuen Auftrieb zu verleihen und damit die Rätsel rund um diese Figurinen mithilfe einer von NS-Ideologie geleiteten, rassistischen Erklärung ihrer möglichst medienwirksamen und propagandatauglichen Lösung zuzuführen. In diesen Zusammenhängen wurde die SS nach Beginn des Wehrmacht-Überfalls auf die Sowjetunion angewiesen, aus weißrussischen und ukrainischen Museen dortige Figurinen von ähnlichem Typ zu plündern und ins „Dritte Reich“ zu verbringen. Zugleich wurde ein Zugriff des „Ahnenerbe“ auf die südmährische Fundstätte von Unter-Wisternitz (Dolní Věstonice) intensiviert, wo 1925 eine vergleichbare Figurine aus dem Gravettien gefunden worden war.⁸² „Himmlers Absicht war klar: konnte er den Nachweis bringen dafür, daß in der Steinzeit in ‚nordischen‘ Breiten Hottentotten-ähnliche Stämme gehaust hatten, und waren diese tatsächlich durch nachfolgende nordische Völker im ‚Kampf ums Dasein‘ [...] vertrieben worden, so ließ sich aus zeitgenössischer Sicht die Überlegenheit der nordischen Herrenrasse über die schwarzhäutigen Neger mit Fug und Recht postulieren – ein weiterer Meilenstein am Wege nationalsozialistischer Rassenkunde!“⁸³ Darüber hinaus wäre der damals aktuelle

⁸⁰ Dick sowie Gingrich und Gohm-Lezuo in diesem Band. Angesichts der primären fachlichen Spezialisierungen für Afrika und Europa bei drei der vier genannten Beiträger (Baumann, Czermak, Menghin) ist Schneiders (2013, 180) Aussage, dieser „Ahnenerbe“-Auftrag habe deutschen Kolonialinteressen „insbesondere in Zentralasien und Tibet“ gedient, offensichtlich unrichtig (nur Tuppa war unter den vier Beiträgern auf Zentralasien spezialisiert). Schneider verweist an dieser Stelle auf Stuchlik 2009 sowie auf Simon; Stuchliks eigene und völlig periphere Bezugnahme auf Czermak (Anm. 370 in Stuchlik 2009, 80 jedoch nicht „92“, wie irrtümlich bei Schneider angegeben) spricht einen angeblich vorgesehenen Einsatz Czermaks „für eine wissenschaftliche Erforschung Tibets“ an und beruft sich dafür zum einen auf Katers Darstellung von Plänen für einen Iran- und Indien-Einsatz unter Schäfers Leitung („Unternehmen K“) und zum anderen ebenfalls auf Simons „Tödlichen Bücherwahn“. Kater (2006, 440 [Anm. 294]) hingegen erwähnt nur knapp Pläne für das „Unternehmen K“, aber nicht Czermak in diesem speziellen Zusammenhang. Damit bleibt Simons „Tödlicher Bücherwahn“ (S. 11) als gemeinsame Herkunftsreferenz der Fehlaussagen bei Stuchlik und Schneider: Die Stelle in Simons Text berichtet zuerst von den erwähnten Planungen zu Schäfers Einsatz („Tibet-Abenteuer“) und schließt daran ohne ersichtlichen logischen und/oder quellengestützten sachlichen Zusammenhang den Satz an: „CHRISTIAN zieht jedenfalls zur Durchführung eines entsprechenden Ahnenerbe-Auftrags vier seiner Wiener Kollegen heran.“

⁸¹ Gordon 1998; Perschke 2016.

⁸² Beide Figurinen stammen aus dem Gravettien, sind etwa elf Zentimeter hoch und mit einem Kopf ohne Gesichtszüge ausgestattet. Die Willendorfer Plastik ist aus Kalkstein gefertigt, der mit Röteln bedeckt war, jene von Dolní Věstonice besteht aus einem Gemisch von Löss mit dem Mehl von Tierknochen (darunter Mammut-Elfenbein); siehe auch Cook 2013. Zu den archäologischen NS-Interessen an Unter-Wisternitz siehe aber auch Eickhoff 2013.

⁸³ Kater 2006, 207.

Überfall auf die Sowjetunion (per 22. Juni 1941) auch mithilfe berühmter archäologischer Objekte als konsequente Fortsetzung eines weltgeschichtlich unvermeidlichen Ringens darstellbar geworden, in dem überlegene „nordische Rassen“ die unterlegenen, aus Afrika abstammenden „Untermenschen“ Osteuropas zu unterwerfen hatten.

Im Anschluss an ein entsprechendes Schreiben Himmlers an das „Ahnenerbe“ wurde von dessen Leitung bei mehreren – mehr oder minder namhaften, mehr oder minder zuständigen – Spezialisten im „Dritten Reich“ um wissenschaftliche Expertisen zu diesen Fundobjekten angefragt. Während sich das „Ahnenerbe“ auf diesen Wegen einige Absagen und einige nicht zweckdienliche Stellungnahmen eingeholt hatte, entschied sich Sievers zu einer entsprechenden Anfrage Ende September 1941 bei Viktor Christian. Dieser erklärte sich wohlweislich als selbst nicht zuständig und überantwortete seinem LFVO-Mitarbeiter Walter Hirschberg, der wenige Monate zuvor zur Wehrmacht einberufen worden war, das Thema und dessen Bearbeitung.⁸⁴ Die folgende, direkte schriftliche Anfrage von Sievers an Hirschberg vom 29. Oktober 1941 berief sich auf den „Auftrag“ des „Ahnenerbe“ zur Erforschung der Thematik und ersuchte Hirschberg um seine „Beurteilungen der Fragen 3 und 4“ einer Beilage, die auf Himmlers ursprünglichem Text beruhte: Erbeten waren „Hinweise, daß entweder Völker ähnlich wie die Hottentotten damals in den Fundgegenden lebten oder ist anzunehmen, daß eine gemeinsame Ahnenschicht in den Fundgegenden und in den heutigen Hottentotten-Gegenden lebte, und daß diese Art Menschen bei uns durch irgendwelche Umstände – sagen wir durch Klimawechsel – oder durch den Cromagnon und die später nordischen Menschen vertrieben und vernichtet wurde“. Die Anfrage enthielt also im Voraus bereits eine klare Zielvorstellung darüber, was auf die eine oder andere Weise als Ergebnis des „Gutachtens“ herauskommen sollte.

Hirschbergs Gutachten („Beurteilung“) zu dieser Thematik war mit 20. November 1941 datiert (voller Wortlaut im Anhang 1⁸⁵), als er in Wien bei der „Brückenwachkompanie Wien 1“ einen längeren Teil seines Wehrmachtsdienstes absolvierte. Hirschberg bestätigte in seinem Schreiben Himmler und dem „Ahnenerbe“, dass „die Berichte über die Fettsteissbildung bei den Hottentotten-Frauen am einwandfreiesten“ wären. „Der Fettsteiss stellt eine Art Vorratsspeicher dar. Aehnliches finden wir auch bei den Fettschwanzschafen und Zeburindern. Hottentotten und Buschmänner werden als die bekanntesten Vertreter der sog. ‚Khoisaniden Rasse‘ angesehen. Die in der ‚Khoisan-Rasse‘ enthaltenen ‚europiden‘ Komponenten und nicht zuletzt die zahlreichen europiden Merkmale steinzeitlicher Rassen Afrikas (ei[n]schliesslich Cro-Magnon) lassen m.E. ohne Weiteres die Möglichkeit offen, dass der sog. Fettsteiss als Rassenmerkmal einer dieser europiden Rassen eigen war und sich bis heute bei den Hottentotten als Rassemerkmal erhalten hat. Ich bin der Ansicht, dass die Negerrasse erst in einer verhältnismässig jüngeren, und zwar nachpluvialen (nacheiszeitlichen) Periode entstand, wo die Voraussetzungen für die Bildung einer ‚Wärmeform‘, wie die Neger sie darstellen, gegeben waren. Das ältere und älteste Afrika wurde jedoch von nichtnegerischen Rassen bewohnt, die einen gewissen Zusammenhang mit europäischen Rassen bekunden.“ [...] „Ohne Frage würden Forschungen über die ‚europiden‘ Rassen und Völker und ihrer Kulturen von grossem Interesse sein und dies um so mehr, da unser bisheriges Wissen auf diesem Gebiete kaum über den Rahmen einer, allerdings sehr tragfähigen Arbeitshypothese hinausgekommen ist. Heil Hitler! Walter Hirschberg“

Diese interne Stellungnahme eines habilitierten Völkerkundlers für die Führung des „Ahnenerbe“ war in mehrerer Hinsicht bemerkenswert. Erstens akzeptierte sie, im Unter-

⁸⁴ Simon et al. 2006, 47.

⁸⁵ NARA II/T 580/999/120-211; Sievers, 29. Oktober 1941, an Hirschberg; Hirschberg, 20. November 1941, an Sievers; siehe auch den Beitrag von Dick in diesem Band zu ähnlichen Aussagen Hirschbergs in dieser Zeit über dasselbe Thema.

schied zu anderen von Sievers angeschriebenen Wissenschaftlern, a priori die rassistische Fragestellung einschließlich der vorgezeichneten Wunschergebnisse – um zu argumentieren, dass der vorhandene Wissensstand zu dieser „Rassenfrage“ noch nicht ausreiche und weitere Forschungen darüber „von grossem Interesse“ wären. Insofern bemühte sich Hirschberg hier diensteifriger und willfähriger als andere SS-nahe Wissenschaftler um eine der SS-Spitze gefällige und für sie interessante Auftragserfüllung. An dieser Willfährigkeit dürfte auch Hirschbergs Eigeninteresse beteiligt gewesen sein, für mögliche weitere „Forschungen“ zu diesem Thema selbst vom Dienst in der Wehrmacht freigestellt zu werden. Zweitens bekräftigte Hirschberg seine eigene SS-nahe Haltung durch den Verweis, die „Negerrasse“ wäre eine jüngere nacheiszeitliche „Wärmeform“. Das war eine klare Anspielung auf die von Himmler und im „Ahnenerbe“ aufgewertete, pseudowissenschaftliche „Welteislehre“ und verband dies mit Hirschbergs Ideen von „weißen“ Anfängen (und von späteren „schwarzen“ Degenerationsformen) der Menschheitsentwicklung in Afrika, die er bereits in seiner Habilitationsschrift angelegt hatte. Drittens schließlich bemühte sich Hirschberg nach Kräften, eine Bestätigung der spezifischeren SS-Erwartungen zu liefern, indem er schrieb: Die vorhandenen Hinweise lassen „ohne Weiteres die Möglichkeit offen, dass der sog. Fettsteiss als Rassenmerkmal einer dieser europiden Rassen eigen war und sich bis heute bei den Hottentotten als Rassemerkmal erhalten hat“.⁸⁶

Festzuhalten ist also: Der habilitierte Wiener Völkerkundler Walter Hirschberg bestätigte für das hier im persönlichen Auftrag des „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler agierende „Ahnenerbe“, dass die betreffenden Figurinen „ohne weiteres“ auf besonders alte afrikanische Herkunft verweisen könnten. Die folglich in den „Venus-Idolen“ dargestellten weiblichen Hüften würden also möglicherweise in einem plausiblen biologisch-prähistorischen Zusammenhang mit dem sogenannten Hottentotten- bzw. „Bantu-Steiß“ stehen. – Es gibt mehrere Belege für besonders aktivistische Beiträge von Wiener Völkerkundlern zur Ausgestaltung von Propaganda und Ideologie der NSDAP-Machthaber. Darunter nimmt das Hirschberg-Gutachten für Heinrich Himmler von Ende 1941 allerdings einen besonders markanten Platz ein – nämlich im Hinblick auf die Willfährigkeit, wissenschaftliche Prinzipien zugunsten einer mörderischen Politik und Ideologie zu missachten.

Nach Sichtung einer Zusammenstellung aller von Sievers eingeholten „wissenschaftlichen Beurteilungen“ des Themas schrieb ihm Himmler am 23. Februar 1942 aus dem „Führer-Hauptquartier“: „Lieber Sievers! Ich habe die Arbeit über die berühmten Fettvenus-Darstellungen gelesen. [...] Die Fassung des Problemkreises 2 ist m.E. nicht absolut richtig, denn man könnte ebenso von afrikanischen Frührassen in Europa sprechen. Vielleicht wäre für die nicht in jeder Hinsicht erfreulichen Menschen der Aurignac-Zeit damit einmal eine Begründung und Erklärung gefunden, dass es sich hier um frühe, heute noch in Afrika vorkommende Rassen handelt.

Zusammengefasst wäre diese Problemstellung etwa so zu wählen:

Sind die Rassen Europas, Afrikas und vielleicht auch anderer Erdteile, die eine Fettvenus als Schönheitsidol in der Kunst oder im Leben haben, miteinander verwandt oder verwandt gewesen?“

Trotz angestrebter Bemühungen war Hirschbergs These von „europiden Elementen in Afrika“ also doch noch nicht weitreichend genug ausgefallen: Himmler ging es eher um „afrikanische Frührassen in Europa“, damit die Notwendigkeit der aktuellen Unterjochung von deren „nicht in jeder Hinsicht erfreulichen“ „Nachfahren“ besser propagiert werden könne.⁸⁷

⁸⁶ NARA II/T 580/999/120-211; Hirschberg, 20. November 1941, an Sievers.

⁸⁷ NARA II/T 580/999/120-211; Himmler, 23. Februar 1942, an Sievers.

Sievers musste sich mit der nunmehr „nachgeschärften“ Fragestellung Himmlers also auf die Suche nach weiteren Expertisen machen. Dementsprechend ersuchte Sievers Viktor Christian wiederholt um Beauftragung eines „jüngeren“ Dissertanten mit dieser Frage. Das scheint Christian in mehrerer Hinsicht irritiert zu haben. Jedenfalls reagierte er wochenlang überhaupt nicht, und als er schließlich antwortete, war die dafür gewählte Form recht brüsk. Die schriftlichen Anfragen von Sievers und in seinem Auftrag (23. März und 17. April 1942) waren an Christian als Leiter der LFVO an seine Privatadresse gerichtet; die Antwort Christians erfolgte in Form eines vorgedruckten Billets „Vom Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien“ ohne Angabe eines persönlichen Empfängers (datiert mit 21. April 1942): „An das Ahnenerbe in Berlin-Dahlem. In Beantwortung Ihres Schreibens A71/185 vom 17. April 1942 teile ich mit, dass ich nach Rücksprache mit Kollegen Menghin keine Möglichkeit sehe die Frage der Venus-Idole in der gewünschten Art durch irgend einen Fachmann in die Wege zu leiten. Das Problem ist meines Erachtens zu vielseitig und zu weit verzweigt, um von einer Person mit Erfolg bearbeitet zu werden. Heil Hitler! (handschr. Unterschrift: Christian)“⁸⁸

Christian teilte damit unzweideutig mit, dass er in dieser Sache in all seinen Funktionen nicht weiter zur Verfügung stünde. Zeitlicher Ablauf, Form und Inhalt dieser Replik zeigen eine recht deutliche Irritation Christians gegenüber seinem Vorgesetzten im „Ahnenerbe“ an. Diese lässt sich zurückführen auf die, in Sievers' Bitte um Beauftragung eines jüngeren Dissertanten, implizierte Ignorierung von Hirschberg für weitere Untersuchungen in der Frage. Derlei wäre aber Christians Wunsch nach einer Entlastung seines Mitarbeiters vom Wehrdienst zugunsten seiner eigenen Abteilung im „Ahnenerbe“ entgegengekommen. Möglicherweise wollte er auch nicht selbst als Betreuer in einer Frage in die Pflicht genommen werden, für die er sich nicht zuständig fühlte (oder die ihm zu platt war).⁸⁹ – Die Sache wurde vom „Ahnenerbe“ schließlich an den Physischen Anthropologen Bruno Beger übergeben, einem prominenten Mitarbeiter in Ernst Schäfers „Ahnenerbe“-Abteilung (und Teilnehmer an dessen seinerzeitigen Tibet-Expedition von 1938/39), der das endgültige Gutachten zu Himmlers vollster Zufriedenheit ausfertigte.⁹⁰

Während die bisher bekannt gewordenen Hinweise auf Hirschbergs fachbezogene Aktivitäten für die LFVO und generell für ihn ab der Jahreswende 1941/42 immer „dünner“ werden,⁹¹ setzten etwa ein halbes Jahr davor die ersten Vorbereitungen für die LFVO-Einsätze

⁸⁸ NARA II/T 580/999/119; Sievers, 23. März und 17. April 1942, an Christian; Christian, 17. April 1942, an „Ahnenerbe“, Berlin-Dahlem.

⁸⁹ Simon et al. 2006, 53.

⁹⁰ Kater 2006, 208.

⁹¹ Die derzeit zugänglichen Akten einschließlich des Diensttagebuchs von Wolfram Sievers geben keine Hinweise auf eine weitere, reale Mitarbeit Hirschbergs an der LFVO ab 1942. Andererseits wird auch nach 1945 in den Registrierungsakten über Hirschberg als belasteten ehemaligen NS-Parteigänger an keiner Stelle der dazu vorliegenden Unterlagen irgendein Bezug genommen auf seine (für 1939 bis Ende 1941 eindeutig belegbare) Mitwirkung an der LFVO. Dies lässt die Möglichkeit weiter offen, dass Hinweise auf eine eventuelle Fortsetzung seiner Mitarbeit (über 1941 hinaus) an der LFVO erst nach 1945 aus den Akten entfernt worden sein könnten. Ob Hirschberg also ab 1942 de facto endgültig aus der LFVO ausschied oder danach nur mehr sporadisch eingesetzt wurde, lässt sich derzeit noch nicht eindeutig beantworten. Seine Wehrmachts-Einsätze blieben jedenfalls bis Kriegsende weiterhin auf den Wiener Raum beschränkt. Dies lässt auf eine partielle Berücksichtigung der (offiziellen) Anliegen von Kummerlöwe (siehe Dick in diesem Band) und Sievers (inoffiziell) bezüglich Hirschberg seitens zuständiger Wehrmachtsstellen schließen. Sicher ist außerdem, dass innerhalb des „Ahnenerbe“ für Hirschberg auch 1942–1945 weitergehende Pläne vorlagen, die seinen Aufstieg zum Abteilungsleiter vorsahen. Ein „vorläufiger Stellenplan“ (vermutlich von 1944) sah die Aufwertung der LFVO zu einer „Hauptabteilung“ unter Christians Leitung vor, mit je einer Abteilung für „Kanarienforschung“ (und Rössler als deren Leiter) sowie für „nordafrikanische Kulturwissenschaft“ (Leiter: Hirschberg) (Simon et al. 2006, 59, 64). Ein bereits früher formulierter und ebenfalls nicht realisierter Plan von Wüst und Sievers hatte Ähnliches für Rössler bereits seit 1942 vorgesehen; ein anderer Plan von Wüst hatte 1942 die Idee lanciert, alle Vertreter von Fächern mit Relevanz für die „Geschichte unserer Erde“ zusammenzufassen und nannte dafür als mögliche Vertreter mit LFVO-Bezug Christian, Hirschberg und Kloiber (Simon et al. 2006, 58).

von Kurt Schubert und Johann Knobloch ein. Das ist die auf aktuellem Quellenstand beruhende Grundlage zur Überlegung, wonach das Fehlen eines Basisbudgets (1940/41), zusammen mit Hirschbergs Wien-zentrierter Wehrmachtsrekrutierung allmählich – zuerst ab 1941 und dann mit Christians sanftem universitären „Karriereknick“ ab Mitte 1942 – zur angesprochenen, schrittweisen Schwerpunktverschiebung in der LFVO führten. Der Kriegsverlauf mit der daraus abgeleiteten Aufgabe aller weiteren Kolonial-Ambitionen in Afrika und die Prioritätensetzung auf den Krieg vor allem in Russland sowie auf den Holocaust wurden ab 1942 zunehmend entscheidend. Dementsprechend verlor auch in der LFVO „Afrika“ radikal an Bedeutung, während „Juden und Zigeuner“ sowie „Russland“ ebenso radikal zur neuen Priorität wurden. Zugleich fügte sich Christian de facto dem Anraten Sievers und setzte ab nun als neue Mitarbeiter der LFVO nur noch Dissertanten ein.

Teil III: Zweite Hauptphase

1. Bücherraub und „Zigeunerforschung“ 1942–1945

Mit großer Sicherheit ergab sich für die Schwerpunktverschiebung in der LFVO noch zusätzliche Schubkraft durch eine Arbeitstagung deutscher Orientalisten im Rahmen der „Aktion Ritterbusch“ (d.h. des sog. „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“) in Berlin (30. September bis 3. Oktober 1942), an der Christian die „Fachgruppe Vorderer Orient“ leitete.⁹² Die Tagung wurde im Auftrag von „Ahnenerbe“-Kurator Walter Wüst in seiner Funktion als Verantwortlicher für Orientalistik im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft veranstaltet. Die Einladung Christians erfolgte primär zweifellos im Hinblick auf seine überlokale akademische Reputation und erst sekundär wohl (noch) in seiner lokalen Funktion als Dekan einer wichtigen Universität Hitler-Deutschlands. Ebenso maßgeblich für die Leitung der betreffenden Fachgruppe fiel im Rahmen dieser „reichsweiten“ Tagung aber bereits Christians „reichsweite“ Funktion im „Ahnenerbe“ ins Gewicht, zumal aus Sicht des verantwortlichen Walter Wüst. Die leitende Verantwortung Christians bei dieser Tagung stellte wohl insgesamt seinen für die gelenkte NS-Öffentlichkeit sichtbarsten und spektakulärsten Auftritt für das SS-„Ahnenerbe“ und die LFVO dar. Die verstärkte Konzentration der Geisteswissenschaften auf kriegsrelevante Forschungen und eine mit dieser Tagung und ihrer Gesamtorientierung einhergehende reichsweite Erhöhung von Prestige und Anerkennung – ganz im Gegensatz zu Christians örtlichen Querelen der selben Zeit in Wien – sind jedenfalls als wichtiger zusätzlicher Rahmen und zumindest als kurzfristiger, aber kräftiger Impuls für die nun folgenden Phasen der LFVO anzusehen.

Gegenüber der von Frühjahr 1939 bis Mitte 1942 dominierenden Fokussierung auf – meist durch Sievers initiierte und eher sporadische, interne – Stellungnahmen und Gutachten (mit Hauptakzenten auf Afrika, Anthropologie und Ethnologie sowie auch auf deren Fachvertretungen an Museum und Universität) und parallel zur bereits in dieser ersten Phase (1939/40)

⁹² Ellinger 2016, 246–249 und 251 spricht in diesem Zusammenhang von einem „Paradebeispiel des hohen Mobilitätsgrades der Orientalisten und als Höhepunkt der Interaktion von Personen, Organisationen, Institutionen, der Partei- und Ministerialbürokratie“. Auch die „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ (ZDMG 96 [1942], 14) als das zentrale Fachblatt deutschsprachiger Orient-Wissenschaften berichtete dazu, siehe Hausmann 2007, 214. In den publizierten Tagungsbänden liegen keine Eigenbeiträge von Viktor Christian vor, in seinem Hauptbeitrag führt der damalige Doyen der deutschen Orientalistik und Semistik (Brockelmann 1944, 11) allerdings die Arbeiten von Christian als wichtige Leistungen zur chronologisch orientierten Überwindung von Hommels zu stark auf räumliche Affinitäten bedachten Ansätzen an.

einsetzenden Aneignung „arisierter“ Buchbestände – auch zugunsten der LFVO – nahmen somit ab 1942 schrittweise die durch Christian selbst initiierten Projekte eine immer größere Rolle in seiner „Ahnenerbe“-Abteilung ein. Unter diesen neuen Bedingungen spielten nun drei studentische Mitarbeiter des von Christian geleiteten universitären Orientalistik-Instituts die praktische Hauptrolle. Dies waren zunächst der von Christian persönlich betreute Semitistik-Dissertant Kurt Schubert (Abb. 31.4) sowie der Indogermanist und Linguist Johann Knobloch (Abb. 31.5). Nach Schuberts Ausscheiden kam parallel zu Knobloch, und in Kooperation mit diesem, ab 1943 der Turkologe und Ethnologe Stefan Wurm verstärkt bis Kriegsende zum Einsatz (Abb. 31.6). Judaistik und Indogermanistik (im Verbund mit Turkologie und Ethnologie) wurden nun, im Unterschied zu den überwiegenden Afrika-Akzenten der ersten Phase, demgemäß die beiden disziplinären Hauptstränge der zweiten Phase mit ihren regionalen Hauptakzenten auf Asien.

Unter diesen zwei Hauptsträngen von Aktivitäten hat jener in jüngerer Zeit zu besonders heftigen Kontroversen geführt, der zentral mit den Anfängen der universitären Judaistik in Wien zusammenhängt, aber eigentlich nicht direkt mit der Völkerkunde (abgesehen von der Leitungstätigkeit Christians als Nebenfach-Völkerkundler). Im Rahmen einer fachzentrierten sozialanthropologischen Untersuchung beschränkt sich die folgende kurze Darstellung zur Judaistik daher auf eine Zusammenfassung des gesicherten Wissenstandes. Die Kontroversen betrafen wichtige Details ebenso wie die nachträgliche ethische und moralische Beurteilung der unbestreitbaren Tatsache, dass Kurt Schubert (1923–2007) – ein zeitweiliger Angehöriger des Widerstandes gegen die Nazis⁹³ und 1966 Begründer des Instituts (sowie Inhaber der ersten expliziten Professur) für Judaistik an der Universität Wien – vor 1945 als junger Dissertant bei seinem primären Lehrer Viktor Christian in der LFVO und damit im „Ahnenerbe“ mitgewirkt hatte.

Die Mitarbeit Schuberts in der LFVO umfasste die Katalogisierung „arisierter“ Buchbestände. Das betraf vor allem die große, in München 1938 durch die Gestapo „arisierte“ Privatbibliothek von Ludwig Feuchtwanger. Der Münchner Professor und wissenschaftliche Direktor (später: „Kurator“) des „Ahnenerbe“ Walter Wüst übermittelte sie (leihweise) 1939 nach Wien an Viktor Christian, der eben selbst zum „tätigen“ Mitglied und Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ aufgestiegen war. 1939/40 wurde vom Sicherheitsdienst der SS an Christian auch die „arisierte“ Sammlung Samuel Krauss zugeführt.⁹⁴ 1941/42 gewann Viktor Christian Kurt Schubert als seinen damaligen Studenten am Orientalistik-Institut dazu, Teile der betreffenden Sammlungen für die LFVO zu katalogisieren. Schon zuvor, dann zeitgleich am selben Ort, wirkte Johann Knobloch als für dieselbe Fachbibliothek letztlich zuständige „wiHi“ und

⁹³ DÖW 20.100/17; siehe auch Schubert 2017, 35. Schuberts Affinität zum „Bellaria“-Kreis des Widerstands scheint sich bei ihm primär 1944 und Anfang 1945 entfaltet zu haben. Sie dürfte dabei den weitaus intensiveren Aktivitäten seines Vaters gefolgt sein.

⁹⁴ Rupnow 2010, 86–87.



Abb. 31.4
Ursula und Kurt Schubert, Maria Wörth,
Sommer 1946.

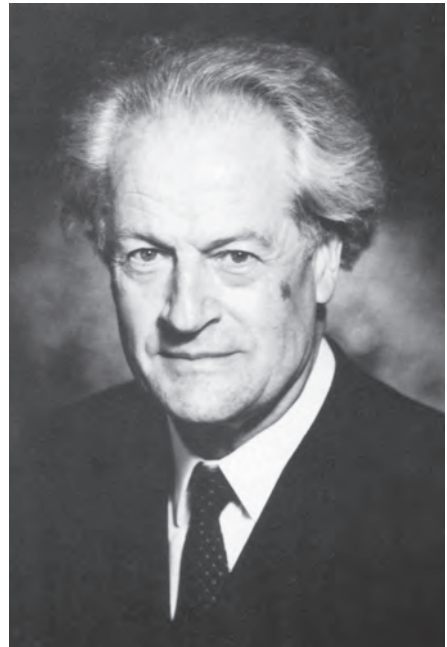


Abb. 31.5
Johann Knobloch, ca. 1985.



Abb. 31.6
Stephan Wurm, 20. Juli 1944.

Institutsassistent, der mit der Katalogisierung bereits 1941 begonnen hatte.⁹⁵ Knobloch verfügte über keine umfassende semitistische Ausbildung, er berichtete allerdings später: „[...] ich selbst ließ mich bei Viktor Christian in die Welt der Keilschriftkulturen einführen.“⁹⁶ Für seine bibliothekarische Aufsicht gegenüber Schubert verfügte Knobloch demnach über sehr elementare Semitistik-Kompetenzen. Schuberts weitaus höhere semitistische Spezialisierung war also die Basis für seine Betrauung mit den Inventarisierungen bestimmter Judaica und Orientalia, während Knobloch als der Dienstältere und als dienstlich hauptverantwortlicher Bibliothekar komplementär dazu die Aufsicht und praktische Gesamtverantwortung trug.⁹⁷

Die Bestände selbst wurden bis 1945 in die orientalistische Fachbibliothek als separater Bestand eingegliedert, die betreffenden Vermerke (v.a. für die Bücher der Feuchtwanger-Bibliothek) wiesen sie als „Leihgabe Ahnenerbe“ an die LFVO aus. Christian suchte bis 1944, diese Judaica- und Orientalia-Bestände der LFVO an der orientalistischen Fachbibliothek noch zu erweitern. Als Bibliothekar des Orientalistik-Instituts und als Mitarbeiter der LFVO war zugleich und danach vor allem Johann Knobloch in diese weiteren Bibliotheksaktivitäten der LFVO direkt involviert.⁹⁸ Die akademische Bestandsaufnahme als Implementierungskomponente von „Arisierungs“-Vorgängen rund um die Feuchtwanger- und Krauss-Sammlungen war somit die Substanz von Kurt Schuberts Mitarbeit im „jüdisch-semitistischen“ Strang der LFVO. „Insgesamt kann das Orientalische Institut der Universität Wien aber als eine der zentralen Institutionen, Viktor Christian als eine der zentralen Persönlichkeiten für den NS-Bücherraub auf dem Gebiet Österreichs angesehen werden, mit einer Ausstrahlung weiter über Wien und das Gebiet Österreichs hinaus.“⁹⁹ Daran war Kurt Schubert folglich aktiv im Rahmen der LFVO beteiligt, in untergeordneter Position und eine überschaubare Zeitspanne hindurch. Schubert trug jedoch im Wissen darum nach Kriegsende auch aktiv zur Rückgabe dieser und anderer „arisierter“ Buchbestände bei.

Christian beantragte zu dieser Zeit auch die „Aufnahme jüdischer Grabsteine“, was im Sommer 1942 von Sievers und Wüst akzeptiert (aber als nicht wichtig eingestuft) wurde. 1942/43 wurde im Zusammenhang damit von Viktor Christian (primär über Dekanat und die AGW, mit partieller Förderung der LFVO) auch die Exhumierung von Skeletten am Jüdischen Friedhof Wien-Währing veranlasst, unter Beteiligung von Urgeschichtlern und Physischen

⁹⁵ Der dünne Personalakt (Philosophische Fakultät) zu Knobloch im Archiv der Universität Wien (UAW, PH PA 2.225) enthält die Mitteilung, dass „der wissenschaftlichen Hilfskraft Dr. Johann Knobloch die Bezüge eingestellt werden“ (7. August 1945). Knobloch selbst führte in seiner Korrespondenz mit Erika Thurner an, er machte damals „als Kriegersatzkraft für den eingerückten Assistenten Dienst“ am Orientalischen Institut (zitiert bei: Thurner 1983, 144). Auf einer Postkarte von Viktor Christian aus Walchsee (Tirol) an Herbert W. Duda (Orientalisches Institut der Universität Wien) vom 4. November 1953 heißt es: „Sehr geehrter Herr Kollege! Von einem Verzeichnis der Bibliothek Feuchtwanger ist mir leider nichts in Erinnerung. Ich möchte raten, bei Doz. Dr. Johann Knobloch, Innsbruck, Andreas Hofer-Straße 39/III, anzufragen. Er war damals Assistent am Institut und führte als solcher die Bibliothek; er wird am ehesten über die Sache Auskunft geben können. Mit den besten Grüßen Ihr (Viktor Christian).“ In derselben Angelegenheit schrieb Knobloch, bezeichnenderweise ebenfalls am 4. November 1953 (was auf eine Absprache hinweist), aus Innsbruck an Dr. Kreutel in Wien: „Am Orientalischen Institut fand ich bei meinem Dienstantritt die Bestände der ‚Feuchtwangersammlung‘ unkatalogisiert vor. Ich glaube, es war noch das Jahr 1941, wo ich mich an die Sichtung und Katalogisierung der Bestände machte.“ (PANVC, Korrespondenzen).

⁹⁶ Knobloch 1987, 51.

⁹⁷ Die Bewilligung einer Summe von dreihundert Reichsmark durch Sievers im Zuge einer Besprechung mit Viktor Christian vom 3. Oktober 1941 (Simon et al. 2006, 47) für die „Ordnung der Feuchtwanger-Bibliothek an Dr. Knobloch“ markiert zugleich, nach den Forschungsbeihilfen für Kloiber ab Frühjahr 1941, den finanziellen Neubeginn von mehr oder minder regelmäßigen Finanzflüssen seitens der „Ahnenerbe“-Führung an die LFVO, und damit auch in monetärer Hinsicht den Übergang zur zweiten Hauptphase der LFVO. Formal war damit Knobloch erster Empfänger der diesbezüglichen „Ahnenerbe“-Finanzierung. An Schubert dürfte daraus ein Teilbetrag weiter ausbezahlt worden sein.

⁹⁸ Stumpf 2011, 168, 170.

⁹⁹ Rupnow 2010, 87.

Anthropologen.¹⁰⁰ Daran dürfte Schubert nicht aktiv beteiligt gewesen sein, obwohl ihm dies bekannt gewesen sein mag. Die über zweihundert exhumierten Skelette wurden zu „Forschungszwecken“ den Physischen Anthropologen am NHM übergeben, wo sie nicht nur „rassisch untersucht“, sondern auch ausgestellt werden sollten. Josef Wastl hatte bereits 1939 eine diesbezügliche briefliche Anregung von Richard Pittioni erhalten, was Christian im Wechselspiel mit Wastl aufgriff.¹⁰¹ Diese Skelette wurden 1947 restituiert.¹⁰²

Knapp vor Kriegsende konnte Schubert noch bei Christian promovieren. Im Unterschied zu Hirschberg und Kloiber war Schubert nie Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Formationen und Vorfeld-Organisationen, und im Unterschied zu Wurm und Knobloch stand Schuberts Dissertationsschrift in keinerlei direktem inhaltlichem Zusammenhang mit seiner kurzen Mitarbeit in der LFVO.¹⁰³ Schuberts Affinität zu NS-kritischen katholischen Kreisen Wiens und die Nähe zur jüdischen Familie seiner späteren Frau lassen keinen Zweifel daran zu, dass er sich bereits lange vor 1945 über den Charakter des NS-Regimes völlig im Klaren war. Er trug zum Widerstand gegen die NS-Herrschaft bei und leistete in der Nachkriegszeit viel zur christlich-jüdischen Verständigung. Zugleich setzte er sich nach 1945 aber schriftlich und offiziell zur Entlastung von Viktor Christian ein und arbeitete auch nach 1945 weiterhin wissenschaftlich mit ihm zusammen. 1956 gab er für ihn (gemeinsam mit Butterweck und Knobloch) eine Festschrift heraus,¹⁰⁴ in der Ergebnisse dieser Zusammenarbeit (zu den Qumran-Schriftrollen vom Toten Meer) auch abgehandelt und veröffentlicht wurden.¹⁰⁵ Eine politisch oder ideologisch kaum bis überhaupt nicht relevante, sondern die eher intellektuell, sozial und persönlich gewachsene Affinität zwischen Lehrer und Schüler, die nach Aussagen von Familienangehörigen bis zu Christians Lebensende anhielt, ist in diesem Fall also nicht zu übersehen.

Schubert war letztlich etwas mehr als ein Jahr lang eine gehobene bibliothekarische Hilfskraft an der Fachbibliothek für Orientalistik, wo er mit Finanzierung des „Ahnenerbe“ dessen arisierte „Leihgaben“ für die LFVO als Teil des unter Viktor Christians Leitung betriebenen institutionalisierten „Bücherraubs“¹⁰⁶ katalogisierte. Basis für diese projektartige Mitarbeit war Schuberts semitistische Doktoranden-Ausbildung, was dem Inhalt eines Großteils der betreffenden Bestände entsprach. Parallel dazu war Johann Knobloch als Bibliotheksverantwortlicher an der Wiener Orientalistik mitzuständig dafür und, wie erwähnt, nach dem

¹⁰⁰ Pawlowsky 2005; Simon et al. 2006, 57.

¹⁰¹ Rupnow 2010, 94–96.

¹⁰² Siehe dazu den Beitrag von Margit Berner in diesem Band.

¹⁰³ Heschel 2010; Schreiber 2010; Schubert 2017, 28 und 29 mit der Dissertationsbeurteilung und Promotionsurkunde vom März 1945. – Diese posthum veröffentlichten „Erinnerungen“ Kurt Schuberts erwähnen Viktor Christian zwar wiederholt als Dissertationsbetreuer („Doktorvater“) und auch für die Nachkriegszeit als quasi-Postgraduate-Instrukteur (Schubert 2017, 47, 69, 99) –, die Mitwirkung in der LFVO wird aber nirgendwo vermerkt. Es bleibt daher offen, ob Schubert auf Christians Aufforderung zur Mitwirkung bei der Katalogisierung der „arisierten“ Buchbestände auch deshalb einging, um sich einen einflussreichen Mentor gewogen zu halten, vielleicht auch als Absicherung zusätzlich zu seiner „AV“-Stellung (Schubert, 2017, 27) vor der Gefahr einer Einberufung.

¹⁰⁴ Schubert et al. 1956. Diese Festschrift enthält unter anderen auch Beiträge von Maria Höfner, Josef Weninger und Franz König, dem späteren Kardinal und Erzbischof von Wien sowie seinerzeitigen Nebenfach-Studenten (vor dem „Anschluss“) bei Viktor Christian.

¹⁰⁵ Rupnow 2010, 98–106.

¹⁰⁶ Der Begriff „Bücherraub“ wird hier in jenem Sinn verwendet, wonach die „Arisierungen“ grundsätzlich widerrechtliche und gewalttätige Aneignungen von jüdischem Eigentum darstellten. Nicht impliziert wird damit, dass allen an diesen Aneignungen aktiv Beteiligten währenddessen auch schon notwendigerweise klar war, dass es sich hierbei um Raub handelte. Fallweise dürfte die Anwendung des Begriffs „Bücherraub“ allerdings in der akademischen Literatur zu breit ausgefallen sein, etwa wenn tatsächlich nichts anderes intendiert war als eine provisorische Aufbewahrung zur Sicherung vor Kriegsschäden: Das könnte für Schuberts Umgang mit Buchbeständen des ehemaligen Rabbiner-Seminars in der Wiener Tempelgasse gelten (Schubert 2017, 30).

formalen und finanziellen Ende von Schuberts LFVO-Mitwirkung selbst weiter in die Ausweitung der betreffenden Buchbestände im Weg von „Arisierungen“ involviert.

Von seiner Grundausbildung her war Johann Knobloch (1919–2010) ein Indogermanistik-Student an der Universität Wien, der nach seiner Einberufung 1939 im Frankreich-Feldzug als „Krad“-Schütze verwundet wurde und ein Bein verlor. 1941 formal aus der Wehrmacht entlassen, konnte er als Kriegsversehrt sein Studium wieder aufnehmen. Zugleich trat er auch eine „wiHi“-Stelle (Kriegersatzkraft) als Assistent an der Orientalistik als einem jener philologischen Nachbar-Institute an, wo mit Iran- und Indien-Komponenten ebenfalls Bedarf an indogermanistischer Expertise gegeben war.¹⁰⁷ Seine zum Teil im süd-mährischen Znaim/Znojmo verbrachte Kindheit und entsprechende Kenntnisse des Tschechischen dürften ihm schon vor der NS-Zeit in Österreich auch den Zugang zum Russischen erleichtert haben. Einige Stellen in Viktor Christians Schriften¹⁰⁸ verweisen darauf, dass er Knoblochs diesbezügliche sprachwissenschaftliche Kompetenzen für seine eigenen Betrachtungen zu indogermanischen Einflüssen in der Geschichte des Vorderen Orients durchaus zu nutzen suchte. Knobloch promovierte Anfang 1944 in Indogermanistik; einige Völkerkundler zählten aber ebenfalls (zumindest über die Lektüre ihrer Schriften¹⁰⁹) zu seinen Lehrern, und nach 1945 publizierte er wiederholt in völkerkundlichen Fachzeitschriften.

Knoblochs LFVO-Aktivitäten umfassten drei wichtige Bestandteile. Dies war erstens die bereits angesprochene Beteiligung – partiell im Zusammenwirken mit dem ihm dienstlich untergeordneten Kurt Schubert – an Erwerb und Katalogisierung „arisierten“ Bücherbestände für die LFVO-eigenen Anteile an der orientalistischen Fachbibliothek. Ein zweiter und für seine weitere Karriere zentraler Bestandteil von Knoblochs LFVO-Aktivitäten war die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer zutiefst fragwürdigen und problematischen „Erhebung unter Zigeunern“ im (durch den Apparat der NS-deutschen Kriminalpolizei administrierten) burgenländischen Zwischenlager Lackenbach.¹¹⁰ Ein drittes Element waren „sprachwissenschaftliche Erhebungen“ unter turk- und kaukasisch-sprachigen sowjetischen (Ex-)Gefangenen, die im Zusammenwirken mit dem Nebenfach-Völkerkundler und Hauptfach-Turkologen Stefan/Istvan/Stephan Wurm größtenteils in militärisch geführten Kriegsgefangenenlagern, zum Teil aber auch außerhalb (darunter am Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften) durchgeführt wurden.

Die Dauer von Knoblochs Aufenthalt in Lackenbach währte zehn bis vierzehn Tage (seine eigenen Angaben dazu differieren¹¹¹) im Frühjahr (vermutlich März) 1943. Die erste Eintragung im Diensttagebuch von Wolfram Sievers zu diesem Vorhaben stammte vom Jänner 1943, und markierte – nach dem üblichen Duktus dieser Quelle zu schließen – Christians vorangehende Übermittlung eines entsprechenden Vorhabens und das erteilte Einverständnis von Sievers dazu. Christians eigenes Interesse an „Zigeuner-Folklore“ reichte auf seine Siebenbürgener

¹⁰⁷ Hohmann 1991, 320–321, charakterisiert Knobloch als jemanden, der „verstandes- und gefühlsmäßig fest auf dem Boden“ der NS-Weltanschauung gestanden wäre; Zimmer (2011) – mit vielen biographischen Details – ist demgegenüber stärker bemüht, Christians Rolle als Initiator von Knoblochs Erhebungen vor 1945 besonders hervorzuheben. Knobloch (1987) selbst hingegen hat dazu auch lange nach Kriegsende Christians Rolle als Ermöglicher und Förderer benannt, aber seine eigene Initiative nicht geleugnet.

¹⁰⁸ Etwa: Christian 1943.

¹⁰⁹ Dies dürfte auf die ersten Einflüsse des Völkerkundlers (und stellvertretenden Wiener Museumsdirektors) Robert Bleichsteiner auf Knoblochs Werdegang zutreffen.

¹¹⁰ Christiane Fennesz-Juhasz vom Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften danke ich für die entscheidenden Hilfestellungen, Beratungen und Literaturhinweise zur Sichtung des aktuellen Forschungsstandes bezüglich Knoblochs Rolle in Lackenbach.

¹¹¹ Vgl. Knobloch 1943, 1 sowie seine briefliche Auskunft, zitiert in Thurner 1983, 144.

Zeit im Ersten Weltkrieg zurück;¹¹² er scheint Knoblochs Wunsch nach Erhebungen zu diesem Themenkreis ohne sichtbare Vorbehalte unterstützt zu haben. Die Zeitspanne zwischen erteilter erster Bewilligung der „Ahnenerbe“-Führung und dem eigentlichen Erhebungsbeginn vor Ort im betreffenden Lager muss Knobloch – neben der Erledigung seiner sonstigen laufenden Tätigkeiten für LFVO und Orientalistik-Institut – zur eigenen linguistischen und historischen Vorbereitung genutzt haben. Das kann gerade für eine solche Erhebung geschlossen werden, die als Ausgangsbasis für seine eigene Dissertationsschrift vorgesehen war und dies auch wurde.¹¹³

Zugleich war diese Zeitspanne auch für den entsprechenden administrativen Ablauf nötig.¹¹⁴ Noch im Jänner 1943 identifizierte Sievers durch Polizeiauskunft entweder selbst das Lager in Lackenbach als geeignet für die geplante Untersuchung, oder bestätigte ein auch diesbezüglich bereits konkretes Anliegen von Knobloch und Christian. Zu einer Besprechung mit Christian (21. Jänner 1943 in Wien) notierte er bloß: „Dem Antrag vom 7.1.43 wurde entsprochen.“ Knobloch solle dann auch nach seinem Examen an der Zigeunerforschung in Christians Abteilung weiterarbeiten. Die zuständigen Polizeibehörden der Region ersuchte Sievers, Knobloch „im Interesse der Durchführung des Befehls des RFSS“ [...] „gegebenenfalls durch eine Genehmigung zum Betreten des Konzentrationslagers Lackenbach“ zu unterstützen.¹¹⁵ Viktor Christian wurde durch Sievers über diese Vorbereitungen detailliert am Laufenden gehalten, möglicherweise stand er vor Knoblochs Eintreffen in Lackenbach auch in direktem telefonischem Kontakt mit der Lagerleitung.¹¹⁶ Auch bei ihr bedankte sich Knobloch später in der universitären Fassung seiner Dissertationsschrift von Ende 1943 explizit für die Hilfe.¹¹⁷

Das wiederum bedeutet, dass umgekehrt sowohl Knobloch als auch sein LFVO-Leiter Christian zumindest in den knapp zwei Monaten vor Beginn von Knoblochs Lackenbach-Aufenthalt wenigstens in groben Zügen gewusst haben müssen, in welcher Art von Lager diese „Erhebung“ angesiedelt sein würde (Abb. 31.7 und 31.8). Welches Schicksal den „Zigeunern“ unter Hitlers Regime zugebracht wurde, war ohnedies seit Längerem zumindest

¹¹² Teile seiner frühen Publikation (Christian 1916) zu Siebenbürgener Abwehrzauber und seiner photographischen Aufnahmen zum Thema gingen auf Erhebungen unter dortigen Roma zurück. In ihren für Familienmitglieder verfassten „Erinnerungen“ schrieb seine Witwe (in den 1970er Jahren) über Christians Siebenbürgener Wehrdienstzeit: „Er meldete sich zur Artillerie und wurde zur Ausbildung nach Siebenbürgen (damals zu Ungarn gehörig) geschickt. Natürlich benützte er seine Freizeit sofort zu Studien an der dortigen Bevölkerung, besonders an Zigeunern, und darüber ist dann von ihm eine nette kleine Arbeit erschienen.“ (PANVC, Aufzeichnungen: Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian“, S. 4).

¹¹³ Von Kater (2006, 207) wurde die Ausarbeitung und spätere Publikation von Knoblochs Dissertation noch übersehen. Die Abgabe dieser Dissertationsschrift an der Universität Wien erfolgte – laut Datierung des Autors am äußeren Deckblatt – noch vor Jahresende 1943, die mündlichen Abschlussprüfungen („Berichterstatter“ gemäß Eintragung am inneren Deckblatt: „Prof. Dr. Wilhelm Havers; Prof. Dr. Ferdinand Liewehr“) fanden am 15. Jänner 1944 statt. Viktor Christian war zwar Mentor und LFVO-Leiter von Knobloch sowie (im Rahmen der Diensthierarchie am Orientalistik-Institut) diesem auch dienstlich und universitätsrechtlich vorgesetzt, aber er war studienrechtlich nicht unmittelbar involviert in die direkte Betreuung und Beurteilung von Knoblochs Dissertationsprojekt. Dennoch dankte der Autor auch Christian in seinen Vorbemerkungen von 1943 dafür (ohne Erwähnung des Zusammenhangs mit dem „Ahnenerbe“), ihm diese Arbeit „ermöglicht“ zu haben, ebenso wie Liewehr. Das spannungsgeladene Verhältnis des Indogermanisten und Slawisten Liewehr zu Christian behandelt Leitner 2010, 65–69.

¹¹⁴ Kater 2006, 414, Anm. 162.

¹¹⁵ Simon et al. 2006, 61–62. Lackenbach im gemischtsprachigen Bezirk Oberpullendorf liegt im östlichen, jüngsten österreichischen Bundesland Burgenland, das nach dem „Anschluss“ aufgelöst und geteilt wurde: jener Teil von Süd- und Mittelburgenland, in dem Lackenbach liegt, wurde zur NS-Zeit dem „Gau“ Steiermark zugeordnet. Dass Knobloch in seiner Dissertation dennoch den Ausdruck „burgenländisch“ verwendete (obwohl es das Burgenland in administrativ-politischer Hinsicht damals gar nicht gab), hängt wohl mit seinem Fokus auf linguistische Herkunftsregionen und Dialektprovinzen (und nicht auf administrativ-politische Einheiten) zusammen.

¹¹⁶ Heuß 1992.

¹¹⁷ Knobloch 1943, 3.



Abb. 31.7
Insassinnen im „Familienlager Lackenbach“, ca. 1943.



Abb. 31.8
Männliche Inhaftierte beim Appell im Lager „Lackenbach“, ca. 1940/41.

aus der politischen Propaganda bekannt.¹¹⁸ Als sogenanntes „Familienlager“ war Lackenbach bereits seit Ende 1940 eingerichtet, per April 1941 stieg der Häftlingsstand gravierend an und erreichte Anfang November 1941 – vor den beiden Deportationen von ca. zweitausend Menschen aus Lackenbach nach Lodz – den Höchststand von 2.335 Personen. Ab Herbst 1941 wurden sukzessive etwa fünftausend österreichische Roma „nach Lodz deportiert und später in Chelmo ermordet“.¹¹⁹ Knoblochs Vorbereitung für seinen Lackenbach-Aufenthalt fiel somit in eine Phase, in der diese Vorgänge in Gang kamen, weiter an Gewicht gewannen und an der Spitze des „Ahnenerbe“ zweifellos bekannt waren.

Einige Monate, bevor mit dem „Auschwitz-Erlass“ vom Jänner 1943 der Genozid an Roma und Sinti dann noch umfassender als zuvor in Gang gesetzt wurde, hatte Himmler im September 1942 Dokumentationen unter den im Reichsgebiet noch lebenden Angehörigen dieser Gruppen angeordnet.¹²⁰ Darauf bezog sich Sievers mit der erwähnten Formulierung „im Interesse der Durchführung des Befehls des RFSS“. Im Rahmen der ab Anfang 1943 dann in beschleunigtem Ausmaß offiziell anlaufenden Verfolgungs- und Vernichtungspolitik wurde das Lager Lackenbach – zentral im damaligen ostmitteleuropäischen Lebensraum von Roma und Sinti an der Grenze zu Ungarn gelegen – zunehmend genutzt als eines der wichtigsten ersten Deportationsziele und in diesem Sinn als entscheidendes „Zwischenlager“ vor dem massenhaften Zwangstransport von „Zigeunern“ in die eigentlichen Konzentrationslager und Vernichtungsstätten. Zugleich waren die hygienischen und Versorgungs-Bedingungen in derartigen Zwischenlagern bereits so schlecht, dass auch ein Lager wie Lackenbach bei Kranken, Alten und Kindern eine überdurchschnittliche Sterblichkeitsrate aufwies.¹²¹

Dass die Deportationen demnächst intensiviert würden, war Sievers und Christian klar – und mit größter Wahrscheinlichkeit daher auch Knobloch. In einem Schreiben vom 13. Jänner 1943 wies Sievers Viktor Christian noch nachdrücklich auf die jetzt nötige Eile hin: „[...] wie die Zentralstelle für Zigeunerfragen mitteilte, in Kürze weitere Aktionen bezüglich Umsiedlung durchgeführt werden würden. Kriminalrat Dr. Zauke würde an ihren Mitarbeiter auch die Genehmigung zum Verhör der Zigeuner erteilen können.“¹²² Selbst für den unwahrscheinlichen Fall, dass Knobloch diese Zustände im Lager und die demnächst intensivierten Deportationen nicht bereits während seiner Vorbereitung im Dialog mit Christian antizipiert hätte, mussten sie ihm jedenfalls nach seinem Eintreffen im Lager rasch bewusst geworden sein. Es war nicht nur eine Schutzbehauptung über seine angebliche Unkenntnis, sondern eher zynische Menschenverachtung, wenn er im selben Jahr in seiner universitären Dissertation formulierte: „Aber auch den braunen Kindern dieses sorglosen Völkchens gilt mein Dank für das entgegengebrachte Vertrauen.“¹²³

Explizit angesprochen wurde das reale Schicksal der Lagerinsassen von Knobloch in keiner seiner Veröffentlichungen nach dem Krieg zum „Zigeuner“-Thema, die alle auf seinen Lackenbach-Erhebungen aufbauten.¹²⁴ Diese relativ umfangreichen, publizierten sprachwissenschaftlichen und Narrativ-Veröffentlichungen zu Liedern,¹²⁵ Märchen und Legenden verweisen darauf, dass Knoblochs Erhebungen („Verhöre“ in der Wortwahl von Sievers) in jenen knapp zwei Wochen recht intensiv abgelaufen sein müssen. Laut eigenen Angaben hatte er

¹¹⁸ Schon vor dem „Anschluss“ hatte die damals illegale NSDAP in der Region die Losung „Das Burgenland zigeunerfrei“ verbreitet (Baumgartner 1998).

¹¹⁹ Baumgartner 1998; Thurner 1984, 23.

¹²⁰ Heuß 1992, 102–103.

¹²¹ Baumgartner 1998; Baumgartner/Freund 2007.

¹²² Heuß 1992, 105.

¹²³ Knobloch 1943, 3.

¹²⁴ Etwa: Knobloch 1950; Knobloch 1951.

¹²⁵ Siehe auch Fennesz-Juhász 2013, 8–11.

während dieser ganzen Zeit das Lager nicht verlassen.¹²⁶ „Zunächst hatte die Lagerleitung die Vorstellung, man würde mir die Informanten einzeln in eine Schreibstube schicken, wo ich arbeiten könne. Ich merkte sogleich, daß diese Atmosphäre für mein Vorhaben recht ungünstig war. So habe ich bei dem Leiter, der eine durchaus entgegenkommende Persönlichkeit war, den Wunsch geäußert, zu den Zigeunern in die Baracken zu gehen, um sie dort als ihr Gast aufzusuchen. Dies ergab dann sogleich ein Klima des Vertrauens“, schilderte Knobloch seine Vorgangsweise im Lager.¹²⁷

Sicher ist, dass ihn bei seinen Erhebungen unter den Lagerinsassen einige zentrale Gewährsleute unterstützten bzw. unterstützen mussten. Knoblochs eigene Kompetenzen in den von ihm erhobenen Sprachen (Burgenland-Kroatisch und v.a. verschiedene Romanes-Varietäten) sind unklar, höchstwahrscheinlich war er aber auch bezüglich der Textübersetzungen (zumindest bei spezifischem Vokabular bzw. Phraseologie) ebenfalls auf die Hilfe von Gewährspersonen angewiesen.¹²⁸ Inwiefern er dabei auch phonographische Geräte benutzte, geht aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor, ist aber – angesichts des technischen Aufwandes und der Verhältnisse im Lager – unwahrscheinlich. Knobloch hätte es in seinen methodischen Hinweisen erwähnt, spricht jedoch nur sein eigenes „schnelles Mitschreiben“ an.¹²⁹

Ob seitens der Lagerleitung und der mitverantwortlichen kriminalpolizeilichen Stellen mit Knobloch eine allfällige frühe Ablieferung irgendwelcher erster schriftlicher Neben- oder Teilergebnisse seiner Untersuchungen vereinbart war, kann nach heutigem Kenntnisstand nicht beantwortet werden. Inwiefern Lagerleitung, Polizei oder SS durch Knoblochs Untersuchungen eine partielle, direkte oder indirekte Assistenz bei der Umsetzung ihrer mörderischen Aufträge und Pläne wünschten und erhielten, bleibt daher vorläufig offen. Immerhin berichtete Sievers aber nach Abschluss von Knoblochs Erhebungen am 2. April 1943 (unter Bezugnahme auf Gespräche mit Wüst und Polizeichef Nebe vom Oktober 1942 und Februar 1943) dann Himmlers persönlichem Referenten Rudolf Brandt über die „Arbeitsergebnisse

¹²⁶ Thurner 1983, 69 (die mit Knobloch quasi als Zeitzeugen über die Zustände im Lager korrespondierte) zitiert aus einem Brief von Knobloch: „[...] Ich selber habe in der ganzen Zeit das Lager nicht verlassen; ich glaube aber, daß ich bei Ankunft und Abgang mich deshalb nicht ausweisen mußte, da ich in Begleitung war. Ich wurde ja von der Bahnstation mit einem Auto abgeholt [...]“ und ebd., S. 144: „Mein Aufenthalt in Lackenbach dauerte nur 10 Tage. In dieser Zeit war ich im Lager einquartiert.“

¹²⁷ Zitiert bei Thurner 1983, 144.

¹²⁸ Dass Knobloch ein begabter Linguist war, wird in der Literatur nicht angezweifelt. Demgemäß sind elementare Kenntnisse zur Funktionsweise des Romanes bei ihm schon zu Beginn seiner Erhebungen anzunehmen. Dazu führt Christiane Fennesz-Juhász aus (persönliche Mitteilung, 18. März 2017): „Wichtiger ist m.E. hier, dass alle Gewährsleute (Burgenländer, Lovara, österr. und deutsche Sinti) ohnehin auch Deutsch sprachen. M.E. zeugt v.a. das relativ umfangreiche ‚gesammelte‘ Material, das er in der Diss. in Umschrift samt Interlinearübersetzung publizierte, von den intensiven Arbeiten [...]. Meine These war, dass er auch beim Aufschreiben von Gewährsleuten unterstützt wurde. Dafür gibt es bislang nur einen Beleg, nämlich in Knobloch/Sinti-Texte 1950, 226–227 = Text in Originalorthographie von Marie Jungwirth aka Kuraku aus Judenburg (diese wird aber erst in Knobloch 1953/ Mulo-Tales in JGLS [Journal of the Gypsy Lore Society]: 126 namentlich genannt). Außerdem hat er vermutlich nach Niederschrift der Geschichten anhand dieser Checks bezüglich Aussprache, Grammatik, Phraseologie, Übersetzung etc. gemacht. Auf Übersetzungen – zumindest von einzelnen Phrasen/Wörtern – durch die Gewährspersonen verweist er mehrmals in den ‚Sinti-Texten‘ (Knobloch 1950, z.B. 234, 239).“ In seiner brieflichen Auskunft an Thurner (1983, 144) schreibt Knobloch: „[...] Ich habe mit sehr vielen Lagerinsassen gesprochen [...]; allerdings eigneten sich nicht alle für die Sprachaufnahmen. Mit geeigneten Personen habe ich natürlich stundenlang gearbeitet. Da ich lange noch nicht alle Texte veröffentlicht habe, kann ich nur sagen, daß ich von einem guten Dutzend von Informanten Aufzeichnungen habe.“ Nach Christiane Fennesz-Juhász (persönliche Mitteilung, 18. März 2017) nannte Knobloch in seinen Nachkriegspublikationen mindestens achtzehn davon namentlich.

¹²⁹ Knobloch 1943, 2.

zur Zigeunerfrage“ und empfahl namentlich Knobloch als künftigen Mitarbeiter einer dazu geplanten eigenen Forschungsabteilung.¹³⁰

Auffällig ist auch eine Diskrepanz¹³¹ zwischen den Aussagen in der universitären Version (1943) von Knoblochs Dissertation und in einigen seiner auf dem Lackenbach-Aufenthalt aufbauenden Publikationen nach Kriegsende¹³², von denen zwei immerhin im „Anthropos“ erschienen, als der im Westen des deutschen Nachkriegs-Sprachraums neuerlich führenden Fachzeitschrift für Ethnologie und Linguistik.¹³³ 1943 nahm Knobloch nämlich nur Bezug auf Romanes-Sprecher aus den Reihen der Burgenland-Roma und der Lovara in Lackenbach (die auch den größten Teil der Lagerinsass/inn/en ausmachten), was durch seine regionale Schwerpunktsetzung auf Herkunfts- und Sprachgebiete im Burgenland mitbedingt war. Ab 1950/1951 publizierte er aber auch zur Romanes-Varietät der Sinti, wobei auch dies auf seine Erhebungen in Lackenbach zurückging. Folglich hatte Knobloch in Lackenbach auch einige Sinti-Erhebungen durchgeführt, diese aber in seiner Dissertation nicht angesprochen. Das könnte insofern relevant sein, als Heinrich Himmler einer rassistischen Version jener Theorie angehangen hatte, welche die Sprache der Sinti als Relikt frühester indogermanischer Sprachschichten ansah: Weil Himmler die „reinrassigen“ Sinti als „Nachfahren der indogermanischen Urvölker in direkter Linie“ ansah, zog er ihre Ausnahme von der Vernichtung und Pläne zu ihrer Sesshaftigkeit in Erwägung, was aber de facto kaum wirksam wurde.¹³⁴ Die Frage bleibt also auch offen, ob Knobloch den Auftrag hatte, einzelne Sprecher/innen der Romanes-Varietät der Sinti persönlich während seines Lackenbach-Aufenthaltes zu identifizieren.

In jedem Fall erwarb Knobloch durch seine Lackenbach-Erhebungen und die darauf aufbauende, zeitgleich mit dem Genozid rasch fertiggestellte Dissertation eine beachtliche Basis für seine weitere akademische Karriere. Weil das Lager Lackenbach als entscheidendes Zwischenlager der Region für die Deportationen in die Vernichtung von 1940 bis 1945 funktionierte, war es Knobloch möglich, mithilfe des „Ahnenerbe“ seine Erhebungen in diesem Lager durchzuführen. Die daraus resultierende Dissertation vor 1945 und die ebenfalls darauf beruhenden akademischen Publikationen nach 1945 waren zugleich entscheidende formale Voraussetzungen für Knoblochs spätere Habilitation als der damals maßgeblichen akademischen Qualifikation für eine Professur: Die Lackenbach-Erhebungen waren also die Grundlage für Knoblochs weitere akademische Karriere bis hin zu seiner ersten Professur. Ohne seine

¹³⁰ Simon et al. 2006, 62–63. – (SS-Gruppenführer) Arthur Nebe (1894–1945) als damaligen Chef des Reichskriminalpolizeiamtes (Klee 2007) und einen Kommissar Supp von der Berliner „Zentralstelle für Zigeunerfragen“ hatte Sievers unter Berufung auf die diesbezügliche Anordnung Himmlers bereits im Jänner 1943 zur Vorbereitung von Knoblochs Lackenbach-Aufenthalt kontaktiert; über die Berliner Polizeibehörden war sein Anliegen an die Wiener Polizei und den dort verantwortlichen, oben erwähnten „Kriminalrat Dr. Zauke“ gelangt.

¹³¹ Eine andere bemerkenswerte Diskrepanz betrifft Knoblochs Versionen der Dissertationsschrift von 1943 und 1953: In der Druckfassung 1953 werden bei seinen Kommentaren zu den Dialekten jeweils die Gewährspersonen mit Namen (samt Heimatort) genannt, was 1943 nicht der Fall ist. Dieser Kontrast geht vermutlich auf Knoblochs Bemühen zurück, nach 1945 „normale“ akademische Standards anzuzeigen, während dies vor 1945 von ihm weder für notwendig erachtet wurde, noch offiziell für dieses Thema erwünscht war.

¹³² Etwa: Knobloch 1950; Knobloch 1951.

¹³³ Seitens der Fachkreise in Völkerkunde und Linguistik wurde Anfang der 1950er Jahre offenbar (noch) nicht öffentlich hinterfragt, unter welchen Umständen Knobloch zu seinen Ergebnissen gelangt war. Dies bestätigt frühere Einschätzungen zur vorherrschenden geistigen Atmosphäre im Fach der Zeit und zur relativen Kontinuität der westdeutschen und österreichischen Fachgeschichte vor und nach 1945 (Gingrich 2005, 134–136). Dem stand gegenüber, dass (primär in anderen Sprachräumen tätige) Experten anderer Fachbereiche zur selben Zeit die Kontexte und Hintergründe von Knoblochs Erhebungen durchaus zu hinterfragen wussten, siehe etwa Gilliat-Smith 1953 oder Vekerdí 1956. Die Gleichgültigkeit der deutschsprachigen Völkerkunde im Westen gegenüber den NS-Verbrechen war also kein international üblicher „akademischer Normalzustand“, sondern nach 1945 eher auffallend unüblich.

¹³⁴ Kater 2006, 206; Baumgartner 2015, 90.

Lackenbach-Erhebungen wäre der Student von 1941 daher nie zum Prof. Dr. Johann Knobloch ab 1961 geworden.

Damit steht zweierlei fest: Erstens, in einem ungleich höheren Maße als Viktor Christian selbst profitierte sein LFVO-Mitarbeiter Johann Knobloch von den akademischen Kurz- und Langzeitfolgen der Erhebungen in Lackenbach. Zweitens, damit basierte Knoblochs Karriere auf Untersuchungen an einem Ort, der als zentrale Zwischenstation für diesen Teil der Vernichtungsmaschinerie funktionierte.¹³⁵ Vielleicht leistete Knobloch aus rechtshistorischer Sicht keine „aktive Beihilfe“, aber er war mit Sicherheit ein direkter akademischer Mitwisser und Nutznießer der Deportationen in den Massenmord an den Roma und Sinti.

Nach seiner Promotion Anfang 1944 an der Universität Wien und im Gefolge weiterer Publikationen zu „Zigeuner-Sprachen“ nach Kriegsende habilitierte er sich zu einem anderen Thema der Indogermanistik 1951 in Innsbruck. Gemeinsam mit Kurt Schubert wirkte er 1956 auch an der Herausgabe der erwähnten Festschrift für Viktor Christian mit. Einige Jahre später wurde er ordentlicher Professor in Innsbruck (1961–63) und danach in Bonn (1963–84). Im Österreichischen Rundfunk verlas Knobloch 1963 einen Nachruf auf Viktor Christian.¹³⁶ 1982 wurde ihm das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.¹³⁷

2. Lagerforschungen und Überläufer 1943–1945

In den letzten Kriegsmonaten notierte Wolfram Sievers in seinem Diensttagebuch (S. 275) vom 16./17. Oktober 1944: „Christian: Sprachaufnahmen mit Vertretern der Kaukasus- und Turkvölker.“¹³⁸ Hier berichtete ihm Christian vom Fortgang der betreffenden Erhebungen (zu Kaukasussprachen durch Johann Knobloch, zu Turksprachen durch Stefan Wurm). Er koordinierte administrative Erleichterungen und Ermächtigungen, die Christian bald danach erhielt. Darauf verweist die Bestätigung an Christian vom 23. November 1944, er sei (offenbar schon bisher) von Sievers „mit der Führung von geheimen Kommando-, geheimen Reichs- und Geheimsachen für allen, in Ihrem Geschäftsbereich anfallenden diesbezüglichen Schriftverkehr beauftragt“.¹³⁹ Christian selbst nahm wenige Jahre nach Kriegsende für sich in Anspruch, zur NS-Zeit „zwei jungen Forschern, Knobloch und Wurm“ für die „Durchführung der Sprachaufnahmen bei russischen Kriegsgefangenen“ den „Zutritt zu den Lagern und Lazaretten“ ermöglicht zu haben.¹⁴⁰

Aus Anlass von Stephan Wurms 65. Geburtstag 1987 stellte Knobloch diese Sachverhalte etwas launiger, aber zugleich inhaltlich weitaus kryptischer dar. (Das Faktum eines Festschriftbeitrags von Knobloch für Wurm belegt im Übrigen, dass die beiden über vierzig Jahre hinweg miteinander in Kontakt blieben; Abb. 31.9) Sprachlich war dieser Beitrag von 1987 eine (zum Jubilar hin in direkter Anrede formulierte) Retrospektive: „[...] wo wir am Orientalischen Institut der Universität Wien beisammen waren und dort bei trefflichen Lehrern unsere Ausbildung erhielten.“ [...] „Mein Plan, bei meinen zigeunerischen Freunden im Burgenland

¹³⁵ Baumgartner/Freund 2007.

¹³⁶ PANVC, Aufzeichnungen; Margarete Christian geb. Tilgner, Erinnerungen an Viktor Christian S. 24.

¹³⁷ Knoblochs kurze, aber prominente Tätigkeit in der DDR während der 1950er Jahre diskutiere ich in Kreide-Damani et al. i.Dr.

¹³⁸ NARA II/T 580/999/462-463; Diensttagebuch Sievers 1944.

¹³⁹ Simon et al. 2006, 65.

¹⁴⁰ Simon et al. 2006, 65: Dies war der Inhalt von Punkt 6 eines Gesuchs von Christian vom August 1948 an den Bundespräsidenten der Republik Österreich um Ausnahme für ihn von allen die Zeit der NS-Herrschaft betreffenden Sanktionen und Maßnahmen. Christian versuchte dabei offenbar nahezulegen, dass die Durchführung jener Sprachaufnahmen in einem (real allerdings kaum existenten) militärrechtlichen Rahmen etwas an Zeitgewinn für die betreffenden Gefangenen bedeutete und sie damit wenigstens punktuell vor Schlimmeren bewahrte.



Abb. 31.9
Johann Knobloch (links, mit Stock) und Stephan Wurm 1982 in Tokio beim XIII. Internationalen Linguistik-Kongress.

auf Feldforschung zu gehen (ich hatte die ersten Kontakte mit ihnen schon im Sommer 1939 anlässlich meines Erntedienstes in Krensdorf) fand beim Vorstand des Instituts Verständnis und Förderung. Sie selbst hatten schon Verbindung zu sowjetischen Kriegsgefangenen, die in Wiener Lazaretten behandelt wurden. Eines Tages behelligten wir den Vorstand mit einem Plan, die Kriegsgefangenenlager in der weiteren Umgebung von Wien aufzusuchen, um dort systematisch Feldforschung zu betreiben. Gesagt – getan. Unser wissenschaftliches Interesse fand überall Verständnis und so waren wir einmal bei Krems, mehrfach auch im Erdölgebiet um Zistersdorf, bis wir schließlich Kaisersteinbruch nächst Bruck an der Leitha als das geeignetste Lager zum ständigen Ziel von Wochenendreisen ausersahen. Hier trennten sich natürlich unsere Wege, denn Ihre Informanten waren Gefangene aus Usbekistan und Tadschikistan und eine muster-gültige Untersuchung des özbekischen Dialekts von Andidžan wurde Ihre Dissertation, die

dann auch der Akademie der Wissenschaften durch Viktor Christian vorgelegt und dort auch veröffentlicht wurde.¹⁴¹

Stefan/Istvan Wurm war der 1922 in Budapest geborene (und vorerst als tschechoslowakischer Staatsbürger registrierte), dann 1938 staatenlose Sohn eines deutschsprachigen Pressburger Vaters und einer ungarischsprachigen (Siebenbürgener) Mutter. Zunächst waren es sein staatenloser Status, dann medizinische Befunde, mit deren Hilfe seine Einberufung in die Wehrmacht vermieden wurde. 1942 hatte Wurm die Wiener „Hochschule für Welthandel“ (heute: Wirtschaftsuniversität Wien) absolviert, im selben Jahr inskribierte er das Dissertationsstudium für Orientalistik an der Universität Wien. Seiner persönlichen Weltanschauung und seinem biographischen Werdegang nach sind aus den vorliegenden Quellen keine Affinitäten Wurms zur NSDAP evident, er dürfte katholischen Kreisen nahestanden sein. Ab 1952 lebte und arbeitete er dann primär im anglophonen Raum unter dem Namen „Stephan“ Wurm; 1957 wurde er Professor am „Department of Anthropology and Sociology“ der Australian National University (ANU) in Canberra, 1964 fungierte er als Gründungsmitglied des „Australian Institute for Aboriginal Studies“, und von 1968 bis 1986 war Wurm Leiter des „Department of Linguistics“ der ANU. Wurm verstarb 2001 als weltweit geachteter australischer Experte für die bedrohten Sprachen von Minderheiten.¹⁴²

Wurms Dissertation mit dem Titel „Die Özbekische Volkssprache“ wurde tatsächlich im Juni 1944 als universitäre Abschlussarbeit eingereicht. Am 22. Juli 1944 legte Stefan Wurm seine „für die Erlangung des Doktorgrades vorgesehene strenge Prüfung“ an der Universität Wien ab, und zwar „aus dem Hauptfach Turkologie und Arabistik“ und den Nebenfächern

¹⁴¹ Knobloch 1987, 51–52.

¹⁴² Hobiger 2012, 15–16, 20–25 und 132.

„Völkerkunde und Philosophie“.¹⁴³ Erster Betreuer und Prüfer von Stefan Wurm war dabei der Turkologie-Professor Herbert Jansky.

Der Wiener Herbert Jansky (1898–1981) war seit 1937 NSDAP-Mitglied und lehrte seit 1940 an der (Wiener) Hochschule für Welthandel, wo ihm Wurm bereits begegnet sein dürfte. An der Universität Wien war Jansky als a.o. Professor für Turkologie tätig. In der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) wirkte er (als Verantwortlicher für „Folkloristik“) an einer „Arbeitsgemeinschaft Turkestan“ mit, die Anfang 1944 als Tarn Einrichtung für die Mittelasien betreffende Forschung der SS und des Auslandsnachrichtendienstes durch Reiner Olzscha vom „Reichssicherheitshauptamt“ Kaltenbrunnens aus initiiert worden war. Zur Zeit von Wurms Dissertation war Jansky bei der Umsetzung dieser Aufgaben in der von der SS getragenen Turkestan-Kommission aktiv, um an der Herausgabe der panturkischen, antisowjetischen Zeitschrift „Tyrk Birligi“ (Türkische Einheit) des „Osttürkischen Waffenverbands“ (OTWV) der Waffen-SS verantwortlich mitzuwirken. Der OTWV umfasste von der SS, in teilweiser Rivalität zur Wehrmacht, formierte Einheiten von Überläufern (Deserteuren) aus der Roten Armee bzw. von „Freiwilligen“ aus Kriegsgefangenenlagern. Am 25. Dezember 1944 lief ein mehrere hundert Mitglieder umfassender Verband des OTWV unter Gulam Alimov in der Slowakei zu den dortigen Partisanen über, was faktisch das Ende des OTWV in der Waffen-SS bedeutete.¹⁴⁴

Mit diesem, zur selben Zeit in die „turkestanischen“ Aktivitäten und Vorhaben der SS und der deutschen Auslandsspionage involvierten ersten Dissertationsbetreuer, ging Wurm somit an die Erhebungen für seine Doktorarbeit. Ein etwas überarbeiteter Hauptteil der Dissertation wurde im Verlag der AWW auch wirklich, wie Knobloch 1987 erwähnte, wenige Wochen vor Kriegsende als „Texte, Teil I“ veröffentlicht (mit dem gegenüber der universitären Fassung veränderten Haupttitel „Der özbekische Dialekt von Andidschan“), ein weiterer (zweiter) Teil zu „Texte, Teil I“ ist nie als solcher erschienen (obwohl Wurm nach 1945 noch einige weitere Beiträge zum Usbekischen publizierte). Die Spracherhebungen, auf denen seine Dissertation und die Akademie-Veröffentlichung beruhen, fanden „während eines mehr als einjährigen Umgangs“¹⁴⁵ statt, wie es der Autor einleitend recht unpräzise formulierte: Jenes Jahr vor der Abgabe und Einreichung seiner universitären Dissertationsschrift hätte demnach im Sommer 1943 begonnen. Grundsätzlich hat die betreffende Publikationsangabe von Knobloch also ihre Richtigkeit.

Zu einigen anderen unter Knoblochs oben im Wortlaut zitierten Angaben sind aber vorerst zwei quellenkritische Anmerkungen angebracht. Erstens suggeriert sein Hinweis „Gesagt – getan. Unser wissenschaftliches Interesse fand überall Verständnis“ für das letzte Kriegsjahr eine administrative Leichtigkeit, die ohne tätige Mithilfe des „Ahnenerbe“ unmöglich gewesen wäre. Auch mehr als vierzig Jahre danach wurden von Knobloch aber jegliche Bezüge zum „Ahnenerbe“ der SS verschwiegen. Zweitens impliziert seine Darstellung, „hier trennten sich natürlich unsere Wege“, er selbst habe mit irgendwelchen weiteren Erhebungen unter (ex-)sowjetischen Kriegsgefangenen in der NS-Zeit nach dieser anfänglichen gemeinsamen Phase mit Wurm an sich nichts mehr zu tun gehabt. Diesem Anschein widerspricht allerdings die bereits erwähnte Feststellung in Viktor Christians Gesuch von 1948, er habe „zwei jungen

¹⁴³ Hobiger 2012, 33–34.

¹⁴⁴ Cwiklinski 2000, 155; 160; siehe auch Brentjes 1985 und Ellinger 2016, 265–267. Jansky war akademisch insbesondere im Bereich der türkischen Dialektkunde tätig, gemeinsam mit Robert Lach hatte er bereits die im Ersten Weltkrieg unter Rudolf Pösch in Lagern erhobenen Gesänge turksprachiger Kriegsgefangener bearbeitet. Einige der von ihm nach 1945 publizierten Materialien könnten auch auf 1939 bis 1945 durchgeführten Erhebungen beruhen. 1945 wurde ihm seine Venia Legendi aberkannt; erst 1956 wurde er neu für Turkologie habilitiert. Seit 1962 war er Direktor der „Orient-Akademie“ der Hammer-Purgstall-Gesellschaft in Wien (Bihl 2009, 124–125).

¹⁴⁵ Wurm 1945, 3.

Forschern, Knobloch und Wurm“ „die Durchführung der Sprachaufnahmen bei russischen Kriegsgefangenen“ und den „Zutritt zu den Lagern und Lazaretten“ ermöglicht. Christian erwähnte (mit gutem Grund) Knoblochs Lackenbach-Erhebungen im selben Gesuch mit keinem Wort. Vielmehr war er bemüht, die Kriegsgefangenen-Untersuchungen als etwas Positives und Menschliches darzustellen, bei denen durch seine Hilfe auch Knobloch mitgewirkt habe. Der Hinweis auf die „russischen“ Gefangenen sollte den Anschein eines evidenten Bezugs zum Russisch-Sprecher Knobloch verstärken; Christian vermied deshalb hier den offiziellen Terminus „sowjetisch“. Christians Darstellung von 1948 in Bezug auf Knobloch hatte als Nebenseite folglich eine partielle reale Grundlage, die er in seinem Gesuch allerdings zur Hauptseite aufwertete (um die Lackenbach-Erhebungen zugleich unerwähnt zu lassen – und ohne Erwähnung irgendeines Bezugs zu Kaukasus- oder Turksprachen).

Knobloch wirkte tatsächlich, entgegen seiner eigenen Darstellung von 1987, parallel zu Wurm an Spracherhebungen unter Kriegsgefangenen und ehemaligen Angehörigen der Sowjetarmee mit. Dieser Aspekt in Christians Darstellung von 1948 wird durch Unterlagen des Phonogrammarchivs der ÖAW bestätigt. Zwei vorliegende Dokumentationsbögen des (damaligen) Phonogrammarchivs der AWW nennen unter „wissenschaftliche Kontrolle: Johann Knobloch“. Jener vom Dezember 1943 vermerkt seinen (noch titellosen) Namen in manueller Druckschrift, während ein zweiter aus 1944 (wahrscheinlich Frühjahr oder später) von ihm (mit Dr.-Titel) selbst unterschrieben ist (Abb. 31.10; 31.11).¹⁴⁶ Knobloch wirkte in der Zeit von Ende 1943 bis Spätsommer/Herbst 1944 also nachweislich an einzelnen linguistischen und ethnographischen Dokumentationen und unter Personen aus der Sowjetunion verantwortlich mit, und zwar zumindest teilweise für den Zweck von Phonogrammaufnahmen. In der Hauptsache war es Stefan Wurm (zum Zweck seiner Dissertation, von Sommer 1943 bis Sommer 1944), in der Nebensache aber auch Johann Knobloch (nach den „Zigeuner“-Erhebungen und der Niederschrift seiner eigenen Dissertation), die sprachwissenschaftliche und ethnographische Erhebungen vom Herbst 1943 bis Herbst 1944 in Lagern, Lazaretten und auch an der AWW mit und unter früheren Angehörigen der Roten Armee durchführten. Teils waren diese Gewährsleute nun (1943/44) sowjetische „Kriegsgefangene“ (wie Knobloch 1955 bereits für ein anderes, von ihm selbst erhobenes Fallbeispiel vom Herbst 1944 einräumte¹⁴⁷), teils aber längst nicht mehr.

Die zwei Knobloch'schen Dokumentationsbögen des Phonogrammarchivs verweisen erstens auf Ali Mirza Amajew aus „Tschort'ach“ in Machatschkala, einen „Lakisch“-Sprecher muslimischer Herkunft aus Daghestan, mit dem (1943) zwei Lieder und vier Erzählungen aufgenommen wurden. Der zweite Dokumentationsbogen bezieht sich auf einen Leutnant Nachschamukin aus „Tschämbatschi“ im Oblast Krasnodar, einen Tscherkessen muslimischer Herkunft (sein Vater wird als „Effendi, Geistlicher“ bezeichnet), mit dem 1944 ein Lied im adygeischen Dialekt der „Temirgojer“ aufgenommen wurde. Sein Beruf wird als „Leutnant der Polizei“ angegeben; er sei in Sibirien gereist „im Temlag“ (ein regionaler Teil des

¹⁴⁶ ÖAW, PhA, G 3788-93 Proband „Ali Mirza Amajew“; G 3820 Proband „Leutnant Nachschamukin“: Gemäß Hinweis von Christiane Fennesz-Juhász sind diese Bögen jeweils auch unterschrieben von der Aufnahme-Verantwortlichen Elfriede Ruth (geb. Kapeszky, spätere Hermann), seit 1939 Mitarbeiterin im Phonogrammarchiv und zu dieser Zeit Vertreterin ihres damaligen, zur Wehrmacht eingezogenen Mannes Walter Ruth. Dieser war seit 1938 Leiter des Phonogrammarchivs. Durchgeführt wurden diese Aufnahmen in den (bis heute) zentralen Räumlichkeiten des Phonogrammarchivs in Wien I, Liebiggasse 5, nahe dem Hauptgebäude der Universität Wien. Schon dieser Umstand ist aussagekräftig. Für Kriegsgefangene der Sowjetarmee wäre die Erlaubnis zu „zivilen Ausgängen“ in das Zentrum von Wien zu wissenschaftlichen Dokumentationszwecken – selbst bei strenger Bewachung – extrem unwahrscheinlich gewesen.

¹⁴⁷ Knobloch 1955, 569.

Stalin'schen Gulag) „der GPU“, des Vorläufers des KGB.¹⁴⁸ Die beiden Bögen dokumentieren somit Angehörige muslimisch-nordkaukasischer Sprachgruppen, von denen zumindest Nachschamukin ein Überläufer gewesen sein muss.

Zu dieser Frage wird Wurm in der publizierten Fassung seiner Dissertationsschrift noch expliziter. Nachdem er als sein primäres Sprachmaterial Texte nennt, „die ich aus dem Mund von Özbeken aufgenommen hatte“, erklärt er eine Seite weiter: „Das Material über den Dialekt von Andidschan verdanke ich in erster Linie dem Özbeken Israilow Mannaf aus Andidschan, den ich im Herbst 1943 in einem Wiener Lazarett kennenzulernen Gelegenheit hatte.“ „Israilow“ [...] spräche „den Dialekt seines Heimatortes durch keinerlei schriftsprachige Einschläge verfälscht“. [...] „An anderen Sprachen beherrscht er die Russische mit ganz außerordentlicher Vollkommenheit und versteht sich auch des Deutschen, welches er in der deutschen Wehrmacht erlernt hatte, recht gut zu bedienen.“¹⁴⁹ Daneben führt Wurm auch einen Jachja Dadachanov namentlich an (Abb. 31.12; Abb. 31. 13).¹⁵⁰ „Israilow Mannaf“¹⁵¹ als Wurms wichtigster Informant hatte also zum Zeitpunkt der Erhebungen die Rote Armee und deutsche Kriegsgefangenenlager lange genug verlassen, um Deutsch „in der deutschen Wehrmacht“ zu erlernen.

Diese Kontexte und Gewährsleute der Erhebungen von Knobloch und Wurm unter ehemaligen Angehörigen der Roten Armee wurden noch deutlicher beleuchtet in einem Antragstext von Viktor Christian an die AWW vom 22. November 1944. Christians AWW-Antrag von 1944 und sein Gesuch an den Bundespräsidenten von 1948 ergeben zugleich nützliche Korrekturen zu Knoblochs launiger Festschrift-Darstellung von 1987 – auch und gerade wenn die unterschiedlichen Textgenres, das unterschiedliche Lesepublikum, die zeitlichen Distanzen zum Horizont der eigentlichen Erhebungen sowie die jeweiligen Gesamtkontexte dabei gebührend berücksichtigt werden.

Zusammen mit einer sprachwissenschaftlichen Beurteilung von Herbert Jansky¹⁵² legte Christian dieses Schreiben im November 1944 der AWW als Teil seines Antrags als oM zur Publikation von Wurms Dissertation in den „Sitzungsberichten“ der AWW vor. Darin heißt es ungekürzt:¹⁵³

„Gemeinsam mit Koll.[egen] Wild, dem Obmann der Phonogrammarchi[v]-Kommission, lege ich hiermit eine Arbeit von Dr. Stefan Wurm, 'Der özbekische Dialekt von Andidschan' vor und empfehle ihre Annahme zum Druck.

Dr. Wurm, ein Schüler Prof. Jansky's, hatte Gelegenheit, mit Özbeken des genannten Gebietes, die in der deutschen Wehrmacht dienen, Sprachaufnahmen zu machen, wobei er auch die Unterstützung des Phonogrammarchivs der Akademie fand.

¹⁴⁸ Peter Schweitzer (Universität Wien) danke ich für Interpretationshilfen zu diesen beiden Dokumentationsbögen.

¹⁴⁹ Wurm 1945, 3–4.

¹⁵⁰ Die beiden von Wurm namentlich genannten, hauptsächlichen Gewährsleute sind auch in den im Phonogrammarchiv der heutigen ÖAW gelagerten Aufnahmen und Protokollbögen dokumentiert als „Israilow Mannaf“ (ÖAW, PhA; G 3934-36, G 3941-42, G 3948-58) und „Dadachanov Jachja“ (G 3965-68).

¹⁵¹ Falls Mannaf – in Wurms Schreibweise analog zu „Dadachanov Jachja“ nach möglicherweise ungarischem Usus an zweiter Stelle stehend – der Vorname ist, würde „Israilow“ vermutlich auf eine Herkunft von zum Islam konvertierten Juden hinweisen: Wurm könnte im Wissen darum die „ungarische“ Vor- und Nachreihung der Namen seiner wichtigsten Gewährspersonen auch generell gewählt haben, um zu deren Schutz eine gewisse Verwirrung herzustellen.

¹⁵² Janskys Gutachten stammte vom 6. Juli 1944, also unmittelbar vor Wurms Promotionsdatum. Offensichtlich verfasste er das Akademie-Gutachten zeitnahe zu jenem über die universitäre Fassung von Wurms Dissertationsschrift.

¹⁵³ AÖAW, Allgemeine Akten, No. 181/1944.

Des Phonographierten		Aufnahme Nr. <u>3780-93</u>	Der Aufnahme	Umdrehungszahl pro Minute <u>48</u>
Vor- und Zuname <u>ALI MIRZA AMAJEV</u>		Datum, Ort-Provinz-Land <u>2. F. Dez. 1943</u>		
Geschlecht <u>M</u>	Volkszugehörigkeit (Stamm, Muttersprache) <u>LAKE *</u>	Art des Gegenstandes		
Alter <u>36</u>	Beruf <u>FINANZINSPEKTOR</u>	Eigenes, Fremdes, schon Gedrucktes		
Geburtsort-Provinz-Land <u>TSCHORTACH **</u>	Wohnort-Provinz-Land <u>MACHATSCHKALA ***</u>	Sprache, Dialekt, Mundart <u>Lakisch (NO-Kaukasus)</u>		
war früher selbst in <u>xxxx</u>	bis	Musik, vokal oder instrumental		
reist viel, ist viel gereist, wann? wo? <u>xxxx</u>		ein- oder mehrstimmig		
Wohnort-Provinz-Land der Eltern <u>TSCHORTACH **</u>		Stimmgattung oder Instrumente		
Heimat des Vaters	der Mutter	Geräusche, Schreie etc. <u>Kondensator-Mikrophon,</u>		
Wissenschaftliche Kontrolle <u>JOHANN KNOBLOCH</u>		Art der Aufnahme <u>Nimmern-Schneidegerät, Rec.</u>		
		Aufgenommen durch <u>Stefan Roth</u>		

*) DAGHESTAN (KAUKASUS, N.-O.-DIAL.)
 **) LAKISCHE PROVINZ, DAGHESTAN. AUTONOM. REP.
) DAGHESTAN. *) MOSKAU (1930-1933), ASCHCHABAD
 (TURKMENISTAN) [1 JAHR] TASHKENT (1 JAHR); BAKU
 (1926-27); NALTSCHIK (1928-29);

$\frac{1}{2}$ 1, 2, 3, 4, 5, 6
 Lied Erzählung

3788: Lied (1)
 3789: Lied (2)
 3790: Sprache (3)
 3791: " (4)
 3792: " (5)
 3793: " (6)




Abb. 31.10

Dateiblatt Ali Mirza Amajev; Ausfertigung „Johann Knobloch“ vor seiner Promotion, Dezember 1943.

Des Phonographierten		Der Aufnahme	
Aufnahme Nr. 3820		Umdrehungszahl pro Minute 78	
Vor- und Zuname Leutnant Nachschamukin		Datum, Ort-Provinz-Land Ph. A. 1944.	
Geschlecht Männl. , Volkszugehörigkeit (Stamm, Muttersprache) TSCHERKESSE (TSAMGUJA)		Art des Gegenstandes Lied (religiöses) mit beschönigender Erklärung (von seinem Vater, der „Effendi“ (Geistlicher) war, verfasst)	
Alter 26. 5. 1902 , Beruf Leutnant der Polizei		Eigenes, Fremdes, schon Gedrucktes verfasst	
Geburtsort-Provinz-Land Tschambatschi		Sprache, Dialekt, Mundart TSCHERKESSISCH (Tsamguja) (= tsamgujaisch?)	
Wohnort-Provinz-Land KRASNODARER OBLAST		Musik, vokal oder instrumentell ein- oder mehrstimmig	
war früher seßhaft in 10 JAHRE VERBANNT		Stimmungsgattung oder Instrumente	
reist viel, ist viel gereist, wann? wo? TEMLAG der G.P.U. in Sibirien		Geräusche, Schreien etc. Kondensator Mikrophon	
Wohnort-Provinz-Land der Eltern Tschambatschi		Art der Aufnahme Nimmern - Schmittdegenart, Gleichzeit	
Heimat des Vaters / der Mutter /		Aufgenommen durch Dr. Knoblach	
Wissenschaftliche Kontrolle Dr. Johann Knoblach			

Nr. 6 Lied in Spr.





Abb. 31.11

Dateiblatt Leutnant Nachschamukin; Ausfertigung manuell unterschrieben von „Dr. Johann Knoblach“ (1944).

Des Phonographierten Aufnahme Nr. **3934-36** **F**

Vor- und Zuname **ISRAILOV MANNA K**

Geschlecht **m.** Volkszugehörigkeit (Stamm, Muttersprache) **+**

Alter **27** Beruf **Telegraphist**

Geburtsort-Provinz-Land **Andican (Turkistan, Fergana)**

Wohnort-Provinz-Land **Andican, Tagikistan**

war früher selbst in bis

reist viel, ist viel gereist, wann? wo? **Samarland, Kara-Kalpakistan, Turkmenistan, (2)**

Wohnort-Provinz-Land der Eltern **Andican**

Heimat des Vaters **Andican** der Mutter **Andican**

Wissenschaftliche Kontrolle **Stefan Wurm**

Der Aufnahme Umdrehungszahl pro Minute **48**

Datum, Ort-Provinz-Land **Ph. F., Dez. 1943**

Art des Gegenstandes **özbekische Lieder**

Eigenes, Fremdes, schon Gedrucktes

Sprache, Dialekt, Mundart **Özbekisch, Fergana-Dialekt, Andidschan - Pta Mundart**

Musik, vokal oder instrumentell

ein- oder mehrstimmig

Stimmgattung oder Instrumente

Geräusche, Schreibweise **Handwritten Mikrofon**

Art der Aufnahme **Nimmern Schallgerät, Dez.**

Aufgenommen durch **Stefan Wurm**

Zum Teile durch Ausstreichen zu erledigen.

1-5 Lieder, Sprache: 17, 18/1, 18/2 Lied. Gespräche: 29, 25, 26, 27 + Übelde; özbekisch (Andican - Mda. (2) (Turksprache) (Östge);

(2) Moskau, Leningrad, Charkov;

(Auf 27 spricht auch Stefan Wurm.)

Nr 28: 29 (Lied), 30, 31, 32 (Märchen) 30a, 31a, (Märchen)

3934-3936 (1-5) özbekische Lieder

3941 (17) } özbekisch

3942 (18/1) }

3942 (18/2) özbekisches Lied

3948-3951 (24-24) özbekisch

3952 (28) özbekisch

3953 özbekisches Lied (28)

3954 (30) }

3955 (31) } özbekisch, Märchen

3956 (32)

3957 (30a) }

3958 (31a) } özbekisch, Märchen



Abb. 31.12

Dateiblatt Israilow Mannaf, Dezember 1943. Mannaf war der wichtigste Gewährsmann für Wurms Erhebungen zum usbekischen Dialekt von Andidschan (Fergana-Tal).

Des Phonographierten		Aufnahme Nr. 3965-68	Der Aufnahme	Umdrehungszahl pro Minute 78
Vor- und Zuname DADACHANOV JACHJA		Datum, Ort-Provinz-Land Ph. F. April 1944,		
Geschlecht m Volkszugehörigkeit (Stamm, Muttersprache) Özbekisch		Art des Gegenstandes		
Alter 21 Beruf Lehrer (f. Sprache u. Literatur)		Eigenes, Fremdes, schon Gedrucktes		
Geburtsort-Provinz-Land Andidschan, Turkistan		Sproche, Dialekt, Mundart Özbekisch, Fergana-Dial., Andidschan-Mundart		
Wohnort-Provinz-Land " "		Musik, vokal oder instrumental		
war früher sesshaft in " bis "		ein- oder mehrstimmig		
reist viel, ist viel gereist, wann? wo? 1.5 Jahre in Tashkent (19 Jahre alt)		Stimmungsgattung oder Instrumente		
Wohnort-Provinz-Land der Eltern Andidschan		Geräusche, Schreien etc. Kondensator-Mikrophon		
Heimat des Vaters " der Mutter "		Art der Aufnahme Nähermann Schindlergerät, Grammophon		
Wissenschaftliche Kontrolle Stefan Wurm		Aufgenommen durch Stefan Wurm		

1) Andidschan-Gebiet,
 2) Russland
 Sprache: 41 (Märchen)
 42 (Gespr. m. Kadimov)
 Gesang: 43, 44.
 (41) 3965: Özbekisch
 (42) 3966: " Gespräch mit Kadimov
 (43) 3967: Özbekisches Lied
 (44) 3968: "




Abb. 31.13

Dateiblatt Jachja Dadachanov, April 1944. Dadachanov war Gewährsmann für Wurms Erhebungen und auch Proband im Phonogrammarchiv der AWW.

Die Arbeit setzt sich zusammen aus grammatischen Untersuchungen zur Laut- und Formenlehre des genannten Dialektes sowie aus 14 Texten, die in der Hauptsache schriftlich, z.T. aber auf Platten im Phonogrammarchiv aufgenommen wurden.

Über den wissenschaftlichen Wert der Arbeit lege ich ein Gutachten Prof. Jansky's bei. (s. Beilage)

Die Sprachaufnahmen mit Angehörigen der Turkstämme werden von Dr. Stefan Wurm weitergeführt, die mit Vertretern der Kaukasusvölker von Dr. Johann Knobloch“ [Anm. AG: an dieser Stelle direkt anschließend folgt, von Christian nachträglich durchgestrichen, noch der Halbsatz: „wobei das Phonogrammarchiv der Akademie wertvolle Mitarbeit leistet“]. „Zunächst ganz aus eigener Initiative handelnd, stiessen die beiden Herren bald auf mannigfachen Widerstand bei den zuständigen Wehrmachtsbehörden. In diesem kritischen Stadium erfuhr ich von den wissenschaftlichen Bemühungen der beiden Herren und wandte mich an ‚Das Ahnenerbe‘, das grosse, unter dem Schutze des Reichsführers-SS stehende, wissenschaftliche Unternehmen, mit der Bitte, den beiden Herren die Wege zu ebnen.

Binnen kurzer Zeit erhielten auch Dr. Knobloch und Dr. Wurm von den zuständigen Wehrmachtsstellen Ausweise, die ihnen ungehinderten Zutritt zu den Soldatenheimen, und zu den Kriegsgefangenenlagern in Kaiser-Steinbruch und Gneixendorf ermöglichen. Seitdem gehen die Arbeiten ohne wesentliche Behinderung, vielfach sogar eifrig von den Dienststellen gefördert, vor sich.“ [Anm. AG: An dieser Stelle folgt ein handschriftlicher Zusatz, offenbar anstelle des oben gestrichenen Halbsatzes:] „Besonders fruchtbar und wertvoll hat sich auch die Zusammenarbeit mit dem Phonogrammarchiv der Akademie gestaltet. Durch Vermittlung des ‚Ahnenerbe‘ konnte auch die Bereitstellung modernster Aufnahmegeräte durch Radio Wien erreicht werden“¹⁵⁴ [Ende des handschriftlichen Einschubs].¹⁵⁵

„Es ist unter diesen Umständen damit zu rechnen, dass in absehbarer Zeit weitere Arbeiten über Turk- und Kaukasus-Sprachen zum Druck eingereicht werden. Ich stelle daher zur Erwägung, ob diese Veröffentlichungen nicht in einer eigenen Gruppe zusammengefasst werden sollen. Als zuständig käme hiefür in diesem Falle wohl die Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen (Obmann: Kretschmer) in Frage.

Wien, 22. November 1944 [manuelle Unterschrift:] Viktor Christian“

Das Protokoll zur Sitzung der phil.-hist. Kl. (Vorsitz: AWW-Präsident Srbik) vermerkte die Vorlage dieses Antrags durch Viktor Christian und fügte hinzu: „Wird in die Sitzungsberichte (Mitt. des Phonogrammarchivs) aufgenommen.“¹⁵⁶ Bereits am 24. November 1944 bestätigte die Druckerei Holzhausen die Übernahme von Wurms Manuskript zum Druck.¹⁵⁷ Die offensichtliche Eile, mit der dieser Beschluss herbeigeführt und umgesetzt wurde, kann primär durch das Heranrücken der Kriegsfront erklärt werden und angesichts der in diesem Zusammenhang deutlich erschwerten Umstände jeglicher Beschlussfassung und Umsetzung durch die AWW. Sekundär ist auch die bereits erwähnte, erneuerte Betrauung von Viktor Christian mit „der Führung von geheimen Kommando-, geheimen Reichs- und Geheimsachen für allen, in Ihrem Geschäftsbereich anfallenden diesbezüglichen Schriftverkehr“ vom 24. November

¹⁵⁴ Auch der öffentlich zugängliche, erst nach Kriegsende veröffentlichte Bericht zum Phonogrammarchiv (PhA) im AWW-Almanach für 1944 (S. 110) verwies auf die Aufnahmen unter Turk-Sprechern, indem die Sprachaufnahmen dort verklausuliert als „in Ausnützung kriegsbedingter Möglichkeiten“ unter Janskys wissenschaftlicher Kontrolle angeführt wurden. Diesen Quellenhinweis verdanke ich ebenfalls Christiane Fennesz-Juhasz.

¹⁵⁵ Friedrich Wild (1888–1966) war Anglist und seit 1940 Obmann der PhA-Kommission, seit 1938 oM der AWW und Mitglied der NSDAP. Nach einer kurzen Unterbrechung zum Kriegsende war er bis in die 1960er Jahre Obmann der Phonogrammarchiv-Kommission (Fengler 2013, 253).

¹⁵⁶ AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 22. November 1944 (C 2685).

¹⁵⁷ AÖAW, Allgemeine Akten, No. 181/1944.

zu beachten. Sie kam in diesem Fall mit größter Wahrscheinlichkeit – weil auf den Tag genau – zum Einsatz. Dies erlaubte die Einstufung der Erhebungen Wurms und von deren Publikation zu einer besonders kriegswichtigen Angelegenheit, was die beschleunigte Umgehung der generellen Einschränkungen für sonstige Veröffentlichungen aller Art ermöglichte.

Bevor die noch ausständigen Schlussfolgerungen aus diesem Text für die Erhebungen von Wurm und Knobloch selbst gezogen werden, sind auch hier zunächst zwei textimmanente quellenkritische Anmerkungen zu Christians Autorenschaft notwendig. Erstens, Akademie-intern und darüber hinaus ist es Viktor Christian in diesem Antrag ein offensichtliches Anliegen, welches er zwecks Aufwertung noch handschriftlich nachbessert, die Kooperation mit dem Phonogrammarchiv und über dieses und das „Ahnenerbe“ mit Radio Wien in ein gebührendes Licht zu stellen. Der Hinweis auf institutionelle und mediale Kooperation soll nicht nur den möglichen Eindruck abschwächen, hier handle es sich um eine Einzelinitiative von einigen wenigen. Zugleich wird damit das mögliche propagandistische Potenzial der Thematik auch für die mediale Öffentlichkeit angesprochen. Dem dient selbstverständlich auch der explizite, und selbst für eine „vertrauliche“ Sitzung der AWW unübliche, schriftliche Hinweis auf das aktive Interesse des „Ahnenerbe“ an der Sache sowie die Schilderung, dass deshalb diese Erhebungen nun von Wehrmachts- und sonstigen Dienststellen „eifrig“ gefördert würden. Möglicherweise hat Christian in Bezug auf diesen letzten Punkt leicht übertrieben, um seinem Antrag mehr Nachdruck zu verleihen. Das Faktum einer vom „Ahnenerbe“ explizit forcierten, sich auch über partikuläre Wehrmachtsinteressen hinwegsetzenden Agenda konnte aber nicht einfach fingiert werden. – Zweitens sind, wiederum Akademie-intern, am Antrag Christians Hinweise bemerkenswert, wonach diese Erhebungen weiter fortgesetzt würden und für deren Ergebnisse eine eigene Reihe (Gruppe von Veröffentlichungen) zu erwägen wäre. Dieses Thema wurde im Protokoll zur Sitzung nicht mehr erwähnt, also vermutlich aufgeschoben. Dass Christian dafür allerdings die „Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen“ vorgesehen hätte, bestätigt nicht nur sein eigenes anhaltendes Interesse an Völkerkunde und Ethnologie im Rahmen der AWW.¹⁵⁸ Es zeigt zugleich auch an, dass seine eigene Nebenfach-Ausbildung als Ethnograph und Völkerkundler, ebenso wie jene von Stefan Wurm, fachlich für ihn bis Kriegsende auch innerhalb der LFVO ein entscheidender Gesichtspunkt war zur Förderung der Erhebungen von Knobloch und Wurm: Schließlich waren die Inhalte der entsprechenden gegenwartsbezogenen sprachlichen Erhebungen Lieder, Gesänge und Folklore-Erzählungen – damit ging es letztlich auch, jenseits aller Relevanz für die Sprachwissenschaften und Philologien, um thematische Kernbereiche von Ethnographie und Völkerkunde.

Aus der quellen- und textkritischen Auswertung dieser Dokumente lässt sich vorerst grob ein dreiphasiger Ablauf der Erhebungen von Wurm und Knobloch unter (ehemaligen) Rotarmisten im Wiener Raum vor der Jahreswende 1944/45 rekonstruieren. Durch alle drei Phasen hindurch zog sich die Spezialisierung Wurms auf Turk- und andere zentralasiatische Sprachen sowie dabei zunehmend auf bestimmte Dialektformen des Usbekischen (im Fergana-Tal). Zumindest in der ersten und dritten Phase erhob auch Knobloch (entgegen seiner eigenen Darstellung von 1987) bestimmte kaukasische Sprachen und Tradierungen: Christian hätte es sich

¹⁵⁸ Die „Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen“ der AWW war 1938 aus der Zusammenlegung der „Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker“ mit der „Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge“ gegründet worden. 1961 wurde sie umbenannt in „Ethnologische Kommission“ der ÖAW. Diese Eckdaten verdanke ich einer Recherche von Verena Loidl-Baldwin. Die Ethnologische Kommission war eine Vorläuferin jenes ÖAW-Instituts, dessen Direktor der Autor zur Zeit der Niederschrift (bis Juli 2019) gewesen ist.

nicht leisten können, vor AWW und „Ahnenerbe“ über die Weiterführung von Knoblochs Erhebungen schriftlich eine eklatante Unwahrheit zu behaupten.

Phase eins war die Sondierungsphase mit überwiegender Kooperation zwischen Wurm und Knobloch bei Fortsetzung ihrer Spezialisierungen. Diese Phase umfasste laut Dokumentationsbogen zu G 3788ff im Phonogrammarchiv den Dezember 1943. Phase eins begann also einige Zeit vor Knoblochs Abschlussprüfungen zum Doktorat (vom Jänner 1944), während oder nach der Fertigstellung der Niederschrift von Knoblochs Lackenbach-Dissertationschrift: Etwa im Spätsommer oder Frühherbst 1943 trafen Knobloch und Wurm am Orientalistik-Institut zusammen. Aus einem „Wiener Lazarett“ (bei Knobloch ist daraus 1987 ein Plural geworden) hatte Wurm bereits (vermutlich durch seinen Dissertations-Betreuer) den ersten und für ihn nach eigener Aussage entscheidenden Kontakt für mögliche Erhebungen. Wurms und Knoblochs Erwägungen zu daran anknüpfenden Plänen resultierten in Sondierungsfahrten an mehreren Wochenenden (Krems, Zistersdorf, Kaisersteinbruch) zu Kriegsgefangenenlagern nach Rücksprache mit dem „Vorstand“ des Orientalistik-Instituts, Viktor Christian. Auf Einwände der Wehrmacht folgte eine Intervention von Christian und jene des „Ahnenerbe“.

Phase zwei war Wurms Haupterhebungszeit für seine Dissertationsschrift. Sie dauerte vom Jahresbeginn 1944 bis Mitte Juni 1944. Diese Phase muss Wurm – schon aus studienrechtlichen, aber wohl auch aus sprachlichen Gründen – in der Hauptsache ohne Knoblochs direkte Mitwirkung alleine durchgeführt haben. Primär waren Wurms Erhebungen in dieser Phase zwei auf Aufnahmen mit seinem zentralen Gewährsmann „Israilow Mannaf“ in Wien konzentriert. Sekundär kamen Aufnahmen mit jenen anderen „Özbeken“ hinzu, die er im ersten Absatz seines Vorworts erwähnt.¹⁵⁹ Teils erfolgte dies in den Kriegsgefangenenlagern von Kaisersteinbruch (Abb. 31.14) und Gneixendorf,¹⁶⁰ zu einem vermutlich größeren Teil aber weiterhin mit Überläufern. Unter diesen traf er die meisten, wohl durch Vermittlung von Jansky und „Israilow Mannaf“, im Juni 1944 während eines offiziell und publizistisch geförderten „turkestanischen Kongresses“ in Wien.¹⁶¹ Ob Knobloch in dieser Phase weiterhin Erhebungen unter kaukasischen Gewährsleuten durchführte, die nunmehr auch von seiner Seite her selbstständig verlaufen wären, konnte bisher nicht bestätigt werden.

¹⁵⁹ Wurm 1945, 3.

¹⁶⁰ Wurm (1945, 23) erwähnt an einer Stelle seiner publizierten Dissertation eine Szene, die sich innerhalb eines Kriegsgefangenenlagers zugetragen zu haben scheint: „So antwortete z.B. ein Özbeke aus Chorazim, der das Deutsche etwas radebrechte, auf die Frage eines deutschen Unteroffiziers, wie viele Fenster am Gange er bereits zugemacht hatte, mit den Worten [...]“

¹⁶¹ Die Mehrheit der im Phonogrammarchiv der ÖAW gelagerten Aufnahmen Wurms von Angehörigen bewaffneter Verbände (insgesamt mehr als drei Dutzend) dürfte dieser Gruppe zuzuordnen sein. Die entsprechenden Kontakte mit usbekischen Überläufern wurden meist durch „Israilow Mannaf“ vermittelt. Darüber hinaus erwähnt Wurm (1945, 3, 4) auch, er selbst habe „besonders aber anlässlich des am 8., 9. und 10. Juni 1944 in Wien abgehaltenen turkestanischen Kongresses Gelegenheit“ [...] gehabt, „mit Dutzenden von Özbeken aus Andidschan verschiedenster Berufsschichten längere Zeit zu sprechen und meine sprachlichen Feststellungen auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen“. Zum Wiener Turkestan-Kongress in der ersten Junihälfte 1944, siehe Motadel 2014, 448 und auch drei Meldungen in Wiener Tageszeitungen vom Juni 1944 (siehe Anhang 2). Der Anteil Janskys am „turkestanischen Kongress“ vom Juni 1944 in Wien wäre nach dieser Angabe von Wurm substantiell gewesen; immerhin konnte er seinem Dissertanten den Zugang zu den Teilnehmern an einem brisanten militärpolitischen Kongress ermöglichen. Dies hellt zumindest ansatzweise die durch Vernichtung vieler Akten bei Kriegsende bisher bestehende Unklarheit darüber auf, „ob und in welchem Umfang praktische politische Arbeit von Gabain, R. Hartmann und Jansky für die Arbeitsgemeinschaft Turkestan der SS tatsächlich geleistet worden ist“ (Ellinger 2016, 267). Einer Erinnerung von Bert Fragner zufolge (persönliche Mitteilung, 26. März 2017), der bei ihm in der Nachkriegszeit Vorlesungen besuchte, verwies Jansky noch in den späten 1950er Jahren in privaten Gesprächen stolz auf Szenen bei jenem „turkestanischen Kongress“ vom Juni 1944 im Wiener „Schwechater Hof“, bei denen ihn die turkestanischen SS-Teilnehmer auf den Schultern getragen und jubelnd gefeiert hätten.

Phase drei ist die Abschlussphase im letzten Quartal 1944 (vielleicht schon ab Jahresmitte). Dies schließt jene Aufnahme Knoblochs vom Spätsommer/Herbst 1944 ein, die im Phonogrammarchiv vorliegt, aber auch die kurz erwähnte Erhebung vom „Herbst 1944“ nach „Diktat“ eines „jungen Kriegsgefangenen“. ¹⁶² Wurms Dissertation wurde zur Publikation genehmigt und ging in Druck, aber seine empirischen Aufnahmen wurden über die Dissertationsauswertung hinaus fortgesetzt. Im November 1944 berichtete Christian AWW-intern, dass die Erhebungen seiner beiden LFVO-Mitarbeiter „vor sich gehen“, „weitergeführt werden“ und zusätzliche Ergebnisse bald erwartet werden könnten. Dass Wurm nach seiner Promotion ebenso wie Knobloch in dieser Phase weiterhin aktiv waren, belegt überdies die Befürwortung zweier Anträge durch Viktor Christian an die AWW vom 21. Februar 1945, also wenige Wochen vor Kriegsende: Für „die Untersuchung türkisch-mongolischer Dialekte Innerasiens“ wurde Stefan Wurms Bitte um eine Subvention über dreihundert Reichsmark seitens der Akademie entsprochen. Auch Knoblochs Ersuchen um eine Subvention in selber Höhe „für sein Studium der westkaukasischen Sprachen“ wurde im selben Beschluss angenommen. Ein entsprechender Antrag der Klasse an die Gesamtsitzung vom Februar zur Bewilligung beider Anträge wurde ebenfalls „genehmigt“. ¹⁶³

Methodisch verweisen für die identifizierten drei Erhebungsphasen fast alle konsultierten Unterlagen auf die gute Kooperation von Knobloch und Wurm mit dem Phonogrammarchiv. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Knobloch keine der kaukasischen Sprachen selbst beherrschte. Er musste mit seinen Gewährsleuten also auf Russisch interagieren und war daher in besonders hohem Maße auf eine einwandfreie technische Wiedergabe von Sprach- und Kulturmaterial angewiesen, das er nicht direkt verstand. Wurm sprach demgegenüber das Idiom seiner Gewährsleute deutlich besser und musste sich daher etwas weniger zwingend auf den technischen Aufnahme- und Wiedergabeapparat des Phonogrammarchivs verlassen. Dementsprechend vermerkt Christian auch in seiner AWW-Beantragung an der zitierten Stelle zu Wurms Dissertationsschrift: „Die Arbeit setzt sich zusammen aus grammatischen Untersuchungen zur Laut- und Formenlehre des genannten Dialektes sowie aus 14 Texten, die in der Hauptsache schriftlich, z.T. aber auf Platten im Phonogrammarchiv aufgenommen wurden.“ ¹⁶⁴ Demnach wäre der größere Teil („in der Hauptsache“) von Wurms publizierten vierzehn Texten schriftlich und nicht im Phonogrammarchiv aufgenommen worden. Nichtsdestotrotz bedankt sich Wurm selbst zu Ende seines Vorworts beim damaligen Leiter des Phonogrammarchivs und dessen Frau, „die mir in liebenswürdigster Weise die Apparate des Phonogrammarchivs zu Verfügung stellten“. ¹⁶⁵ Damit ist der methodische Einsatz dieser Gerätschaft für Wurm während aller drei Phasen geklärt, und für Knobloch bislang in den Phasen eins und drei. Das ist auch für die verschiedenen Aufnahme-Kontexte dieser Erhebungen und ihrer Gewährsleute bedeutsam: Der Einsatz dieser schweren und damals kaum transportierbaren Geräte des Phonogrammarchivs erfolgte ausschließlich (oder zumindest primär) am Standort

¹⁶² Knobloch 1955, 569; den Gefangenen bezeichnet Knobloch als Murat Želdašev aus „Kizburun am Baksan (Karbadino-Balkarische SSR)“, der einen abchasischen Dialekt des Nordwest-Kaukasus gesprochen habe.

¹⁶³ AÖAW, Subventionen, Karton 14, No. 22/1945 und 23/1945: Anträge und Verständigungen vom 21. bzw. 26. Februar 1945 über die Subventionerteilungen.

¹⁶⁴ AÖAW, Allgemeine Akten, No. 181/1944.

¹⁶⁵ Wurm 1945, 5.



Abb. 31.14

Ansicht des militärischen Lagers Kaisersteinbruch aus südöstlicher Richtung. Postkarte, 1937.

dieses AWW-Archivs im Zentrum Wiens, also weit entfernt von Kaisersteinbruch und Gneixendorf.¹⁶⁶

Nach Sichtung der organisatorischen, chronologischen und technischen Dimensionen dieser Erhebungen bleibt somit noch der militärrechtliche Status der Gewährsleute von Knobloch und Wurm abzuklären, zumindest nach derzeitigem Kenntnisstand.

Dem dient zunächst eine Textuntersuchung: Knobloch spricht in seiner Retrospektive von 1987 ausschließlich von „Gefangenen“ und „Lagern“ in diversen Wortverbindungen, solange er selbst als Teil des Erzählten vorkommt. Dreimal verweist er diesbezüglich auf „uns“: Er erwähnt „unsere sprachlichen Forschungen unter sowjetischen Gefangenen“, erzählt, wie „wir den Vorstand mit einem Plan (behelligten), die Kriegsgefangenenlager in der weiteren Umgebung von Wien aufzusuchen“, und schließt damit, dass „wir schließlich Kaisersteinbruch nächst Bruck an der Leitha als das geeignetste Lager zum ständigen Ziel“ wählten.¹⁶⁷ Jene Erwähnungen Knoblochs zu den betreffenden Erhebungen, die ihn selbst einschließen, sind also eindeutig formuliert: Kaisersteinbruch war 1943 bereits ein vorwiegend für sowjetische Kriegsgefangene deklariertes Lager; soweit er selbst zusammen mit Wurm die Sache betrieben habe, sei es stets nur um reguläre Kriegsgefangene aus der Sowjetunion gegangen. Diese gemeinsamen Aktivitäten hätten nur eine erste Phase betroffen (hier oben als „Phase eins“ bezeichnet), danach „trennten sich natürlich unsere Wege“. Dass Knoblochs diesbezügliche

¹⁶⁶ Der AWW-Antrag Viktor Christians vom November 1944 verweist auf die Vermittlung des „Ahnenerbe“ für die „Bereitstellung modernster Aufnahmegeräte durch Radio Wien“ zugunsten der Erhebungen von Wurm und Knobloch. Neben den etwas schwereren und älteren Grammophongeräten des Phonogrammarchivs war also auch ein zweiter Gerätetypus im Einsatz (oder sollte zum Einsatz kommen), dessen technische und kontextuelle Möglichkeiten noch näher zu bestimmen sind. Christiane Fennesz-Juhász (persönl. Mitteilung vom 7. Februar 2017) geht davon aus, dass dies (ein) Magnettonbandgerät(e) mit entsprechendem Mikrofon war(en) oder sein sollte(n). Im Phonogrammarchiv liegen allerdings keine Bandaufnahmen aus dieser Zeit vor. Diesbezüglich kann nicht ausgeschlossen werden, dass Christian bloß über eine existierende Vereinbarung mit Radio Wien referierte („Bereitstellung“), die jedoch nicht mehr umgesetzt werden konnte.

¹⁶⁷ Knobloch 1987, 52.

Aussagen in doppelter Hinsicht unrichtig sind, wurde bereits gezeigt: Erstens trennten sich die Wege der beiden nach dem Ende von Phase eins nur bis zum Ende von Phase zwei, fanden dann aber in Phase drei ihre weitere gemeinsame Fortsetzung (wie Knobloch selbst 1955 kurz eingeräumt hatte). Zweitens ging es zumindest in dieser Phase nicht nur um reguläre Kriegsgefangene aus der Sowjetunion, sondern auch um Überläufer. In Bezug auf die „wir“-Formulierungen verschweigt Knobloch also Phase drei sowie seine eigene Arbeit mit Überläufern und baut darauf, dass dies niemandem auffällt.

Zu und über Wurm referiert Knobloch: „Sie selbst hatten schon Verbindung zu sowjetischen Kriegsgefangenen, die in Wiener Lazaretten behandelt wurden“ und „Ihre Informanten waren Gefangene aus Usbekistan und Tadschikistan“. Diese „Du-Formulierungen“ in Knoblochs Text weisen intendierte logische Sollbruchstellen auf: Schon die Behauptung, dass „sowjetische Kriegsgefangene“ überhaupt je „in Wiener Lazaretten behandelt wurden“, ist angesichts der in besonderem Maße kriegsrechtswidrigen Behandlung sowjetischer Gefangener durch die Wehrmacht an sich höchst zweifelhaft.¹⁶⁸ Unglaublich ist überdies, dass ein ziviler Dissertant ohne irgendeine höchste Genehmigung Zugang erhalten hätte zu regulären sowjetischen Insassen auf Krankenstationen in Gefangenenlagern. Beides muss Knobloch 1987 längst völlig klar gewesen sein, ebenso auch Wurm als dem Adressaten seiner Formulierungen. Wiener „Lazarett(e)“ dient hier somit als verklausulierte, aber realistische Metapher für „Überläufer“. In Bezug auf die „Du“-Formulierungen deutet Knoblochs Text also an: Aus Taktgefühl und Höflichkeit gegenüber dem Jubilar sei es hier nicht explizit ausgesprochen – aber sofern hier jemals irgendwelche Untersuchungen auch unter Überläufern aus der Roten Armee stattgefunden haben sollten, so hätten diese an Wurms früheren, eigenständigen Lazarett-Kontakten angeknüpft: Er selbst, Knobloch, habe damit rein gar nichts zu tun gehabt. (Wer sich für Details interessiert, wird von Knobloch expressis verbis eingeladen, in Wurms publizierter Dissertationsschrift nachzublättern.) Im Lichte der hier zu Phase drei bereits untersuchten Quellen ist auch diese verklausulierte Botschaft Knoblochs – er habe mit Wurms Untersuchungen nur zu Beginn etwas zu tun gehabt – selbstverständlich unrichtig.

Offensichtlich war noch 1987 den vor 1945 beteiligten LFVO-Mitarbeitern jegliches Eingeständnis eines expliziten Bezugs zwischen ihnen und den damaligen Überläufern aus der Sowjetarmee weitaus unangenehmer und peinlicher als der Verweis auf die Existenz und das Schicksal der regulären sowjetischen Kriegsgefangenen. Das ist evident. Dies war aber höchstwahrscheinlich nicht der einzige Grund für Knoblochs verklausulierte Formulierungen. Schließlich vermieden sowohl Knobloch als auch Wurm nach 1945 generell jegliche Hinweise auf ihre eigene Mitwirkung im „Ahnenerbe“ und in dessen LFVO. Diese Nähe zur SS sollte auch 1987 nicht angesprochen werden. – Ob kleine oder größere Personengruppen unter den von Wurm (und Knobloch) kontaktierten, turksprachigen Überläufern zum Zeitpunkt dieser LFVO-Erhebung bereits ihrerseits bei den „osttürkischen“ OTWV-Einheiten der Waffen-SS integriert waren oder anderswo dienten – dies zu klären würde eine detaillierte eigene personenzentrierte Untersuchung entlang der vorhandenen, einzelnen Personalbögen erfordern. Auch die Wehrmacht hatte eigene „Legionen“ mit Freiwilligen, darunter mit Muslimen aus der Roten Armee. Im Mai 1944 aber hatte Himmler bereits die Aufstellung einer Turk-Division angeordnet; am 20. Juli 1944 befahl er, sämtliche Angehörige von Turkvölkern (was auch kaukasische Turk-Sprecher inkludierte) in der Waffen-SS in einem noch zu gründenden Verband zusammenzufassen. Dieser Osttürkische Waffenverband (OTWV) sollte aus vier Regimentern bestehen.¹⁶⁹ Eine direkte Bezugnahme auf einen solchen sehr wahrscheinlichen,

¹⁶⁸ Hamburger Institut für Sozialforschung 2002, 187–216.

¹⁶⁹ Cwiklinski 2000, 153.

aber hier im Detail noch nicht ausreichend nachweisbaren Kontext zur Waffen-SS vor 1945 wäre auch 1987 aufsehenerregend, selbstinkriminierend und daher zu vermeiden gewesen.

Jeglicher öffentliche Hinweis von Knobloch oder Wurm auf die eigene Zugehörigkeit zu einer der SS unterstellten Organisation sowie auf eigene Interaktionen mit damaligen OTWV-Angehörigen wäre mit dem Eingeständnis identisch gewesen, damals selbst in größter Nähe nicht bloß zum „Ahnenerbe“ der SS, sondern zur Waffen-SS tätig gewesen zu sein. Aus heutiger Sicht liegen für eine derartige, große Nähe der Knobloch/Wurmschen-Erhebungen zum OTWV der Waffen-SS über den zeitlichen und örtlichen militärischen Kontext hinaus zumindest zwei weitere substanzielle Indizien vor, nämlich die Erwähnung im Diensttagebuch von Sievers vom 16./17. Oktober 1944 sowie die erwiesene Tätigkeit von Wurms Dissertationsbetreuer Herbert Jansky für das Propagandablatt des OTWV und den Wiener Turkestan-Kongress vom Juni 1944. Es scheint mir überdies sehr wahrscheinlich, dass Wurms erste Kontakte „im Lazarett“ a priori von seinem Betreuer Jansky vermittelt waren und dementsprechend Vertrauenspersonen Janskys im entstehenden OTWV betrafen: Dies würde wiederum nahelegen, dass Wurms Einbindung in die LFVO ursächlich auf Janskys Initiative hin erfolgt wäre. (Jansky war immerhin a.o. Prof an eben jenem Institut, dessen Vorstand Christian war.)

Die Sprache des LFVO-Abteilungsleiters von Wurm und Knobloch war hingegen 1944 nicht daran interessiert, die Nähe zu NSDAP und SS zu verleugnen, im Gegenteil: Christian hebt in seinem AWW-Antrag vom November 1944 (siehe oben) eindeutig die „Überläufer“ im zweiten Absatz besonders hervor: „Dr. Wurm, ein Schüler Prof. Jansky's, hatte Gelegenheit, mit Özbeken des genannten Gebietes, die in der deutschen Wehrmacht dienen, Sprachaufnahmen zu machen.“ So steht es auch explizit in Wurms Text auf Seite 3, das soll folglich Christians Argument für die Publikation stärken: Die betreffenden Personen stünden politisch und militärisch auf derselben Seite wie Christian selbst, wie seine Adressaten in der AWW und wie das gesamte „Reich“.

Im längsten, vorletzten Absatz wird Christian diesbezüglich differenzierter, wenn er nach seinem Hinweis auf die entscheidende Intervention des „Ahnenerbe“ schreibt: „Binnen kurzer Zeit erhielten auch Dr. Knobloch und Dr. Wurm von den zuständigen Wehrmachtsstellen Ausweise, die ihnen ungehinderten Zutritt zu den Soldatenheimen, und zu den Kriegsgefangenenlagern in Kaiser-Steinbruch und Gneixendorf ermöglichen.“ Hier ist erstens von „Soldatenheimen“ die Rede: Das fasst den bereits zuvor erfolgten Hinweis auf Überläufer zusammen, die nun als soldatische Hilfstruppen der Wehrmacht Dienst leisten. Zweitens ist hier von zwei deklarierten Lagern für sowjetische Kriegsgefangene die Rede, nämlich Kaisersteinbruch und Gneixendorf. Christians Feststellungen von Ende 1944 besagen also im Wesentlichen, dass Wurms und Knoblochs Erhebungen unter ex-sowjetischen Überläufern bei der Wehrmacht und ebenso unter sowjetischen Kriegsgefangenen in Lagern bisher erfolgt seien und weiterhin vor sich gingen. Sein Gesuch beim Bundespräsidenten von 1948 (siehe oben) bringt im Prinzip dasselbe vor: der Zutritt zu „Lagern und Lazaretten“ meint sowohl Kriegsgefangene (Lager) wie Überläufer (Lazarette, Heime).

Damit lässt sich für Stefan Wurms und Johann Knoblochs Erhebungen von 1943/44 über kaukasische und turksprachige Sprachmaterialien mit einiger Gewissheit die Schlussfolgerung ziehen, dass diese Erhebungen sowohl unter sowjetischen Kriegsgefangenen als auch unter zur Wehrmacht übergelaufenen ehemaligen Rotarmisten stattfanden. Offen bleibt für Christians und Wurms Formulierungen, ob in ihrer Verwendung des Terminus „Wehrmacht“

auch die Waffen-SS eingeschlossen war (obwohl einige substanzielle Indizien ziemlich deutlich in diese Richtung weisen).¹⁷⁰

Jener Anteil der Erhebungen, der unter Kriegsgefangenen durchgeführt wurde, fand primär in den Lagern von Kaisersteinbruch (Stalag XVII A) und Gneixendorf (Stalag XVII B) statt – in versuchten Ansätzen durch beide LFVO-Mitarbeiter in Phase eins, in größerem Umfang durch Wurm in Phase zwei, und in Phase drei vermutlich mit einem etwas größeren Anteil von Wurm und einem kleineren von Knobloch (beide entwickelten daraus Subventionsanträge an die AWW für anschließende Forschungen).

Wie in vielen Kriegsgefangenenlagern unter Kontrolle der Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs, so waren auch die Lebens- und Überlebensbedingungen in Stalag XVII A für sowjetische Gefangene (Lager 1 seit Ende 1941) weitaus schlechter als für andere.¹⁷¹

Davon unterschieden werden kann nun ein anderer Anteil dieser Erhebungen, der unter Überläufern durchgeführt wurde. Erste Erhebungen unter den Überläufern fanden vor Phase eins durch Stefan Wurm in einem (oder mehreren) Lazarett(en) statt, und während der Phase eins durch Wurm und Knobloch dort sowie durch Knobloch im Phonogrammarchiv der ÖAW. Während in Phase zwei intensivere Erhebungen unter Überläufern für Wurm von ihm selbst als entscheidend bezeichnet, aber für Knobloch bisher nicht nachweisbar sind, gewannen sie in Phase drei sowohl für Wurm als auch für Knobloch in Soldatenheimen und im Phonogrammarchiv neuerlich an Bedeutung.

Bei und nach Kriegsende wurden jene Ex-Rotarmisten, die als Überläufer bei deutschen Verbänden geblieben (und nicht davor wieder zur Roten Armee zurückgekehrt) waren, zum größten Teil entweder direkt von der Sowjetarmee gefasst oder von den westlichen Alliierten arretiert und auf diesem Weg den sowjetischen Behörden überantwortet. Ihre Hinrichtung war in sehr vielen Fällen die unausweichliche Konsequenz.¹⁷²

¹⁷⁰ Der Militärgeschichtliche Museum Wien und mein Mit-Herausgeber Peter Rohrbacher haben 2018 eine provisorische erste Sichtung jener erkennbaren Uniformteile auf Abbildungen der Probanden (von Wurm und Knobloch) durchgeführt, die den Karteikarten im Phonogrammarchiv der AWW beigefügt waren. Dies ergab vorerst die Identifizierung von drei SS-Uniformen und einer der sog. Wlassow-Armee („Russische Befreiungsarmee“).

¹⁷¹ 1943/44 stieg der Anteil sowjetischer Insassen in Stalag XVII deutlich an (besonders nach dem 20. Juli 1944), zugleich erhöhte sich die Sterberate (Speckner 1995, 2–23, besonders 15): Einem Bericht des Österreichischen Schwarzen Kreuzes zufolge umfasste der Lagerfriedhof die sterblichen Überreste von 216 Angehörigen anderer Heere, aber von über 9.500 Rotarmisten. Zudem wurden nur sowjetische Kriegsgefangene aus den – ansonsten vom IKRK regelmäßig visitierten – „regulären“ Lagern wie Stalag XVII A und B immer wieder in Konzentrations- und Vernichtungslager (wie etwa Mauthausen) überführt oder zu Zwangsarbeiten abgestellt. Auf die „auf österreichischem Gebiet befindlichen Gräber von Soldaten, Kriegsgefangenen und zwangsweise nach Österreich gebrachten Staatsangehörigen der Alliierten Mächte“ bezieht sich auch ein Abschnitt des Österreichischen Staatsvertrags vom 15. Mai 1955, einschließlich der Verpflichtung Österreichs, diese Gräber „zu achten, zu schützen und zu erhalten“ (Teil II, Art. 19, Abs. 1). Im Schnitt starb nahezu jeder zweite Sowjetsoldat in deutscher Gefangenschaft, was Speckner (2004) jenseits des schlechteren Ernährungs- und Gesundheitszustandes vieler Rotarmisten als Ergebnis einer das Militärrecht völlig missachtenden, gezielten Politik seitens des OKW und der NS-Führung bezeichnet. Sie hatte unter anderem auch den Zweck, die solchermaßen bedrohten und eingeschüchterten Gefangenen zum „freiwilligen“ Überlaufen zu bewegen.

¹⁷² Zur Mühlen 1971 bot dafür einen ersten und Motadel 2014 einen rezenten Überblick, siehe auch Munoz 1991.

Teil IV: Schlussfolgerungen

Erste Zusammenfassungen zur LFVO

Der hier zum Abschluss kommende Beitrag zur LFVO hat zunächst einen spezifischen Kontext und einen zeitlichen Ablauf veranschaulicht. Dieser führte ab Kriegsbeginn 1939 – trotz anders orientierter Pläne zuvor – bis zur Jahresmitte 1942 in die unterfinanzierte, sporadische und meist ehrenamtlich ausgeführte erste Hauptphase. Ab dann ging der Verlauf über in eine regelmäßiger finanzierte – teilweise von AWW und Universität Wien zumindest indirekt geförderte¹⁷³ – zweite Hauptphase, die bis in die allerletzten Kriegswochen währte.

Die erste Hauptphase war geprägt durch Vorbereitungen zu ersten Erhebungen in Kriegsgefangenenlagern (bei Hoyerswerda) sowie durch Aufträge seitens der Führung des „Ahnenerbe“ zu Gutachten und Stellungnahmen. Die regionalen Hauptakzente lagen bei Westasien und Afrika, in fachlicher Hinsicht überwogen Völkerkunde und Physische Anthropologie. Institutionell war die erste Hauptphase primär an das Museum für Völkerkunde als Sitz der Anthropologischen Gesellschaft und das Philosophische Dekanat der Universität Wien angebunden. Personell waren Viktor Christians wichtigste Mitarbeiter der habilitierte völkerkundliche Museums-Kurator und RKB-Aktivist Walter Hirschberg sowie der junge Anthropologie-Absolvent Aemilian Kloiber.

Die zweite Hauptphase war in die „Aktion Ritterbusch“ als Reaktion der NS-Führung auf den Kriegsverlauf eingebunden. Dies war primär geprägt durch von Christian selbst forcierte oder geförderte Projekte innerhalb der LFVO und konzentrierte sich auf die institutionellen Aneignungen von Buchbeständen als Folge der „Arisierungen“ von jüdischen Privatbibliotheken (bis Mitte 1944) sowie auf die Thematik von „Zigeunerforschungen“ (bis Frühjahr 1944). Bei beidem spielte der Indogermanist Johann Knobloch eine zentrale Rolle, während der Semitist Kurt Schubert eher begrenzte, aber essenzielle Hilfsfunktionen beim von Historiker/innen sogenannten „Bücherraub“ erfüllte. Institutionell spielte sich die zweite Hauptphase hauptsächlich am Institut für Orientalistik ab. Personell war Johann Knobloch Viktor Christians wichtigster Mitarbeiter während der gesamten zweiten Hauptphase. Nach dem Ausscheiden von Kurt Schubert trat mit dem Turkologen Stefan Wurm ab Mitte 1943 neuerlich ein Nebenfach-Völkerkundler zum nach außen (also: außerhalb des „Ahnenerbe“) hin geschlossenen Netzwerks der LFVO-Mitarbeiter hinzu, und er leitete zusammen mit Knobloch eine intensive Schlussphase ein. Dabei standen Dokumentationen bei Überläufern und Kriegsgefangenen unter den Sprechern von Kaukasus- und zentralasiatischen Turksprachen im Zentrum.

Nach dem erreichten Ausbildungsstand zum Zeitpunkt der Rekrutierung für die LFVO ergibt sich ebenfalls ein relativ klares und einheitliches Bild. In der ersten Hauptphase wurden durchwegs mehr oder minder „fertige“ Absolventen rekrutiert, in der zweiten ausschließlich mehr oder minder weit fortgeschrittene Dissertanten. Dieser Aspekt der ersten Hauptphase ist

¹⁷³ Institutionell konnten die PhA-Aufnahmen durch Knobloch und Wurm über Christians „oM“-Status an der AWW geregelt werden. Christians Tätigkeit als Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ war den Spitzen von Universität Wien und Akademie jedoch zweifellos bekannt (wie zumindest durch Christians AWW-Antrag vom 22. November 1944 belegt ist) und wurde von diesen Seiten her auch unterstützt und gebilligt, einschließlich der sachlich und rechtlich relevanten Aktivitäten seiner Mitarbeiter in der LFVO und ebenso über die studienrechtliche Anerkennung der Dissertationen (und damit auch von deren Entstehungsbedingungen) durch die Universität Wien. Die Förderungen seitens der AWW für die Publikation Wurms und für die Forschungen von Knobloch und Wurm zur Jahreswende 1944/45 vermeiden in den betreffenden Protokollen und Beschlüssen allerdings sorgfältig jegliche explizite Erwähnung des „Ahnenerbe“; Formal bezogen sich diese Beschlüsse, Protokolle und Überweisungen daher auf Knobloch und Wurm als vom „oM“ Christian protegierte Einzelpersonen und Nachwuchsforscher.

im Zusammenhang mit Christians anfänglicher Wunsch-Orientierung (vor Kriegsbeginn) auf eine eigene, außeruniversitäre und permanent personalführende „Ahnenerbe“-Abteilung zu sehen, wofür eher absolvierte Akademiker benötigt worden wären. Die Umorientierung auf Dissertanten-Forschungsprojekte klang bereits an in den Nachfragen von Sievers bezüglich einer möglichen Fortsetzung von Untersuchungen zu Figurinen vom Willendorf-Typus. In der Sache selbst verhielt sich Christian zwar rhetorisch abweisend. Für seine eigene Praxis der Rekrutierung in der zweiten Hauptphase begriff er dennoch die offensichtliche Grundorientierung und stellte ab dann nur noch geeignete Dissertanten ein.

In ethischer Hinsicht ist Walter Hirschbergs Gutachten über Venus-Figurinen für Heinrich Himmler als besonderer Tiefpunkt der Selbst-Instrumentalisierung von Wissenschaft für die Propaganda eines mörderischen Regimes anzusprechen. Kurt Schuberts Mitwirkung am institutionalisierten Bücherraub der LFVO lässt hingegen keine weltanschauliche Affinität vor 1945 erkennen; die ethische Problematik war Schubert expliziter als allen anderen LFVO-Mitarbeitern trotz der lebenslangen sozialen und intellektuellen Nähe zu seinem Lehrer bewusst. Johann Knoblochs Mitwisserschaft an und Nutznießerdasein bei den Deportationen in den Genozid an den Roma und Sinti ist demgegenüber aus meiner Sicht de facto erwiesen und als zweiter großer Tiefpunkt der LFVO-Aktivitäten anzusprechen. Die anschließenden Untersuchungen von Knobloch und Wurm unter sowjetischen Kriegsgefangenen und Überläufern aus zentralasiatischen und Kaukasus-Regionen wurden meines Wissens in ihren Hauptzügen hier erstmals rekonstruiert, lassen sich derzeit aber in ihrer ethischen Problematik noch schwer abschätzen. Sicher ist jedoch, dass sie ohne Zugehörigkeit von Wurm und Knobloch zu einer Abteilung des „Ahnenerbe“ der SS überhaupt nicht stattfinden hätten können. Einige Indizien verweisen überdies auf ein äußerst wahrscheinliches Zusammenspiel dieser beiden LFVO-Mitarbeiter mit dem OTWV der Waffen-SS. Unter den hier behandelten, zentraleren LFVO-Mitarbeitern ist in Verbindung mit ihren ethischen Verstrickungen außerdem erwähnenswert, dass Hirschberg und bei jetzigem Kenntnisstand auch Kloiber und Wurm nach 1945 ihre SS-affinen Aktivitäten vor 1945 in Publikationen so gut wie nie erwähnten.¹⁷⁴ Kurt Schubert gab hingegen bereitwilliger, wenn auch nur aus explizitem Anlass pragmatische Auskunft. Johann Knobloch vermied explizite Hinweise auf das „Ahnenerbe“, gewährte aber dennoch von sich aus oder in Erwiderung von Anfragen immer wieder Einblicke in seine Sicht zur eigenen Biographie.¹⁷⁵

Die diachrone und prozessuale Zusammenfassung zur LFVO entlang der zwei Hauptphasen ist damit in ihren zentralen Dimensionen vorgelegt. Wie eingangs klar angesprochen, war die LFVO als Abteilung des „Ahnenerbe“ eine elitäre und ausschließlich für männliche Wissenschaftler zugängliche, der Geheimhaltungspflicht der SS unterstellte Subeinheit mit einer quasi-soldatischen Disziplin und Hierarchie. Deshalb sind die interne fachliche Gewichtung und die personell-wechselseitige Vernetzung der Hauptakteure dieser relativ hermetischen Elite-Abteilung ihrerseits auch einer kurzen synchronen Betrachtung wert.

Eine für diese Zwecke hier versuchte Visualisierung nach Gesichtspunkten der historischen und sozialen Netzwerkanalyse (Abb. 31. 15) hat als erstes in Erinnerung zu rufen: Diese fünf Mitarbeiter unterstanden in der LFVO Viktor Christian als weisungsberechtigtem

¹⁷⁴ Für Hirschberg und Knobloch erlauben bereits durchgeführte Überprüfungen ihrer Publikationen nach 1945 auch zu diesem Thema eindeutige Aussagen, die ich für Hirschberg auch hinsichtlich seiner Lehrveranstaltungen 1970–75 bestätigen kann. Zu Knobloch verweist einer der Nachrufe (Zimmer 2011) auf entsprechende Sachverhalte. Zu Aemilian Kloiber und Stephan Wurm stehen diesbezügliche, detaillierte Prüfungen der entsprechenden Korrespondenzen, Stellungnahmen, Unterlagen und Akten aus der Zeit nach 1945 teilweise noch aus.

¹⁷⁵ Vgl. hierzu auch Knoblochs briefliche Mitteilungen vom 7. Jänner 1980 bzw. 26. November 1981 auf Thurners Anfragen bezüglich des Lagers Lackenbach in ihrer Dissertation, auszugsweise zit. in Thurner 1983, 142–144, 69.

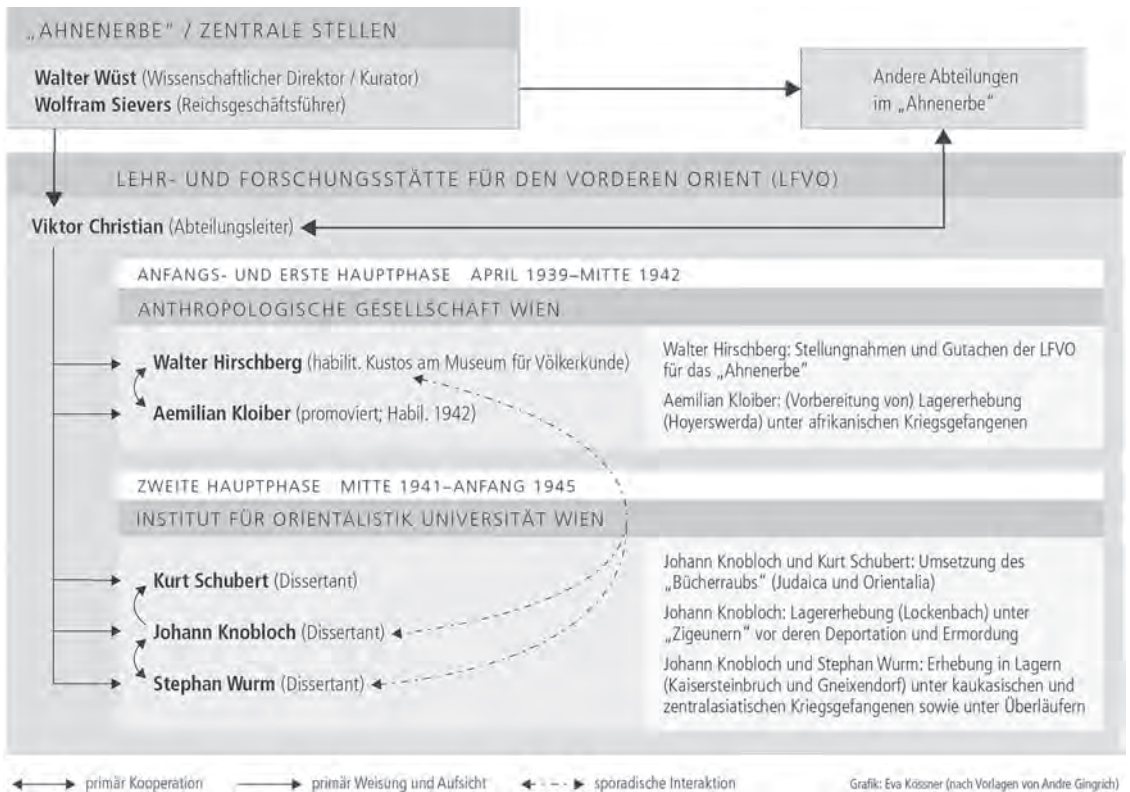


Abb. 31.15

Interne Vernetzungen und Hierarchien der LFVO im „Ahnenerbe“.

Abteilungsleiter. Unter ihnen stand aber nur Kurt Schubert als Dissertant in Christians unmittelbarer akademischer Betreuung. Hirschberg war erst bei seinem Habilitationsverfahren Christians direkte akademische Förderung zuteil geworden. Kloiber, Knobloch und Wurm waren hingegen Dissertanten anderer Betreuer (Weninger/Geyer bei Kloiber, Liewehr bei Knobloch und Jansky bei Wurm), während Hirschbergs dienstlicher Vorgesetzter am Museum Fritz Röck war. Vier dieser fünf Rekrutierungen in die LFVO waren also sicherlich Christians Absprachen mit Weninger/Geyer, Röck, Liewehr und Jansky vorangegangen. Das unterstreicht zugleich die vom Studienbetrieb relativ getrennten, von Christian selbst implementierten Rekrutierungskriterien zur LFVO: ein von Christian geförderter, habilitierter Völkerkunde-Museumsbeamter sowie drei Dissertanten aus Nachbarfächern wurden ergänzt um einen von ihm selbst betreuten Dissertanten. Fachlich und forschungsbezogen verfolgte die LFVO also eine gegenüber Universität, AGW, Museen (Völkerkunde und NHM) sowie AWW durchaus eigenständige Orientierung, die primär dem „Ahnenerbe“ und sekundär den NS-Prioritäten für die in der LFVO aktivierte Palette von Fächern verpflichtet war.

Zweitens lässt sich aus Abb. 31.15 die Offensichtlichkeit von zentralisierten, hierarchischen bilateralen Beziehungen zwischen allen Mitarbeitern und dem Abteilungsleiter konstatieren. Dieser interagierte fallweise mit anderen Abteilungsleitern und weit häufiger mit den zentralen Stellen im „Ahnenerbe“, insbesondere mit Sievers. Innerhalb der Abteilung waren die Beziehungen der Mitarbeiter zum Abteilungsleiter klar übergeordnet, dem untergeordnet

waren ihre Beziehungen untereinander. Unter diesen stach jene zwischen Knobloch und Schubert als die einzige Beziehung unter den LFVO-Mitarbeitern hervor, die selbst hierarchisch war: Knobloch war der eigentlich Hauptverantwortliche für die Bibliothek (und für die Erfüllung von Christians Rolle bei der „Arisierung“ von Buchbeständen für die LFVO). Schubert war zwar als Dissertant anderen Dissertanten studienrechtlich gleichgestellt (also in dieser Hinsicht auch gegenüber Knobloch und Wurm bis Jänner bzw. Juli 1944), aber im Hinblick auf die Bibliothek nur kurzfristig für einen wichtigen Teilbereich verantwortlich und daher Knobloch unterstellt. Knobloch war außerdem der einzige unter den LFVO-Mitarbeitern, der – ebenfalls in der zweiten Hauptphase – die aufgezeigte, enge Kooperation mit Stefan Wurm unterhielt. Dieses dichtere wechselseitige Interaktionsfeld zwischen drei der fünf LFVO-Mitarbeiter hatte somit neben Christian auch Knobloch als zentralen zweiten Akteur. Die untere Hälfte in Abb. 31.15 als Teil des gesamten Interaktionsfeldes entfaltete sich primär in der zweiten Hauptphase. Zwei der drei Hauptakteure in dieser Phase promovierten im Juli 1944 (Wurm) sowie Anfang 1945 (Schubert) am Orientalistik-Institut der Universität Wien, wo der dritte (Knobloch) Assistent war und wo zugleich der Abteilungsleiter seine Professur ausübte: Dies bestätigt erneut, dass der administrativ-institutionelle Ort der Phase zwei der LFVO das Orientalistik-Institut der Wiener Universität war.

Demgegenüber scheinen Hirschberg und Kloiber in der oberen Hälfte von Abb. 31.15 auf den ersten Blick eine relativ isolierte Stellung eingenommen zu haben. Sie waren nicht nur von ihrer Ausbildung her weiter fortgeschritten als die drei anderen; auch ihre örtlich-institutionelle Verankerung differierte. Hirschbergs alter Studienplatz und nunmehriger ziviler Hauptarbeitsplatz war die Neue Hofburg und nicht die Berggasse, ab 1941 war er immer seltener für LFVO-Zwecke abkömmlich durch seine Einberufung. Kloiber hatte nach seiner Promotion 1938 (bis zur seiner Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft (wiHi) bei Reche in Leipzig gegen Ende 1940) außerhalb der LFVO kein regelmäßiges Einkommen, wissenschaftlich betätigte er sich in Wien (über Vorträge und Publikationen) primär in der AGW. Damit wird für die Hauptphase eins der LFVO als administrativ-institutioneller Ort nochmals das Corps de Logis der Neuen Hofburg bekräftigt. Dieser „erste Blick“ auf das interne Netzwerk der beteiligten Akteure in der LFVO ergibt zugleich ein evidentes Übergewicht der Orientalistik gegenüber der Völkerkunde (und Anthropologie).

Auf den „zweiten“ Blick lässt sich allerdings erkennen: Zum einen hatte Hirschberg offensichtliche Kontakte zu Aemilian Kloiber, zum anderen auch fachliche Kontakte zu zwei der drei anderen Mitarbeiter in Phase zwei. – In Phase eins gibt es zwar jenseits ihrer Publikationen in den MAGW-Jahresbänden für 1938, 1939 und 1940 keine anderen Belege für direkte Interaktionen zwischen Hirschberg und Kloiber. Die Dichte dieser Beiträge reicht aber aus, um die wechselseitige Vernetzung zwischen Hirschberg und Kloiber spätestens seit dem „Anschluss“ als gesichert ansehen zu können. Keiner der drei direkt aufeinander folgenden Jahresbände erschien ohne Beiträge dieser beiden. Hirschbergs Assistentztätigkeit für Christian in der LFVO in administrativen und gutachterlichen Angelegenheiten muss ihn überdies mit den Bemühungen um Forschungsmittel für Kloiber bestens vertraut gemacht haben.

Für Hauptphase zwei sind zumindest Affinitäten oder Kontakte Hirschbergs zu Knobloch und Wurm sehr wahrscheinlich. Nur zu Schubert als dem besonders kurzfristig und untergeordnet an der LFVO Tätigen sind aus den Quellen bisher keine Verbindungen von Hirschberg aus erkennbar.¹⁷⁶ – Knobloch hingegen hatte im beginnenden Wintersemester 1939/40, noch

¹⁷⁶ Auch meine fallweisen persönlichen bilateralen Kontakte als Student und Nachwuchswissenschaftler an der Universität Wien zwischen 1970 und 1990 mit Hirschberg und Schubert ergaben keine evidenten Hinweise auf irgendwelche anhaltende, direkte Kontakte zwischen den beiden.

vor seiner Einberufung in die Wehrmacht, zwei Vorlesungen in Völkerkunde belegt¹⁷⁷ und könnte bereits als junger Student im Semester davor den damals frisch aufgestiegenen Dozenten Hirschberg kennengelernt haben. Dass Knobloch außerdem den Kustos und stellvertretenden Direktor (vor 1945; danach Direktor) des Museums für Völkerkunde (und Kaukasus-Spezialisten) Robert Bleichsteiner zumindest nach Kriegsende zu seinen wichtigsten und geschätzten Lehrern¹⁷⁸ zählte, kann als erwiesen angesehen werden. Auch seine eigenen Publikationen zu Lackenbach- und Kriegsgefangenenmaterialien im „Anthropos“ nach Kriegsende unterstreichen Knoblochs Affinität zur Völkerkunde. Stefan Wurm schließlich hatte sogar seine Abschlussprüfungen im Nebenfach „Völkerkunde“ absolviert, bei ihm ist schon zu seinen Studienzeiten an der Universität Wien ein eigenständiges Interesse an Kontakten zu den örtlichen Fachvertretern als selbstverständlich vorauszusetzen. Am 20. Juli 1944 hielt der soeben absolvierte, aber noch nicht promovierte (Dr.) Wurm außerdem einen Einzelvortrag¹⁷⁹ am Institut für Völkerkunde.¹⁸⁰ Wurms professionell-institutionelle, fachlich-interdisziplinäre und persönlich-soziale Interaktionen zur Wiener Völkerkunde waren also bereits 1943/44 besonders ausgeprägt.

Dieser „zweite Blick“ auf die synchron inspizierten Vernetzungen unter den LFVO-Mitarbeitern ergibt daher partielle, fachlich-institutionelle und sporadische persönliche Verbindungen zwischen dem zentralen Mitarbeiter der ersten Hauptphase und zwei der drei Mitarbeiter in der zweiten. Interaktionen mit der Wiener Völkerkunde sind bei Schubert vor 1945 nicht belegbar, bei Knobloch waren sie eher sporadischer Art, und bei Wurm besonders ausgeprägt. Logischerweise waren die Bezüge Hirschbergs mit Kloiber definiert über ihr gemeinsames Wirken in der AGW, während die eher sekundären Beziehungen zwischen Hirschberg und den zwei hauptsächlichen LFVO-Mitarbeitern der Hauptphase zwei über deren Gemeinsamkeiten in und mit der Völkerkunde definiert waren.

Auf zwei auffällige Umstände kulturell-sprachlicher und regionaler Art ist in diesem Zusammenhang noch zu verweisen. Erstens war die personelle Zusammensetzung der LFVO-Mitarbeiter ausschließlich nach altösterreichischen und Wiener Gesichtspunkten ausgerichtet. Während für die Neubesetzungen von Professorenstellen an der Universität Wien 1938 bis 1945 überwiegend Personen aus dem „Altreich“ berufen wurden (ohne dass diese dann jemals in Wien in universitäre Führungspositionen gelangt wären), erfolgten die Rekrutierungen in die LFVO also ausschließlich für Nachwuchskräfte mit bereits erfolgtem (Hirschberg, Kloiber, Wurm) und/oder bevorstehenden (Schubert, Knobloch, Wurm) Abschlüssen an zwei Wiener Universitäten (Welthandel und Universität Wien). Rekrutierungen aus anderen Universitätsstädten des „Dritten Reichs“ waren für Viktor Christian offenbar zu keinem Zeitpunkt ein Thema: Eine vorrangige Orientierung auf lokal ausgebildete Nachwuchskräfte war zwar nie ein *expressis verbis* deklariertes Ziel Christians, ist aber im Ergebnis überdeutlich sichtbar. Insofern war die LFVO tatsächlich ein dezidiert Wiener akademisches NS-Langzeitprojekt im SS-„Ahnenerbe“. – Zweitens wiesen die biographischen Herkunftskontexte bei immerhin vier der fünf LFVO-Mitarbeiter deutliche Bezüge auf interkulturelle und mehrsprachige Lebenszusammenhänge auf: Hirschberg war als Sohn eines österreichischen Beamten in einer Donau-schwäbischen Sprachinsel (Nova Gradiška/Neu-Gradisca) aufgewachsen; Kloibers Vater

¹⁷⁷ UAW, Phil.-Fak. Nationale WS 1939/40 Buchstabe K.

¹⁷⁸ Zimmer 2011; Ob Knobloch bereits vor 1945 engere Kontakte zu Bleichsteiner pflegte, ist noch nicht geklärt. Knoblochs „Anthropos“-Beitrag von 1955, 567 ist jedenfalls „dem Andenken Robert Bleichsteiners“ gewidmet.

¹⁷⁹ Bei diesem Anlass lernte Stephan Wurm seine spätere Frau kennen, die Völkerkunde-Dissertantin Helene Gröger. Sie bereitete in jenen Monaten die Fertigstellung und Abgabe ihrer Dissertation bei Baumann vor; siehe dazu Gohm-Lezuo zu Studierenden des Fachs bei Hermann Baumann sowie Marquardt zu Gröger-Wurms Interaktionen mit Hohenwart-Gerlachstein bei Kriegsende in diesem Band.

¹⁸⁰ Hobiger 2012, 36.

war (gemäß seinem Gauakt) Leiter der tschechischen Schule in Wien-Ottakring gewesen und sprach selbst tschechisch; Knobloch hatte einen Großteil seiner Jugend im zweisprachigen südmährischen Znojmo/Znaim verbracht; ebenso wurde Wurms deutsch- und ungarischsprachiger Hintergrund in Budapest bereits vermerkt. Diese starken interkulturellen und multilingualen Bezüge bei vier der fünf LFVO-Mitarbeiter waren wohl kein explizites Rekrutierungskriterium Christians. Sie können aber als implizite, besondere Qualifizierungen in den Fachbereichen Völkerkunde und Sprachwissenschaften angesehen werden, die bei einer Fokussierung auf in Wien studierende und absolvierte Nachwuchskräfte besonders häufig und selbstverständlich auftreten, damals wie heute.

Es ist insgesamt bemerkenswert, dass diese fünf LFVO-Mitarbeiter einander vor und außerhalb ihrer Anwerbung durch Viktor Christian, wenn überhaupt, dann nur über normale universitäre Wege, primär als Studierende, jüngere Wissenschaftler und Lehrende begegnet waren. Bestehende Verbindungen über nicht-universitäre Wege (etwa Jugendverbände, Kirche, Militär, Politik) waren zwar für Viktor Christian bei ihrer jeweiligen Rekrutierung ein wichtiges zusätzliches Kriterium, aber die fünf Personen kamen dennoch aus sehr unterschiedlichen sozialen und weltanschaulichen Kontexten, sodass keines ihrer jeweiligen persönlichen Netzwerke ein dauerhaftes Übergewicht innerhalb der LFVO erlangte. Dennoch ist zu erkennen, dass Christian mit Hirschberg und Knobloch als seinen zwei zentralen Mitarbeitern während der beiden Hauptphasen der LFVO jeweils Personen forcierte, bei denen NS-Überzeugungen expliziert vorhanden waren. Zusätzlich bemühte er sich in der ersten Hauptphase, diesen Faktor über die Person Kloibers weiter zu stärken. In der zweiten Hauptphase band er zugleich mit Schubert und Wurm auch solche Kräfte ein, die deutlich den katholischen Kreisen Ostösterreichs angehörten sowie darüber hinaus dem NS-System gegenüber insgeheim eher distanziert bis ablehnend eingestellt waren.

Die Synopsis aus „erstem und zweitem Blick“ ergibt damit, dass sowohl die fachliche als auch die politische Ausrichtung seiner Mitarbeiter in gewisser Hinsicht ein Spiegelbild von Viktor Christians eigenen Interessenslagen abgibt. Orientalische und indogermanische Sprachwissenschaften überwogen in zunehmendem Maße; die Völkerkunde war nur zu Beginn zentral und danach sekundär aber weiterhin relevant. Demgegenüber war die Physische Anthropologie nur zu Beginn wichtig, geriet danach aber eher in eine völlige Randlage zu den eigentlichen LFVO-Prioritäten. Von Schuberts altorientalistisch-semitistischer Ausrichtung abgesehen, waren die beiden anderen Sprachwissenschaftler immerhin solche, die Feldforschung und nicht historische Philologie im engen Sinn betrieben, weshalb sie nicht nur mit dem feldforschungserfahrenen Christian interagierten, sondern auch mit dem Ethnologen Hirschberg zumindest sporadischen Kontakt hatten (obwohl dieser bis dahin selbst keine Feldforschung absolviert hatte). Insofern blieb der ethnologische Anteil im Gesamtgefüge der LFVO bis Kriegsende erhalten, aber sein Stellenwert wandelte sich von anfänglich primärer zu schlussendlich sekundärer Relevanz. Insgesamt war es dennoch die auf Wien als Ausbildungsstätte fokussierte Kombination aus (orientalistischen und indo-germanistischen) Sprachwissenschaften mit Völkerkunde, die bei den wissenschaftlichen Kriterien von Christians Rekrutierung für die LFVO langfristig ebenso wichtig blieb wie für seine eigene akademische Grundausbildung. Ähnliches gilt für die politischen Dimensionen seiner Rekrutierungskriterien, bei denen seine Priorität für nationalsozialistische Überzeugungen die Kombination mit katholischen Affinitäten und einem gewissen Maß an verdecktem Dissens zuließ.

Diese Synopsis zu Interaktionen der Mitarbeiter und Christians Rekrutierungskriterien erlaubt als nächstes, die Ausrichtung der Forschungen durch die LFVO einer ersten Beurteilung zuzuführen. Hier wird die Verschränkung von politischen und wissenschaftlichen Dimensionen noch deutlicher. Das angestrebte Ideal einer wissenschaftlichen Elite-Abteilung im NS-Staat

verlangte geradezu die rigide Anwendung eines Doppelkriteriums. Was sich nicht personell und thematisch gegenüber der Führung von „Ahnenerbe“ und SS darstellen ließ als ausgerichtet an den höchsten politischen Prinzipien und ersten Zielsetzungen des NS-Regimes, das konnte keinen Platz in der LFVO haben. Sofern dies gewährleistet schien, war der zweite unverzichtbare Maßstab, den jedenfalls Christian in der LFVO sicherzustellen trachtete,¹⁸¹ ein Fokus auf all das, was als akademische Fachkompetenz von höchster Qualität mehr oder minder glaubhaft dargestellt werden konnte. Dass die beiden Seiten dieses Doppelkriteriums immer wieder miteinander in Konflikt kamen, war unvermeidlich und ergab eine systematische Serie von Dilemmata bezüglich wissenschaftlicher Ethik und moralischer Integrität. Ein Teil der beteiligten Akteure war sich dessen schon vor 1945 bewusst (Schubert, vielleicht auch Wurm, und in minimalistischen Ansätzen wohl auch Christian selbst¹⁸²). Die anderen hingegen (Hirschberg, Kloiber, Knobloch) hatten vor 1945 damit offenbar keine sichtbaren Probleme; sie wurden nach 1945 zwar durch Dritte fallweise daran gemahnt, bestritten die Problematik aber weiterhin.¹⁸³

Von Viktor Christian ist bekannt, dass er auch nach 1945 seine Zugehörigkeit zu SS und NSDAP weder leugnete noch bedauerte.¹⁸⁴ Anhand der erhaltenen Zeugnisse zu seinen Aktivitäten vor 1945 im Zusammenhang mit der LFVO fällt jedenfalls eine Pendelbewegung zwischen moralischen Extremen auf: Weitgehende Unbedenklichkeit wie im Fall der institutionalisierten Aneignung „arisierten“ Buchbestände markiert das eine Extrem, vornehme Zurückhaltung wie im Fall von Himmlers Ersuchen um ein „Venus“-Gutachten von ihm selbst (nebst Weiterleitung der Sache an Hirschberg und Verweigerung einer Dissertationsbetreuung zu diesem Thema) steht für das andere Extrem. Generell zog es Christian im Rahmen der SS jedenfalls vor, seinen guten Ruf als angesehener Wissenschaftler nicht allzu exponiert aufs Spiel zu setzen. Dass seine Hauptmitarbeiter vor 1945 in der LFVO dann nach 1945 relativ prominente Professoren wurden – in Österreich (Hirschberg, Kloiber, Knobloch, Schubert), Westdeutschland (Knobloch) und Australien (Wurm), ist aber immerhin bemerkenswert. Zum einen ist bemerkenswert, dass außer Schubert keiner der anderen vier jemals aus eigenem Antrieb ausführlicher seine Einsichten über eigenes Handeln vor 1945 zur Diskussion gestellt hätte oder dazu veranlasst worden wäre, was den betreffenden akademischen und zeitgeschichtlichen Kontexten der Nachkriegszeit kein gutes Zeugnis ausstellt. Zum anderen kann aber auch die bemerkenswerte Befähigung der beteiligten fünf Personen zu wenigstens durchschnittlichen, teils auch überdurchschnittlichen Karrieren (Wurm, Schubert) nach 1945 nicht ernsthaft geleugnet werden. Viktor Christian muss eine exzellente Fähigkeit gehabt haben, innerhalb der von ihm unterstützten NS-Verhältnisse jüngere Wissenschaftler mit einer gewissen Begabung zu erkennen, zu motivieren und zu fördern – koste es, was es wolle.

Jenseits ihrer ethischen und rechtshistorischen Problematik scheint für die Ausrichtung der Forschungen durch die LFVO ein weiterer zusammenfassender Gesichtspunkt wichtig, der im Kontrast zu AGW und AWW deutlich wird: Die AGW-Präsidenschaft war für Christian die erwähnte politisch-organisatorische Hausmacht über das entsprechende akademische Fächerbündel vor Ort, die er zugleich über ihre Publikationsreihen und Funktionsträger der SS und

¹⁸¹ Folgt man Kater (2008), gilt dasselbe sicherlich nicht für andere geisteswissenschaftliche Einheiten im „Ahnenerbe“, wo auch Obskurantismus, Mystizismus und Dilettantismus üppig wuchern konnten.

¹⁸² Die grundsätzliche Überzeugung Christians blieb jedoch, ungeachtet situativer Bedenken wie im seinerzeitigen Fall von Weningers Schwiegermutter, weit über 1945 hinaus ungebrochen. Noch 1949 schrieb er an Wilhelm Bauer: „Für mich aber war die Zugehörigkeit zur SS das sichtbare Bekenntnis einer inneren Bereitschaft, mich voll und ganz für eine Idee einzusetzen, die ich für richtig hielt. Ich habe es daher auch nicht einen Augenblick bereut, der SS angehört zu haben.“ (Stoy 2000, 397).

¹⁸³ Zu Knobloch siehe dazu Eder 1993, 238–243 und Thurner 2016, 24, Fn. 21.

¹⁸⁴ PANVC, Korrespondenzen.

dem „Ahnenerbe“ unterstellte. Im Unterschied dazu ging es an der Akademie für Christian primär um die Deutungshoheit über und die Erschließung von längst vorhandenen akademischen Ressourcen – primär der Pösch-Nachlass und die südarabischen Sammlungen.

In der LFVO stand für ihn hingegen deutlich anderes am Programm: Zum einen waren dies die Erfüllung von politisch-ideologischen Spezialaufträgen und „Expertisen“ für die Spitzen von „Ahnenerbe“ und SS. Zum anderen, und möglicherweise ebenso wichtig, war es für ihn, mithilfe der SS neue Forschungsförderung in Orientalistik, Sprachwissenschaften und Völkerkunde (nebst Anthropologie) zu ermöglichen¹⁸⁵, um auf diese Weise unter den befürworteten und von ihm nie in Frage gestellten NS-Prämissen so etwas wie eine „Nachwuchsförderung“ zu betreiben. Demgemäß ging es in der LFVO weniger – wie sehr wohl für ihn selbst an der AWW – um die Aufarbeitung alter Datenbestände, sondern viel eher um die Generierung neuer Daten (einschließlich der dokumentarischen Nutzung des Phonogrammarchivs und der mit der AWW zusammenwirkenden Kommissionsverlage für diese Zwecke).

Diese Generierung neuer Daten nahm auch in anderen geisteswissenschaftlichen Einrichtungen des „Ahnenerbe“ einen gewissen Raum ein, etwa in den kampagnenartigen Erhebungen der Südtirol-Kommission oder in den Balkan-Aktivitäten der Prähistoriker. In den von Hitler-Deutschland besetzten Teilen Jugoslawiens sollte solange gegraben, inventarisiert und „gesammelt“ (also: geplündert) werden, solange dies militärisch noch möglich war. In Südtirol sollte das volkskundliche Erbe weiterhin solange dokumentiert werden, wie es das Hitler-Mussolini-Abkommen noch zuließ. „Forschungen vor dem Untergang“ oder auch „Notforschungen“ sind dafür Attribute aus der Gegenwart. Sie können nicht allen, aber vielen der geisteswissenschaftlichen Dokumentationsaktivitäten unter der Schirmherrschaft des „Ahnenerbe“ zugeschrieben werden. NS-Forschungen vor einem durch das NS-Regime herbeigeführten mörderischen Untergang – und in diesem Sinn eine höchst makabre SS-Art von „urgent anthropology“ – repräsentieren eine Dimension der (zumindest weitgehend geplanten) Hoyerswerda-Erhebung, der implementierten Lackenbach-Erhebungen und ebenso der Erhebungen unter sowjetischen Kriegsgefangenen und Überläufern kaukasischer und zentralasiatischer Herkunft.

Fazit: Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung im Zweiten Weltkrieg

Nach heutigem Kenntnisstand ist damit das Gesamtspektrum der Forschungsaktivitäten der LFVO zwischen 1939 und 1945 soweit rekonstruiert und differenziert, dass auch eine zusammenfassende erste Sicht auf die spezielle Dimension der „Lagerforschungen“ seitens der LFVO möglich ist. Unter diesem Begriff wird hier dreierlei verstanden: Erstens, als Vorläufer, Kloibers weitreichend geplante (aber derzeit bezüglich ihrer Umsetzung nicht eindeutig nachgewiesenen) Untersuchungen unter kriegsgefangenen (nord-)afrikanischen Zwangsarbeitern in „Grube, Ostfeld“ 1941; zweitens und vor allem Knoblochs Lackenbach-Erhebungen 1943 sowie drittens die partiellen Erhebungen von Knobloch und Wurm, primär während des Jahres 1944,¹⁸⁶ in Stalag XVII A+B (Kaisersteinbruch und Gneixendorf). Das Lager Lackenbach war dabei über den NS-Polizeiapparat administriert, „Grube, Ostfeld“ sowie Stalag XVII A+B unterstanden den einschlägigen Stellen der Wehrmacht. Im engeren Sinn war keine dieser

¹⁸⁵ Ash 2010.

¹⁸⁶ „Primär 1944“ bedeutet, dass diese Erhebungen – wie bereits detailliert ausgeführt – nach jetzigem Kenntnisstand vom Beginn des vierten Jahresquartals 1943 bis zum Ende des ersten Jahresquartals 1945 währten. „Partielle Erhebungen“ spricht neuerlich an, dass nur ein Teil (insgesamt vermutlich der kleinere) von Knoblochs und Wurms dreiphasigen Erhebungen unter Menschen kaukasischer und zentralasiatischer Herkunft innerhalb der Kriegsgefangenenlager durchgeführt wurde.

Einrichtungen ein Vernichtungslager. Jedes dieser Lager war aber durch bewusst in Kauf genommene oder auch absichtlich zugelassene erhöhte Sterberaten charakterisiert. Die Praxis der hier angesprochenen Kriegsgefangenenlager widersprach der Haager Landkriegsordnung: Lackenbach hatte keinen anderen Zweck als jenen der Deportationen in den Massenmord. Diese Lagerforschungen der LFVO sind nicht nur im besonderen Kontext von Christians Aktivitäten im „Ahnenerbe“ interpretier- und erklärbar. Dafür ist auch die Berücksichtigung von zwei breiteren Kontexten unabdingbar.

Der erste dieser zwei breiteren Kontexte ist regionalhistorisch, also longitudinal. Aus Wiener und zentraleuropäisch-akademischer Sicht war die Idee von „Lagerforschungen“ an sich für die Vertreter der etwas älteren Generation absolut nichts Ungewöhnliches. Wer sich wie Viktor Christian um 1940 mit fünfundfünfzig Jahren im besten Professoren-Alter befand, war 1910 ein junger Wissenschaftler von fünfundzwanzig Jahren gewesen. Diese Generation hatte jene Untersuchungen in Kriegsgefangenenlagern wahrgenommen oder sich aktiv daran beteiligt, die während des Ersten Weltkriegs in großem Umfang in Österreich-Ungarn und Deutschland von Physischen Anthropologen, Ethnographen und Vertretern verwandter Fächer durchgeführt wurden.¹⁸⁷ Die Generation damaliger Studierender und junger Wissenschaftler (wie Viktor Christian) wurde von genau jenen Professoren (wie von Luschan und Pösch) ausgebildet, welche die „anthropologisch-ethnographischen Lagerforschungen“ des Ersten Weltkriegs verantwortlich betrieben hatten. Die Arbeiten am Pösch-Nachlass in der AGW und der AWW, die Christian seit den 1930er Jahren beauftragte und förderte, bauten zu einem Hauptbestandteil auf den Ergebnissen jener Lagerforschungen auf.¹⁸⁸ Ein Bewusstsein von älteren Lagererhebungen und eine unkritische Wertschätzung ihrer – höchst problematischen – Ergebnisse war daher in weiten Kreisen der Wiener Professorenschaft von 1940 durchaus präsent, was an die jüngere Kolleg/inn/en und Studierenden fortwährend weitergegeben wurde: Wastl, Tuppa, Jansky und Kloiber zählten zu genau jenen, die über diese Daten der Lagererhebungen 1915 bis 1917 in den zwei Jahrzehnten danach publiziert und/oder dissertiert hatten. Die Lagerforschungen des Ersten Weltkriegs fanden zwar unter inhumanen, gefängnisartigen, künstlichen Umständen statt – aber dennoch waren jene Lager keine Standorte für Deportationen in die Vernichtung oder für bewusst in Kauf genommene, radikal erhöhte Sterberaten (wie viele KZ, Zwischen- und Kriegsgefangenenlager der NS-Zeit). Angenehm oder gar gemütlich war es in den Lagern des Ersten Weltkriegs für die Insassen keineswegs gewesen. Aber selbst die Kritiker hatten ihre Ideen über jene Lager nicht mit Vorstellungen von Vernichtung und Massensterben assoziiert.

Bereits mit dem „Anschluss“ waren unter dem neuen NS-Regime viele ehemalige „Anhaltelager“ der vorherigen österreichischen Regierungen in erste „KL“ umgewandelt worden. Das irritierte an der Universität Wien nur wenige unter jenen Professoren, welche die Säuberungen des Lehrkörpers soeben unbeschadet überstanden hatten. Dass mit dem Kriegsausbruch vom Herbst 1939 Lager für Kriegsgefangene notwendig wurden, erstaunte sowieso kaum jemanden; am wenigsten jene Angehörigen eben der Professoren-Generation, die den Ersten Weltkrieg noch bewusst miterlebt hatten. Das NS-Regime markierte obendrein – auch aus praktischen Gründen – eine nicht unbeabsichtigte Kontinuität, indem viele Lager des Ersten Weltkriegs ab 1939 in „KL“ oder in Kriegsgefangenenlager des eben begonnenen Zweiten Weltkriegs umgewandelt wurden. Zu Letzteren zählten auch Stalag XVII und XVIII, also Kaisersteinbruch (und Gneixendorf) sowie Wolfsberg.

¹⁸⁷ Siehe Lange in diesem Band.

¹⁸⁸ Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

Für einen Großteil der regimefreundlichen Physischen Anthropologen und Völkerkundler in Wien und Umgebung war der Gedanke an „Lagerforschungen“ und an völkerkundliche Teilnahme daran um 1940 daher unspektakulär, selbstverständlich und größtenteils mit positiven Vorstellungen über das eigene Fach belegt. Die einzigen, die sich schon seinerzeit – während des Ersten Weltkriegs und danach – skeptisch oder gar ablehnend über jene erste Generation von „Lagerforschungen“ geäußert hatten, waren einige unter den prononciert katholischen, linken, monarchistischen oder liberalen Fachvertreterin/n. Diese waren aber 1940 aus ihren Fach-Institutionen entweder längst pensioniert, entlassen bzw. vertrieben worden, oder in ihnen marginalisiert.

Als Fazit aus dem breiteren ersten regionalhistorischen Kontext ergibt sich: Die „Forschungen vor dem Untergang“ der LFVO hatten völkerkundlich-sprachwissenschaftliche Lagerforschungen als einen ihrer Kernbereiche. Im institutionalisierten Teil der Wiener Anthropologie und Ethnographie waren pragmatisch ausgeprägte, meist routinemäßige oder positive Vorstellungen zur grundsätzlichen Idee von Lagerforschungen weit verbreitet, speziell unter den nach den „Säuberungen“ von 1938/39 beim Personal und bei den Studierenden Verbliebenen. Das bedingte eine gewisse mentale Prädisposition unter führenden örtlichen Vertretern der relevanten Fächergruppen, als 1940 das erste Mal – und zudem hoch offiziell über den Leiter der Wiener wissenschaftlichen Staatsmuseen Hans Kummerl¹⁸⁹ – die Idee zu Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung seitens des NHM wieder von Wien aus mithilfe der AWW lanciert wurde. Geahnt und antizipiert, aber in Kauf genommen wurde dabei, dass in diesen Lagern unter NS-Herrschaft Sterben und Morden vermutlich auf der Tagesordnung stehen würden.

Der zweite der beiden weiteren Kontexte ist zeitgenössisch, also latitudinal oder „NS-reichsweit“. Auch andere Geisteswissenschaftler/innen führten anderswo im „Dritten Reich“ während der NS-Zeit Forschungen in Lagern oder unter lagerähnlichen Bedingungen durch. Die Lagererhebungen der LFVO in Lackenbach sowie unter sowjetischen Überläufern und Gefangenen zählten innerhalb dieses NS-reichsweiten Spektrums zu den letzten, die von Geisteswissenschaftlern vor Kriegsende noch durchgeführt wurden. Insofern kann bei ihnen ein gewisser kumulativer Effekt unterstellt werden, der aus früheren Anläufen und Erfahrungen in diesem Bereich sowie aus vorangehenden, verdeckten und internen Informationsflüssen darüber resultierte. Für den Kern- und Nahbereich der Völkerkunde während der NS-Zeit sei nachdrücklich erinnert an die „Zigeuner-Forschungen“ von Eva Justin (1936–1944), woraus ihre Dissertation und Promotion (1943 in Berlin mit Richard Thurnwald als Zweitprüfer) entstand.¹⁹⁰ Eva Justin war im Zuge ihrer „reichsweiten“ Aktivitäten mit Sicherheit auch in Wien, um 1941 an den Deportationen aus Wien-Favoriten („Hellerwiesen“) mitzuwirken.¹⁹¹ Hinzuweisen ist ebenfalls auf die vorbereitende Mitwirkung des bei Baumann promovierten Wiener Völkerkundlers und IDO-Abteilungsleiters Anton Plügel 1941/42 für Erhebungen unter der polnischen Bevölkerung, aber auch bei galizischen Juden und Jüdinnen vor deren Deportation in das Krakauer Ghetto.¹⁹² Schließlich war Stalag XVII A bereits ab 1940/41 – zusammen mit

¹⁸⁹ Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

¹⁹⁰ Gingrich 2005, 122–123.

¹⁹¹ Ich verdanke einen ersten Hinweis dazu Doris Byer mit Hinweis auf Justins (unbeantworteten) Brief an H. A. Bernatzik. Angehörige der Familie Stojka haben über ihr Schicksal im Zuge dieser Deportationen aus Wien-Favoriten wiederholt Interviews gegeben, siehe dazu etwa die Tonaufnahme PhA: B39331ff. mit Transkript von Christiane Fennesz-Juhász im Phonogrammarchiv der ÖAW. Der heutige „Baranka-Park“ am Belgradplatz auf den ehemaligen Hellerwiesen in Wien-Favoriten ist nach der Großmutter der Stojkas benannt. Die Abbildung in Baumgartner 2015, 89 soll Eva Justin während ihrer Mitwirkung an den „Hellerwiesen“-Deportationen zeigen, allerdings ist die Identifizierung nicht gesichert.

¹⁹² Siehe Gottschall zum IDO in diesem Band.

dem Lager Wolfsberg – Schauplatz jener NHM-Erhebungen mit Förderung der AWW gewesen, an denen unter Leitung des Physischen Anthropologen (und Nebenfach-„Ethnographen“) Josef Wastl auch die promovierten Völkerkundler Martin Gusinde und Robert Routil mitwirkten.¹⁹³

Das Posteingangs- und Ausgangsbuch des Phonogrammarchivs der AWW verweist überdies auf mehrmalige Briefwechsel zwischen Februar und April 1941 mit dem Berliner Institut für Lautforschung¹⁹⁴ wegen „Zusammenarbeit b. Kriegsgefangenenaufnahmen“ („Betreff“ zum Brief vom 12. Februar 1941), was sich auf die zeitgleich anlaufenden Erhebungen des Berliner Instituts im Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht Frontstalag 222 Anglet-Bayonne in Frankreich beziehen muss, mit einem signifikanten Anteil an Gefangenen afrikanischer Herkunft. In der AWW wusste man folglich bereits 1941 auch unterhalb der Akademie-Spitze von größeren Kriegsgefangenenforschungen in Berlin und von dort aus an anderen Orten im „Dritten Reich“ sowie im deutschen militärischen Einflussbereich.

Unter den „ordentlichen Mitgliedern“ der AWW war Christian an der Entscheidungsfindung zur Finanzierung der Stalag XVII-Erhebungen von 1940 zwar nur am Rande beteiligt, aber schon allein dadurch (sowie durch Kenntnis der fast zeitgleichen Stigler-Erhebungen von 1940) war ihm die Aktualität der Option von wissenschaftlichen Lagerforschungen seit einiger Zeit geläufig – ebenso wie diverse Ablehnungen, Einschränkungen und Hindernisse dafür seitens der Wehrmacht. Parallel dazu hatte Christian für Kloiber über die „Ahnenerbe“-Führung dessen angestrebte Erhebung unter afrikanischen Zwangsarbeitern im Lager „Grube, Ostfeld“ für 1941 vorbereitet. Damit waren seit Kriegsbeginn (September 1939) bis in die zweite Jahreshälfte 1941 für Viktor Christian in Wien zumindest zwei gesicherte kumulative Serien von Erfahrungen über Vorbereitungen und versuchte Implementierung von Lagerforschungen mit anthropologisch-ethnographischen Komponenten zusammengelaufen und zugänglich. Mit dem Kahlich-Vortrag vom 10. Juni 1942 in der AGW waren spätestens ab dann, drittens, auch die „Untersuchungen im Generalgouvernement“ für Viktor Christian bekannt: Sicher ist also auch, dass dem Präsidenten der AGW Viktor Christian spätestens ab Sommer 1942 (wenn nicht schon weit früher über seinen AGW-Intimus Josef Wastl) jene IDO-Planungen und „Forschungen“ in und um Krakau frühzeitig geläufig waren, in die sich das NHM zunehmend verstrickte.

Vor den LFVO-Erhebungen 1943 bis 1945 durch Knobloch sowie von Wurm mit Knobloch gab es also bei Viktor Christian eine unmittelbare Vorgeschichte an administrativen und finanziellen Einsichten und Erfahrungen.

Knobloch hatte seinen Angaben zufolge seit Sommer 1939 („Erntedienst Krensdorf“) Erhebungen unter „Zigeunern“ geplant, die nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht 1941 bereits aus der Krensdorfer Gegend in die Zwischenlager deportiert worden waren. Seinem

¹⁹³ Siehe Berner zum NHM und Gingrich zu Christian in diesem Band.

¹⁹⁴ Das Institut für Lautforschung in Berlin ging aus dem 1920 gegründeten „Lautarchiv“ (zunächst als Lautabteilung der Preußischen Staatsbibliothek angegliedert) hervor; dessen Sammlung von Grammophonaufnahmen ist heute unter diesem Namen am Hermann-von-Helmholtz-Zentrum der Humboldt-Universität angesiedelt. Eine Chronologie der betreffenden wechselvollen Instituts- bzw. Sammlungsgeschichte stellt unter „Ereignisse“ für 1939–1941 fest: „Während des Zweiten Weltkriegs wurden wiederum Tondokumentationen Kriegsgefangener in Deutschland als auch in Gefangenenlagern in Frankreich (dort insbesondere afrikanische Sprachaufnahmen) erstellt. [...]“, siehe <<https://www.sammlungen.hu-berlin.de/sammlungen/lautarchiv/>> (Zugriff 23. März 2021). – Seitens des Berliner Instituts für Lautforschung wurden der aus Böhmen stammende, bei Czermak in Wien ausgebildete und damals in Hamburg tätige österreichische Afrikanist Johannes Lukas (1901–1980) sowie Heinz Sölken (1912–1980) im Mai 1941 eingesetzt für Schallplattenaufnahmen mit Afrikanern, vornehmlich aus Westafrika, in deutschen Kriegsgefangenenlagern im besetzten Frankreich (Stoecker 2008). Diese Aufnahmearbeiten erfolgten, wie oben erwähnt, vor allem im Frontstalag 222 Anglet-Bayonne in der Nähe von Bordeaux (Rohrbacher 2010, 4). Ich danke Peter Rohrbacher für die betreffenden Hinweise (persönliche Mitteilung, 12. April 2017).

Vorgesetzten Christian war die optionale Planung einer „Lagerforschung“ daher spätestens ab diesem Zeitpunkt als naheliegende Möglichkeit klar; ebenso müssen ihm nach Rücksprachen bei Sievers die – im Vergleich zur Wehrmachts-Administration – weniger schwierigen Zugänge zu einem Lager unter Kontrolle der Kriminalpolizei interessant erschienen sein. Knoblochs Interesse am Thema seit 1939 macht es durchaus wahrscheinlich, aber noch nicht erwiesen, dass er – trotz Wehrmachtseinsatz und Beinamputation – ab der Jahreswende 1941/42 von den „Zigeunerforschungen“ Robert Ritters wusste (in dessen Auftrag und Betreuung Eva Justin seit 1936 mit Erhebungen und Messungen tätig war). Wahrscheinlich war ihm auch von Justins Wien-Aufenthalt berichtet worden.¹⁹⁵ Schon bei Wahrung eines engen empirischen Fokus auf die Wiener Völkerkunde zwischen 1940 und 1945 ergeben sich daher klare zeitgenössische, überlokale Bezüge (personelle und institutionelle Überschneidungen, reale und wahrscheinliche thematische Lektüren sowie briefliche und direkte Interaktionen unter den Akteur/inn/en). Diese zeitgenössischen Bezüge bestanden bei durchgängiger völkerkundlicher Beteiligung zwischen den LFVO-Lagerforschungen (über die Nebenfach-Ethnologen Christian und Wurm) 1943 bis 1945 und drei bis vier anderen Lagerforschungen – nämlich jenen des Berliner Instituts für Lautforschung (1939–1941), des IDO in Krakau (1940/41 und danach), jenen von RHF und KBI in Berlin unter Robert Ritter¹⁹⁶ durch Eva Justin (bis hin zu ihren Erhebungen im Jugendkonzentrationslager Uckermark bei Ravensbrück, 1943) sowie jenen des Wiener NHM von 1940/41 bis 1943 in Stalag XVII und XVIII.

In diese Wien-zentrierte Bestandsaufnahme noch nicht einbezogen sind andere NS-„Lagerforschungen“ mit ethnologischem Anteil wie die berüchtigten Auschwitz-„Erhebungen“ von Bruno Beger zwischen 6. und 15. Juni 1943. Diese umfassten nicht nur Vermessungen an 115 von ihm identifizierten KZ-Insassen, von denen 86 jüdische Männer und Frauen bald danach als direkte Konsequenz dieser „Selektion“ im KZ Natzweiler-Struthof ermordet wurden. Ihre Leichen sollten für „Forschungszwecke“ (bei August Hirts Abteilung im Anatomischen Institut der Universität Straßburg und über das „Ahnenerbe“-Institut für „Wehrwissenschaftliche Zweckforschung“) „präpariert“ werden. Hirt kam seiner Verurteilung 1945 durch Selbstmord zuvor; die Todesurteile für Sievers und Brandt in Nürnberg beriefen sich explizit auch auf diese 86 Ermordungen (Abb. 31.16, 31.17 und 31.18).¹⁹⁷ Beger wurde erst 1970 deshalb zwar wegen „Beihilfe“ zu Mord in 86 Fällen verurteilt, die Strafe wurde ihm aber größtenteils erlassen. Begers „Erhebungen“ in Auschwitz von 1943 schlossen auch Vermessungen und Gipsabformungen an „mongoloide(n) Typen“ ein. Er selbst schrieb seinem Institutsleiter Ernst Schäfer am 14. Juni 1943: „So ganz nebenbei für unser Institut“ habe er außerdem „zwei Usbeken, 1 usbekisch-tadschikischen Mischling und 1 Tschuwaschen aus der

¹⁹⁵ Bereits 1939 forderte Eduard Paul Tratz, der „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter im Salzburger „Haus der Natur“, für dessen Ausstellungstätigkeiten von Robert Ritter in Berlin Abformungen von „Zigeuner“-Köpfen an (Hoffmann 2008, 159): Angesichts der netzwerkartigen Binnenstruktur der Kommunikationsflüsse im „Ahnenerbe“ ist dies ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ (und damit früher oder später zumindest auch Viktor Christian) seit Kriegsbeginn von „Lagerforschungen“ in Hitler-Deutschland unter „Zigeunern“ gewusst haben dürften. Zusammen mit möglichen Informationen zu Justins Mitwirkung von Ende 1941 an den Deportationen von der „Hellerwiese“ in Wien-Favoriten ergäbe dies für 1942 einen weiteren, vierten und höchst wahrscheinlichen Strang von Informationen bei Viktor Christian über die damals laufenden Deportationen und ethnologischen „Lagerforschungen“.

¹⁹⁶ RHF ist die Kurzbezeichnung für jene „Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt“, die Robert Ritter mit Eva Justin als seiner Stellvertreterin seit 1936 leitete; das KBI war das ebenfalls von Ritter seit 1941 geleitete „Kriminalbiologische Institut der Sicherheitspolizei“ (Schmidt-Degenhard 2008).

¹⁹⁷ Reitzenstein 2014.



Abb. 31.16
Wolfram Sievers (mit Bart, stehend) beim Nürnberger „Ärzte“-Prozess, 1947.



Abb. 31.17
Wolfram Sievers (vorm. Reichsgeschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“) im Kriegsverbrechergefängnis Landsberg/Lech,
2. Juni 1948.



Abb. 31.18

Rudolf Brandt (vorm. persönlicher Referent und Verbindungsoffizier Heinrich Himmlers im SS-„Ahnenerbe“) im Kriegsverbrechergefängnis Landsberg/Lech, 2. Juni 1948.

Gegend von Kasan“ vermessen und abgeformt.¹⁹⁸ Wie bereits angemerkt, hatte der promovierte (HU Berlin) Physische Anthropologe Bruno Beger im Nebenfach auch Ethnographie studiert. Die Auschwitz-„Erhebungen“ Begers vom Juni 1943 sind also auch ein prominentes Indiz für die wechselseitige und direkte Beeinflussung („so ganz nebenbei“) von „Erhebungen“ mit unmittelbar mörderischen Konsequenzen mit solchen, die keine unmittelbar tödlichen Folgen nach sich zogen. Zugleich zeigt der Fall dieser „Erhebungen“ Begers in Auschwitz auch an, dass darin ein Nachahmungspotenzial angelegt war. Innerhalb der indirekt über Sievers und direkt miteinander gut vernetzten „Ahnenerbe“-Einheiten ist jedenfalls ein früher Informationsfluss von Schäfers „Sven-Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen“, dem dieser „innerasiatische“ Erhebungsteil Begers in Auschwitz galt, von München oder Mittersill nach Salzburg („Haus der Natur“) oder Wien (LFVO) keineswegs auszuschließen.

Die hier untersuchten Vorgeschichten sowie die parallel laufenden, gesicherten oder potenziellen Informationsflüsse erlauben für die LFVO folgende Zusammenfassung: Ein direkter Bezug zwischen den NHM-Untersuchungen 1940/41 und den LFVO-Lagerforschungen (1943 bis Anfang 1945) ist über die Person von Viktor Christian gesichert. Gesichert sind überdies die Interaktionen zwischen der LFVO und Reches Leipziger Institut rund um die geplanten Kriegsgefangenenuntersuchungen in „Grube, Ostfeld“. Gesichert sind überdies spätestens seit Mitte 1942 direkte Informations-Verbindungen zwischen den IDO-Erhebungen und diesen gesicherten Verbindungen. Die Korrespondenz zwischen dem Berliner Institut für Lautforschung und dem Phonogrammarchiv der AWW verweist auf einen weiteren gesicherten Bezug zu den zeitgleich anlaufenden „Kriegsgefangenenaufnahmen“ in französischen Lagern. Eine „inspirierende“ und informative Verbindung zwischen den RHF/KBI-Erhebungen, die im Prinzip schon seit Mitte der 1930er Jahre angelaufen waren, mit diesen gesicherten Verbindungen ist einigermaßen wahrscheinlich. Abb. 31.19 veranschaulicht das zuletzt Gesagte und erlaubt eine Aussage und eine Hypothese.

Zunächst zur Aussage: Im Gesamtspektrum völkerkundlicher Aktivitäten während der NS-Zeit waren „Lagerforschungen“ ein wichtiger Teilaspekt. In Wien (sowie zumindest auch in Berlin) bestanden dafür insofern mentale Prädispositionen, als Vertreter der älteren Professorenschaft unter dem Begriff der „Lagerforschung“ unkritische und primär positive Assoziationen mit jenen des Ersten Weltkriegs kultivierten. Dass unter der NS-Herrschaft ab 1940 ebenfalls akademische Forschungen in verschiedenen Lagertypen lanciert wurden, fand zunächst eher pragmatische akademische Akzeptanz. Dass die Zustände in diesen Lagern weit aus inhumaner und mörderischer waren und sein würden, wurde von vielen Fachvertretern geahnt oder antizipiert, aber zumindest in Kauf genommen. Völkerkundliche Lagerforschungen wurden anfangs ausschließlich, aber insgesamt seltener, im „top-down-Modus“ (z. B. in Wien über Kummerlöhne und das NHM) von etablierten wissenschaftlichen Beamten initiiert und implementiert. Häufiger erfolgten sie hingegen, insbesondere nach dieser Anfangsphase, durch Dissertant/inn/en und jüngere Absolvent/inn/en, die von NS-nahen, älteren Akademikern koordiniert oder betreut wurden. Einige der beteiligten Dissertant/inn/en (z. B. Eva Justin,

¹⁹⁸ Lang 2004; Kater 2006, 251; Meier-Hüsing 2017, 210–226 und 248–255. Bis zuletzt blieb zu Begers Auschwitz-Aktivitäten ungeklärt, inwiefern deren „innerasiatische“ Komponente nicht bloß „nebenbei“ erfolgte, sondern eventuell den eigentlichen Zweck seines Anliegens darstellte. In diesem Fall hätte Beger gerichtlich belegte Beihilfe zur mörderischen „Selektion“ der 86 jüdischen KZ-Insassen für ihn ein Mittel zum eigentlichen Zweck repräsentiert, nämlich zur Erhebung unter innerasiatischen KZ-Insassen. – Ein beachtlicher Teil der innerasiatischen und tibetischen Sammlungen des heutigen Münchner Museum Fünf Kontinente (vormals Staatliches Museum für Völkerkunde) geht auf die ethnologische Sammlungstätigkeit Bruno Begers im Rahmen von Ernst Schäfers Tibet-Expedition von 1938/39 zurück. Das Faktum verweist deutlich darauf, dass Beger kraft seiner Nebenfach-Ausbildung auch im Fachbereich der Völkerkunde professionelle Expertise beanspruchte und zu praktizieren suchte.

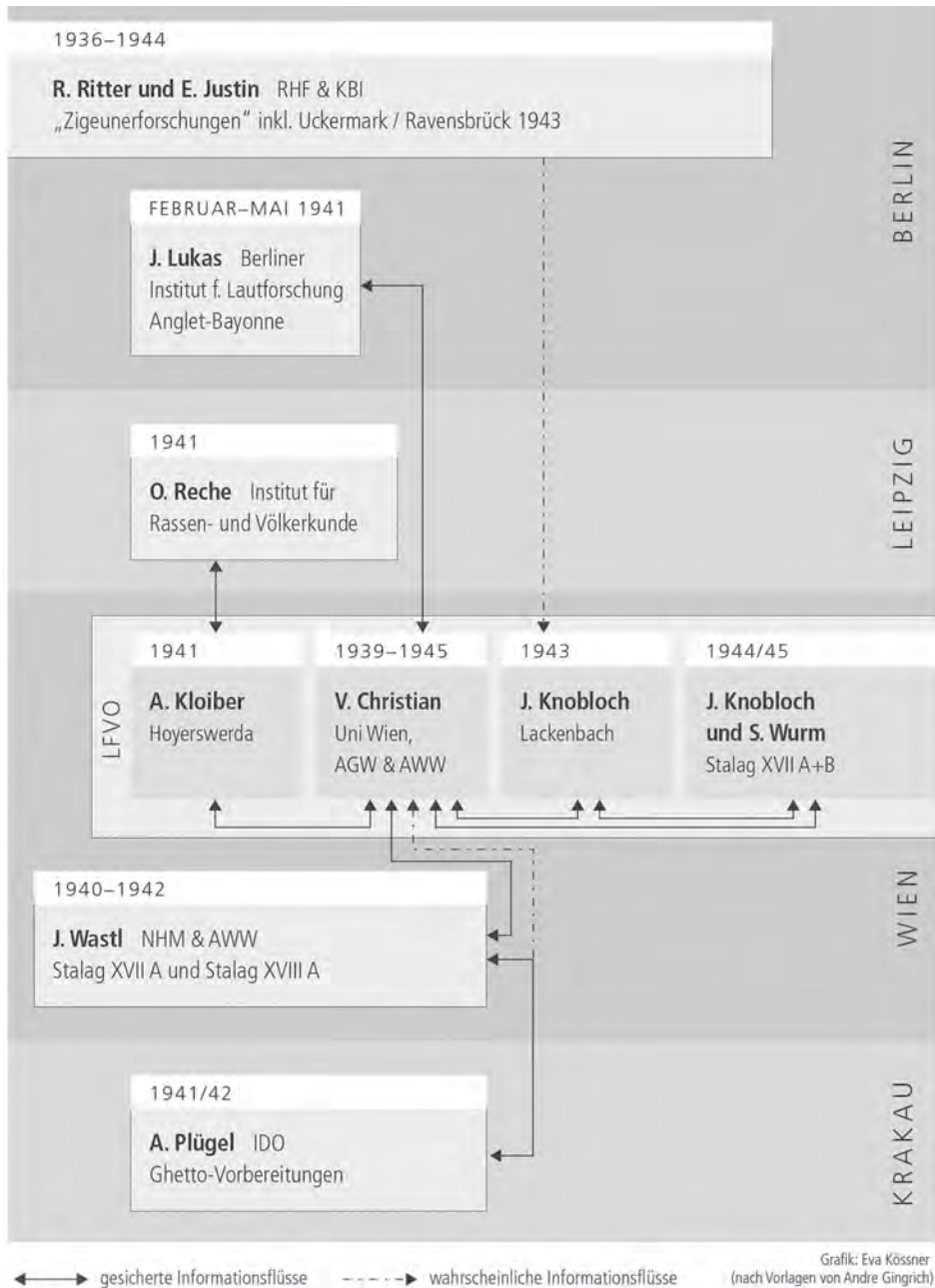


Abb. 31.19
Wien-zentrierte Netzwerke ethnologischer „Lagerforschungen“ im „Dritten Reich“.

Stefan Wurm, Ingeborg Sydow, Johann Knobloch) erwarben auf diesem Weg jene empirischen „Materialien“, die ihnen noch vor Kriegsende – unter intensiver Förderung ihrer Betreuer und der jeweiligen NS-Institutionen – die Ausarbeitung ihrer Dissertationen und Promotionen im Fach oder im fachnahen Bereich ermöglichten. Hingegen waren die wenigen, primär im „top-down-Modus“ initiierten Lagerforschungen auch empirisch-organisatorisch eher um etwas ältere Absolventen gruppiert (Anton Plügel) oder inkludierten diese (Martin Gusinde).

Die an Lagerforschungen beteiligten Völkerkundler/innen führten diese Erhebungen selten als fachspezifische Einzelerhebungen durch. Meist handelte es sich um fachlich eng gefasste interdisziplinäre Projekte, entweder gemeinsam mit den Lebenswissenschaften (z. B. Medizin, Physische Anthropologie) oder mit anderen Geisteswissenschaften (z. B. Sprachwissenschaften, Orientalistik). In dieser beschränkt-interdisziplinären Rahmung wurde der völkerkundlichen Komponente ein unverzichtbares Gewicht eingeräumt und von den jeweiligen Vertreter/innen oft auch für sich beansprucht. In diesem weiteren Kontext zählten die Lagererhebungen der LFVO zu den letzten, die vor Kriegsende noch umgesetzt wurden. Zugleich waren sie Teil jener Lagerforschungen, welche die Zusammenarbeit mit den Lebenswissenschaften nach anfänglichen Versuchen (Kloiber) eher mieden und (im Sinn der „Aktion Ritterbusch“) die Kooperation im geisteswissenschaftlichen Bereich bevorzugten.

Komponenten von entweder physisch-anthropologischen („rassenkundlichen“) oder geisteswissenschaftlichen NS-Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung zwischen 1940 und 1945 sind damit als ein weit über Einzelfälle hinausgehendes, systematisches Phänomen des damaligen „Wissenschaftsbetriebs“ unter NS-Hegemonie eindeutig identifiziert. Diese NS-Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung waren unter der NS-Herrschaft in einem weiteren Kontext von anderen wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Aktivitäten situiert. Unter diesen sind insbesondere die von Medizinerinnen und Anthropologen in Konzentrationslagern durchgeführten Menschenversuche, Experimente und Vermessungen zu trauriger Berühmtheit gelangt.¹⁹⁹ Darüber hinaus zählten aber auch diverse Schauräume und Museen für offizielle Besucher/innen der Konzentrationslager zu einem Betätigungsfeld von Natur- und Geisteswissenschaftlern, insbesondere im Dienst der SS.²⁰⁰

Auf den nachgewiesenen Fall eines unmittelbaren Zusammenhangs zwischen „Selektionen“ bei mörderischen Konsequenzen mit Vermessungen der anthropologisch-ethnographischen Art (ohne direkte Todesfolgen) ist eben anhand des Beispiels von Bruno Begers „Erhebungen“ in Auschwitz kurz verwiesen worden. Ebenfalls angesprochen wurde als ein zweiter, zumindest mittelbarer Zusammenhang derselben Art jener zwischen den ethnologischen „Zigeunerforschungen“ unter den Bedingungen von Lagerhaft und Deportationen durch Eva Justin (im Auftrag von Robert Ritter) und Johann Knobloch (unter Leitung von Viktor Christian) mit jenen „medizinischen Untersuchungen und Experimenten“, die ebenfalls in Absprache mit Robert Ritter an lebenden und ermordeten „Zigeunern“ am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (KWIA) und in Auschwitz durchgeführt wurden.²⁰¹ Dies ergibt zwei Belege für die Wechselwirkungen zwischen „Lagerforschungen mit ethnologischem Anteil“ und „medizinisch-anthropologischen Forschungsaktivitäten“ mit mörderischem Verlauf in den NS-Lagern. Festzuhalten ist daher, dass unter

¹⁹⁹ Kater 1989; Proctor 1992; Weindling 2015.

²⁰⁰ Jezernik 2007; siehe auch Obermair 2016; 92–105 für das (archäologische) Museum des KZ Mauthausen/Gusen: Die archäologischen Grabungstätigkeiten bei Mauthausen/Gusen (1941–1943) unter verantwortlicher Mitwirkung von Willvonseder wurden mithilfe von dafür zu Zwangsarbeit rekrutierten KZ-Insassen durchgeführt. Viktor Christian unterhielt mit Willvonseder sowohl über die Anthropologische Gesellschaft wie auch über das „Ahnenerbe“ häufigen Kontakt. Er muss über Willvonseder und Menghin frühzeitig auch von diesen KZ-Grabungen und dem KZ-eigenen archäologischen Museum östlich von Linz Kenntnis gehabt haben.

²⁰¹ Sachse 2020, 357–358.

der NS-Herrschaft Lagerforschungen mit ethnologischem Anteil in unterschiedlichem institutionellem Rahmen (etwa RHF & KBI, „Ahnenerbe“, NHM & AWW, IDO) durchgeführt wurden und dass dies in zwei bisher belegten Fällen in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhang stand zu den Selektionen mit Todesfolgen.

Darüber hinaus gaben die Gestaltung der KZ-Besuchermuseen und die medizinisch-anthropologischen „Menschenversuche“ sowie damit zusammenhängende „Forschungen“ in NS-Lagern einen näheren politischen, institutionellen und „akademischen“ Kontext ab, durch den die Idee der NS-Lagerforschungen mit ethnologischer Beteiligung weiter ermuntert und gefördert wurde. Ähnliches gilt für die seit 1941 in Fachkreisen bekannte archäologische Grabungstätigkeit bei Gusen (und ein entsprechendes Museum), die mittels der Einsätze von KZ-Insassen des Doppellagers Mauthausen-Gusen zustande kamen.

Daran können abschließend eine wissenschafts- und rechtshistorische Beurteilung und eine Hypothese anknüpfen: Viele dieser NS-Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung fanden unter solchen – durch die Befehlshierarchien veranlassten und seitens der Lagerleitungen gesetzten – Rahmenbedingungen statt, die den absichtlich herbeigeführten oder bewusst in Kauf genommenen Erhöhungen der Sterberaten in den Lagern und der Durchführung von Deportationen aus manchen dieser Lager in die planmäßige Vernichtung dienten. Ob es sich somit um Lager für afrikanische oder sowjetische Kriegsgefangene, um Vorbereitung für jüdische Ghettos, um Jugend- oder Zwischenlager für „Zigeuner“ vor dem Weg in die Vernichtung handelte: Die angesprochenen Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung spielten sich in systematischen Kontexten des akuten Sterbens und der Vorbereitungen für das planmäßige Morden ab. Deshalb ist davon auszugehen, dass diese Systematik der tödlichen Kontexte den anwesenden Forscher/innen bewusst war oder währenddessen bewusst wurde. Das ergibt für die beteiligten Völkerkundler- und andere Geisteswissenschaftler/innen nicht bloß den Befund der eigenen Vorteilsnahme aus verbrecherischen Vorgängen und entsprechender Mitwisserschaft zum Nutzen der eigenen Karrieren. Es zeigt darüber hinaus auch eine rechtlich relevante Teilhabe an, die an kriminelle pornographische Zeugenschaften der Gegenwart gemahnt – die „teilnehmende Beobachtung“ als professionalisierter Voyeurismus bei der Herbeiführung des Sterbens und Mordens in den Lagern und mithilfe der Lager.

Nun zur hier anknüpfenden Hypothese: Die Abb. 31.19 kann auch als Grundmuster einer überlokal anwachsenden Bereitschaft zu völkerkundlicher Lagerforschung gelesen werden, innerhalb derer die vergleichsweise späten Erhebungen der LFVO ab 1942/43 nacheinander einsetzten. Ab Kriegsbeginn hatte sich offenbar in Teilen des Faches und seiner Nachbardisziplinen die Stimmungslage verfestigt, speziell unter jenen Personen, die sich nicht direkt von systematischen NS-Verfolgungen betroffen oder gefährdet sahen. Unter diesen etablierte sich in einer kleinen, aber allmählich wachsenden Zahl elitärer, fachnaher Institutionen und Personen eine mentale und atmosphärische Bereitschaft, der zufolge zwischen Berlin, Krakau und Wien die Durchführung völkerkundlicher Lagererhebungen nicht nur über Aufforderungen von oben her einsetzte. Sie wurde auch als mimetisches Potenzial zur „Selbstmobilisierung“ im Weg von Gerüchten und mündlichen wie brieflichen Anfragen und Berichten bekannt, vorstellbar und für manche sogar zur Förderung der eigenen Karrieren erstrebenswert. Die Völkerkunde wurde also nicht nur von den NS-Machthabern für deren Zwecke instrumentalisiert. Etliche Völkerkundler/innen und andere, dem Fach nahestehenden Geisteswissenschaftler/innen instrumentalisierten auch umgekehrt die mörderischen NS-Verhältnisse für ihre eigenen karrieristischen Zwecke.

Schluss

Gezeigt wurde, dass die sprachwissenschaftlich-völkerkundlichen Lagerforschungen der LFVO eingebunden waren in ein für wachsende Teilbereiche des „Ahnenerbe“ spezifisches, geisteswissenschaftliches Paradigma zu politisch gesteuerten „Forschungen vor dem Untergang“. Zugleich umfasste das gesamte Aktionsfeld dieser „Ahnenerbe“-Einheit aber noch andere wichtige Bestandteile, insbesondere „wissenschaftliche Expertisen“ für die Spitzen von SS und „Ahnenerbe“, Dokumentationen unter Überläufern sowie den institutionalisierten Bücherraub. In der ersten Hauptphase der LFVO überwogen „wissenschaftliche Expertisen“ (Schwerpunkt: Westasien und Afrika), die zunehmend von den Vorbereitungen für die Lagererhebungen sowie den institutionalisierten Bücherraub (Schwerpunkt: Judaica und Orientalia) flankiert wurde. In der zweiten Hauptphase wurde diese Aneignung „arisierter“ Buchbestände fortgesetzt, während mit dem Einsetzen der „Aktion Ritterbusch“ der Afrika-Schwerpunkt auslief und ersetzt wurde durch die sprachwissenschaftlich-völkerkundlichen Lagerforschungen (sukzessive Schwerpunkte: Roma und Sinti sowie, zeitverschoben, Kaukasus und Zentralasien).

Viktor Christian selbst publizierte aus den zentralen Themenschwerpunkten der LFVO heraus kaum einen wissenschaftlichen Text unter seinem eigenem Namen. Er inszenierte die LFVO also gleich einem weitgehend unsichtbar bleibenden Regisseur, der im Hintergrund seine Telefonate, Briefe und Treffen mit den entscheidenden Machthabern arrangierte und seine Weisungen zur Bühne im Vordergrund austeilte. Dort agierten mit ihren sich jeweils wandelnden Haupt- und Nebenrollen die von ihm rekrutierten fünf Akteure zu den Hauptthemen als elitäre Nachwuchswissenschaftler. Die Zuseher/innen rund um diese Bühne waren die Spitzen von SS und Partei sowie an Museen, Staatsinstituten, Universitäten und Akademien ausgewählte Vertreter/innen der zentral beteiligten Fächer Völkerkunde sowie indogermanische und orientalische Sprachwissenschaften nebst Nachbardisziplinen.

Fünf akademische Spezialisten waren insgesamt unter Viktor Christian ab 1939 bis in die letzten Kriegswochen von 1945 hinein verantwortlich für die Bearbeitung der vier wesentlichen Themenbereiche. Diesen Hauptthemen wurden in der NS-Zeit ganz andere Namen gegeben, als es die nüchterne und am wissenschaftlichen Pluralismus der Gegenwart orientierte Sprache in diesem Text mit sich gebracht hat. Es war schließlich bezeichnend und eine direkte Umsetzung elementarer Prinzipien der NS-Ideologie, dass das soeben in der Terminologie der Gegenwart angesprochene zentrale Aktionsfeld der LFVO zwischen 1939 und 1945 genau diese vier und keine anderen Themenschwerpunkte aufwies.

Nach Diktion und Gedankengut von NSDAP und SS formuliert, bezogen sich diese vier Themenschwerpunkte der LFVO nämlich auf „Neger, Juden, Zigeuner und orientalische Bolschewisten“. Klarer konnte eine SS-Forschungsabteilung nicht aufgestellt und ausgerichtet werden, als es hier geschah. Die thematische Profilierung der LFVO deklarierte sichtbar eine Orientierung auf von Hitlers Regime und seinen Unterstützern verachtete und verfolgte Menschengruppen und auf bolschewistische Überläufer. Die relative Nähe zu Vernichtung, Kriegsbeutezügen und Massenmord, die sich durch beide Hauptphasen der LFVO hindurch zog, war gewollt: In erster Linie, um eigene politisch-ideologische Überzeugung zu signalisieren; in zweiter Linie, weil genau das den Zugang zu finanziellen und administrativen Ressourcen erleichterte und damit die Karrieren der beteiligten Wissenschaftler zu fördern versprach. Dies geschah angesichts einer vor sich gehenden Vernichtungspolitik, in zumindest partiellem Wissen darum, und unter Ausnutzung der durch die Vernichtungsvorgänge gegebenen Verhältnisse zum eigenen Vorteil.

Im „Dritten Reich“ gab es vor 1945 etliche Völkerkunde-Museen (mit jenen in Berlin und Wien als den bedeutendsten), einige Anthropologische Gesellschaften, aber insgesamt kaum mehr als fünf universitäre Völkerkunde-Institute (Göttingen, Köln, Hamburg, Leipzig, Wien). Auf „reichsweiter“ Ebene war die Völkerkunde nirgendwo im Wissenschaftsbereich der NS-Zeit hochrangiger vertreten als im Weg der LFVO durch ihre fachliche Präsenz im „Ahnenerbe“. Einzelne Fachvertreter der Völkerkunde anderswo im Reich waren zwar durchaus SS-Mitglieder, aber weder diese noch andere Fachvertreter leiteten über sechs Jahre hindurch in der NS-Zeit auf „gesamtdeutscher“ Ebene eine eigens eingerichtete Forschungsabteilung mit völkerkundlicher Komponente. Deshalb hat die Geschichte der LFVO nicht nur Relevanz für die Geschichte von Völkerkunde und Sozialanthropologie in Wien. Sie hat auch eine gewisse, nicht zu unterschätzende Bedeutung in bestimmten, zentralen Bereichen für die Stellung der Völkerkunde im „Dritten Reich“ insgesamt – und damit für die Gesamtgeschichte des Fachs im deutschsprachigen Raum.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), Wien

Allgemeine Akten, No. 181/1944; Subventionen, Karton 14, No. 22/1945. und No. 23/1945; Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 22. November 1944 (C 2685)

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 21/1163 SS-„Ahnenerbe“: Christian, Viktor – Errichtung der „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ und Vergabe von Forschungsaufträgen

NS 21/1803 SS-„Ahnenerbe“: Kloiber, Aemilian – Geplante anthropologische Untersuchungen von [sic] nordafrikanischen Kriegsgefangenen

R 31/397 Kurator der deutschen wissenschaftlichen Hochschulen in Prag und Kommissar der geschlossenen tschechischen Hochschulen: Kloiber, Aemilian

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

DÖW 20.100/17

The National Archives at College Park (NARA II), Maryland

NARA II, T580/119: SS Personal Hauptamt

NARA II, T580/999/120-211: Ahnenerbe des Reichsführer SS

NARA II, T580/999/462-463: Diensttagebuch Wolfram Sievers, 1941–1945

Naturhistorisches Museum (NHM), Archiv und Wissenschaftsgeschichte (AuW), Wien

Ordner Geschichtliches – Sammlungsgründungen – Ausstellungen 1930–1948 – Korrespondenz – Diverses

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 52.819 Aemilian Kloiber

BMfU, PA 217R, K 18/201 Aemilian Kloiber

Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW, PhA), Wien

B3933, G 3788-93, G 3820, G 3934-36, G 3941-42, G 3948-58, G 3965-68

Privatarchiv der Nachfahren von Viktor Christian (PANVC), Wien

Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Arbeit wurde das PANVC soeben als Schenkung zum Zweck der internen Dokumentation und Erschließung am Institut für Sozialanthropologie (ISA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften übergeben.

Korrespondenzen: Dienstlicher und privater Schriftverkehr von Viktor Christian aus der Zeit nach 1945

Aufzeichnungen: Interne Dokumente von und über Viktor Christian aus der Zeit nach 1945 (Das Dokument „Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian““ ist nicht öffentlich einsehbar.)

Universitätsarchiv Graz (UAG)

Dekanat der Philosophischen Fakultät (DPhFak), Habilitationen: Kloiber (Hab. Kloiber)

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)

RA (für Rentamt) 2236, Band 27 (Lohnlisten und Gebäudenachweise) Nr. 1551

Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)

Re XIII

Re/Rechnungen II

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH PA 2.225 Johann Knobloch

Phil.-Fak, Nationale WS 1939/40 Buchstabe K

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

A42 NS Registrierung (Hirschberg)

Anhänge

Anhang 1

Brief von „SS-Obersturmbannführer“ Wolfram Sievers vom 29. Oktober 1941 an „Dozent Dr. Walter Hirschberg, 8. Komp. Inf. Rtl. 4/488, Mistelbach.

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Wir haben den Auftrag erhalten, Forschungen über die auf der beigefügten Anlage zusammengestellten Fragen durchzuführen. Herr Prof. Christian, den ich um Stellungnahme bat, verwies mich für die Beurteilung der Fragen 3 und 4 an Sie. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich vom Standpunkt des Afrikanisten dazu äußern würden.

Heil Hitler!

(Unterschrifts-Paraphe Sievers)“

Brief von Walter Hirschberg an Wolfram Sievers vom 20. November 1941 (maschinengeschriebener Text)

„Univ. Dozent Dr. Walter Hirschberg,

Wien 19., Hartäckerstrasse 126

Wien, den 20. November 1941

Ihr Zeichen:

A/1/185 S/Br

Sehr geehrter Herr SS Obersturmbannführer!

Ihr Schreiben vom 20.10. habe ich auf langen Umwegen erst vor wenigen Tagen erhalten, da ich längst aus Mistelbach über Bruck a.d.L. nach Wien versetzt wurde. Meine gegenwärtige Anschrift lautet: W.H. Brückenwachkompanie Wien 1, Wien II Albrechtskaserne. Doch wird auch diese Anschrift bald nicht stimmen, so dass es am besten ist, wenn Sie allfällige Schreiben an meine Privatadresse richten.

Zu Ihrer Anfrage möchte ich kurz wie folgt Stellung nehmen.

Fettsteissbildungen als Rassemerkmal afrikanischer Völker wurden nicht nur bei den Hottentotten und Buschmännern in Südafrika beobachtet, sondern werden gelegentlich auch von den Pygmäen berichtet. Darüber hinaus liegen Meldungen aus Ost- und Nordostafrika vor. Wie weit es sich aber in allen diesen Fällen um tatsächliche Fettsteissbildungen handelt und nicht etwa bloss um Fettanreicherungen, bleibe dahingestellt. Jedenfalls sind die Berichte über die Fettsteissbildung bei den Hottentotten-Frauen am einwandfreiesten. Der Fettsteiss stellt eine Art Vorratsspeicher dar. Ähnliches finden wir auch bei den Fettschwanzschafen und Zeburindern. (Stegmann von Pritswald, Rassengeschichte der Wirtschaftstiere und ihre Bedeutung für die Geschichte der Menschheit. Jena 1924, S.20. Vedder, Das alte Südwest-Afrika, 1934, S. 79. Wilhelm Immenroth, Kultur und Umwelt der Kleinwüchsigen in Afrika, Leipzig 1933, S.24).

Hottentotten und Buschmänner werden als die bekanntesten Vertreter der sog. „Khoisaniden Rasse“ angesehen. Die in der „Khoisan-Rasse“ enthaltenen „europiden“ Komponenten und nicht zuletzt die zahlreichen europiden Merkmale steinzeitlicher Rassen Afrikas (ei[n] schliesslich Cro-Magnon) lassen m.E. ohne Weiteres die Möglichkeit offen, dass der sog. Fettsteiss als Rassenmerkmal einer dieser europiden Rassen eigen war und sich bis heute bei den Hottentotten als Rassemerkmal erhalten hat. Ich bin der Ansicht, dass die Negerrasse erst in einer verhältnismässig jüngeren, und zwar nachpluvialen (nacheiszeitlichen) Periode entstand, wo die Voraussetzungen für die Bildung einer „Wärmeform“, wie die Neger sie darstellen, gegeben waren. Das ältere und älteste Afrika wurde jedoch von nichtnegerischen Rassen bewohnt, die einen gewissen Zusammenhang mit europäischen Rassen bekunden.

Der Fettsteiss wird bereits von den älteren Schriftstellern bei den Hottentotten berichtet (Hinweis bei Immenroth a.a.O.). Der Vergleich mit den bekannten europäischen Plastiken wurde gleichfalls schon des öfteren angestellt. Ferner möchte ich auf H. Baumann verweisen, der in seiner „eurafrikanischen Jägerkultur“ mancherlei Zusammenhänge mit europäischen Jägerkulturen vermutet. Die berühmten Felsmalereien und Felsgravierungen geben gleichfalls einen wichtigen Beitrag zu dieser Frage.

Den Ursprung der Hottentotten verlegt man gewöhnlich nach Ost- und Nordostafrika. Auf ihren Wanderungen nahmen sie hamitisch-äthiopische und orientalische Einflüsse auf. Die Grundsichte bildet eine buschmannähnliche Bevölkerung, ist also Khoisanid. Ich habe mich damit erst kürzlich in den „Afrika-Nachrichten“ auseinandergesetzt, (22. Jg. Folge 9) allerdings in knapper Weise. Ohne Frage würden Forschungen über die „europiden“ Rassen und Völker und ihrer Kulturen von grossem Interesse sein und dies um so mehr, da unser bisheriges Wissen auf diesem Gebiete kaum über den Rahmen einer, allerdings sehr tragfähigen Arbeitshypothese hinausgekommen ist.

Heil Hitler!

(handschr.): Walter Hirschberg“

Anhang 2

Zeitungsbericht

Nationalturkestanischer Kongreß in Wien

In Wien tagt vom 8. bis 10. Juni der erste Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees, dem mit führenden Persönlichkeiten des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete, des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, des Oberkommandos der Wehrmacht und des Reichsführers-SS, die Vertreter Aserbaidschans, Idel-Urals, Nordkaukasiens, Armeniens, Georgiens und der Krimtataren beiwohnen. Der Kongreß erörtert alle diese Völkerschaften bewegenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen unter besonderer Berücksichtigung der engen Zusammenarbeit mit dem Reich, dessen tatkräftigen Einsatz auch für ihre Befreiung vom bolschewistischen Joch sie rückhaltlos anerkennen.

Dieser Anerkennung verleihen sie sichtbaren Ausdruck, indem viele turkestanische Männer heute das Ehrenkleid der deutschen Wehrmacht tragen und in den Reihen der turkestanischen Legion und der Waffen-SS für die Freiheit ihrer Heimat gegen den bolschewistischen Weltfeind kämpfen.

Zum Abschluß der Tagung wird der Präsident des Kongresses V. Kajum-Chan über den politischen Weg Turkestans sprechen.

Quelle: Neues Wiener Tagblatt 78. Jg., Nr. 158, Wien, 10. Juni 1944, S. 3

Zeitungsbericht

Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees

In Wien tagte vom 8. bis 10. Juni der erste Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees, dem mit führenden Persönlichkeiten des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete, des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, des Oberkommandos der Wehrmacht und des Reichsführers-SS, die Vertreter Aserbaidschans, Idel-Urals, Nordkaukasiens, Armeniens, Georgiens und der Krimtataren beiwohnen.

Der Kongreß erörterte alle diese Völkerschaften bewegenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen unter besonderer Berücksichtigung der engen Zusammenarbeit mit dem Reich, dessen tatkräftigen Einsatz auch für ihre Befreiung vom bolschewistischen Joch sie rückhaltlos anerkennen. Dieser Anerkennung verleihen sie sichtbaren Ausdruck, indem viele turkestanische Männer heute das Ehrenkleid der deutschen Wehrmacht tragen und in den Reihen der turkestanischen Legion und der Waffen-SS für die Freiheit ihrer Heimat gegen den bolschewistischen Weltfeind kämpfen. Diese Männer, vielfach frontbewährte Offiziere und Soldaten, sind auf dem ersten Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees in großer Zahl vertreten.

Zum Abschluß der Tagung sprach der Präsident des Kongresses V. Kajum-Chan über den politischen Weg Turkestans und entwickelte das Arbeitsprogramm des Einheitskomitees.

Quelle: Das Kleine Blatt 18. Jg., Folge 159, Wien, 11. Juni 1944, S. 4

Zeitungsbericht

Turkestans entschlossene Kampfansage an den Bolschewismus Erster Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees in Wien

Wien, 10. Juni.

Vom 8. bis 10. Juni hat in Wien in Gegenwart hoher Vertreter aus Partei, Staat und Wehrmacht der Erste Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees stattgefunden. Der Präsident des Komitees, V. Kajum-Chan, unter dessen Leitung der Kongreß stattfand, gab einen umfassenden Überblick über die Arbeit des Nationalturkestanischen Einheitskomitees und damit über alle Probleme Turkestans, jenes gewaltigen Großraumes östlich des Kaspischen Meeres. Die Ausführungen des Präsidenten gipfelten in dem Aufruf an die turkestanischen Legionäre, mit neuer Kraft und Zuversicht zu ihren Truppenteilen zurückzukehren und dort den Glauben, den kämpferischen Geist und die Freundschaft zu Deutschland zu verstärken.

Den Höhepunkt des Kongresses bildete die Haupttagung, an der als Vertreter des Auswärtigen Amtes Botschafter Graf von der Schulenburg teilnahm. Als Vertreter des Chefs des Führungsstabes im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, SS-Obergruppenführer General der Waffen-SS Berger, gab Professor Dr. von Mende der Erwartung Ausdruck, daß das Nationalturkestanische Einheitskomitee seine Arbeit auf der bisherigen politischen Linie fortführt, alle Stammesangehörigen Turkestans zu einer geballten Kraft zusammenfaßt und für ein Ziel, die Befreiung Turkestans, begeistert. Seitdem vor etwa drei Jahren die ersten Turkestaner in die deutsche Wehrmacht eingetreten seien, um gegen den Bolschewismus für die Freiheit ihrer Länder und die Freiheit des Islams zu kämpfen, hätten sich die turkestanischen Verbände nicht nur innerhalb der Wehrmachtteile, sondern auch in den Reihen der Waffen-SS in einem zahlenmäßig erheblichen Umfange entwickelt.

Der Kommandeur der Freiwilligenverbände im Oberkommando des Heeres, Generalmajor von Wartenberg, übermittelte dem Kongreß die Grüße des Generals der Freiwilligenverbände, General der Kavallerie von Köstring und bezeichnete als das wesentlichste Ziel der Kongreßarbeit den Kampf und den Sieg über den Bolschewismus. – Abschließend sprachen die Vertreter Aserbeidschans, Idel-Urals, Nordkaukasiens, Armeniens, Georgiens und der Krimtataren. In allen Ansprachen wurde das Gefühl der Verbundenheit aller um ihre Freiheit ringenden Völker mit dem Deutschen Reich zum Ausdruck gebracht.

„Ohne Mut und Entschlossenheit kann man in großen Dingen nie etwas tun, denn Gefahr gibt es überall.“ Clausewitz.

Quelle: Illustrierte Kronen Zeitung 45. Jg., Wien, 11. Juni 1944, S. 3

Persönliche Mitteilungen

Bert FRAGNER, wM der ÖAW und Präsident der Österreichischen Orient-Gesellschaft, 26. März 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Christiane FENNESZ-JUHASZ, Phonogrammarchiv der ÖAW, 7. Februar 2017 und 18. März 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Katja GEISENHAINER, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, 11. Juli 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Peter ROHRBACHER, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, 12. April 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Elke ROSCHMANN vom Stadtmuseum Hoyerswerda und Martina Noack vom Stadtarchiv Hoyerswerda, 18., 21. und 22. Februar 2017, persönliche Mitteilungen an Andre Gingrich

Erwin RUPRECHTSBERGER, Museum Nordico (Linz), 5. April 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Literatur

Stefan ARVIDSSON: *Aryan Idols. The Indo-European Mythology as Science and Ideology*, Chicago: University of Chicago Press 2006.

Mitchell G. ASH: Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010), 11–46.

Mitchell G. ASH: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. ASH; Josef EHMER (Hg.), *Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2)*. Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 29–172.

Gerhard BAUMGARTNER: Zur Literatur der Roma und Sinti in Österreich, in: *Literatur und Kritik* 327/328 (September 1998), 41–78.

Gerhard BAUMGARTNER: Der Genozid an den österreichischen Roma und Sinti, in: Romane Thana, Orte der Roma und Sinti. Eine Kooperation von Wien Landesmuseum Burgenland Initiative Minderheiten Romano Centro. Ausstellungskatalog. Wien: Wien Museum 2015, 86–93.

Gerhard BAUMGARTNER; Florian FREUND: Der Holocaust an den österreichischen Roma und Sinti, in: Michael ZIMMERMANN (Hg.), Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner 2007, 203–225.

Burchard BRENTJES: Die Arbeitsgemeinschaft Turkestan im Rahmen der DMG; in: Burchard BRENTJES (Hg.), 60 Jahre Nationale Sowjetrepubliken in Mittelasien im Spiegel der Wissenschaften. Halle/Saale: Abteilung Wissenschaftspublizistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1985, 151–72.

Carl BROCKELMANN: Stand und Aufgaben der Semitistik, in: Richard HARTMANN; Helmuth SCHEEL (Hg.), Beiträge zur Arabistik, Semitistik und Islamwissenschaft, Leipzig: Harrassowitz 1944, 3–41.

Viktor CHRISTIAN: Über einen siebenbürgisch-rumänischen Brauch zur Abwehr der Pest (Cholera), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XXXXVI (1916), 25–31.

Viktor CHRISTIAN: Frühgeschichtliche Zusammenhänge zwischen Vorderasien und Nordeuropa, in: Anzeiger. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse XV (1943), 65–84.

Jill COOK: Soft curves and full figures: Female Sculptures 30,000–20,000 years ago, in: Jill COOK (Hg.), Ice Age art: Arrival of the Modern Mind. London: The British Museum Press 2013, 60–107.

Sebastian Cwiklinski: Die Panturkismus-Politik der SS: Angehörige sowjetischer Turkvölker als Objekte und Subjekte der SS-Politik, in: Gerhard Höpp; Brigitte Reinwald (Hg.), Fremdeinsätze. Afrikaner und Asiaten in Europäischen Kriegen, 1914–1945. Berlin: Das Arabische Buch 2000, 149–166.

Beate EDER: Geboren bin ich vor Jahrtausenden ... Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Klagenfurt: Drava 1993.

Martijn Eickhoff: Zeugen einer großgermanischen Vergangenheit? Das SS-Ahnenerbe und die archäologischen Forschungsstätten Unterwiesnitz und Solone, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 61 (2013), 581–620.

Ekkehard Ellinger: Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Mannheim: deux mondes 2016.

Silke FENGLER: Biogramme, in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Siennell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke FENGLER. Wien: Verlag der ÖAW 2013, 209–254.

Christiane FENNESZ-JUHASZ: Liedgeschichte/n – Dschilengere historiji, in: dROMa 38/3 (2013), 8–11.

Brigitte FUCHS: „Rasse“, „Volk“, Geschlecht: Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Katja GEISENHÄNER: „Rasse ist Schicksal.“ Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Bernard Gilliat-Smith: Gypsy Tales Concerning the „Mulo“, collected by Johann Knobloch, in: Journal of the Gypsy Lore Society 32/3–4 (1953), 124–132.

Andre GINGRICH: Ruptures, Schools, and Non-Traditions: Re-assessing the history of sociocultural anthropology in German in: Frederik Barth; Andre GINGRICH; Robert Parkin; Sydel Silvermann, One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures, Chicago: The University of Chicago Press 2005, 58–153.

Andre GINGRICH: Entlang regionaler Spezialisierungen: Verflechtungen der „Völkerkunde“ in Österreich mit Fachvertretungen in der DDR (1955–1985), in: Ingrid KREIDE-DAMANI; Karoline NOACK; Leonore SCHOLZE-IRRLITZ; Anita BAGUS; Sabine IMERI (Hg.), *Ethnologie als Ethnographie: Interdisziplinarität, Transnationalität und Netzwerke der Disziplin in der DDR*. Münster: Waxmann, in Druck

Georg GLOWATZKI: In memoriam Ämilian Kloiber, in: *Anthropologischer Anzeiger* 47, 3 (1989), 269–270.

Robert GORDON: The Rise of the Bushman Penis: Germans, genitalia and genocide, in: *African Studies* 57, 1 (1998), 27–54.

Clemens GÜTL: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittpunkt von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in: Karl-Anton FRÖSCHL; Gerd B. MÜLLER; Thomas OLECHOWSKI; Brigitta SCHMIDT-LAUBER (Hg.), *Reflexive Innensichten aus der Universität (Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik, 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4)*. Göttingen: V&R unipress 2015, 501–512.

HAMBURGER INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG (Hg.): *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944 – Ausstellungskatalog*. Hamburger Edition: HIS Verlag 2002.

Hans-Christian HARTEN; Uwe NEIRICH; Matthias SCHWERENDT: *Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs (Bio-bibliographisches Handbuch. Edition Bildung und Wissenschaft 10)*. Berlin: Akademie-Verlag 2006.

Frank-Rutger HAUSMANN: *Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg: Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945)*. Heidelberg: Synchron 2007.

Susannah HESCHEL: Jewish studies in the third Reich: A brief glance at Viktor Christian and Kurt Schubert, in: *Review of Rabbinic Judaism* 13/2 (2010), 236–249.

Peter HEUSS: Kulturpolitik im Dritten Reich, in: Daniel STRAUSS (Hg.), *Die Sinti/Roma-Erzählkunst im Kontext Europäischer Märchenkultur: Berichte und Ergebnisse einer Tagung*. Heidelberg: Schriftenreihe des Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 1992, 85–108.

Katharina HOBIGER: Stefan Wurm. Das Leben des Wiener Linguisten aus ethnohistorischer, biographiegeschichtlicher Sichtweise und seine Bedeutung für die Kultur- und Sozialanthropologie unter besonderer Berücksichtigung seiner Forschungen in Australien und Ozeanien. Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Robert HOFFMANN: Ein Museum für Himmler. Eduard Paul Tratz und die Integration des Salzburger „Hauses der Natur“ in das „Ahnenerbe“ der SS, in: *Zeitgeschichte* 3, 35 (2008), 154–175.

Joachim S. HOHMANN: Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie: „Zigeunerforschung“ im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus (Studien zur Tsiganologie und Folkloristik 4). Frankfurt/Main: Peter Lang 1991.

Božidar JEZERNIK: The Construction of the Other through State Terror: Museum in German Concentration Camps 1933–1945, in: Rajko MURŠIĆ; Jaka REPIČ (Hg.), *Places of Encounter*. In memoriam Borut Brumen. Ljubljana: Zupaničeva knjižnica 2007, 35–64.

Horst JUNGINGER: *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionswissenschaft an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches (Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte – Contubernium 51)*. Stuttgart: Steiner 1999.

Michael H. KATER: *Doctors under Hitler*. Chapel Hill–London: University of North Carolina Press 1989.

Michael H. KATER: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6)*. München: R. Oldenburg 2006.

Martha KHIL (Bearbeitung): „Kloiber, Ämilian Joseph“, in: Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Band 5, 8. Lieferung, Linz/Donau: Institut für Landeskunde von Oberösterreich 1960, 1–3.

Ernst KLEE: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Fischer: Frankfurt/Main ²2007.

Aemilian J. KLOIBER: Die Rassen in Niederdonau. Ältere und neuere Untersuchungen, 1883–1938, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 49 (1938a), 241–261.

Aemilian J. KLOIBER: Literaturbericht zu Ilse Schwidetzky, „Rassenkunde der Altslawen“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXVIII (1938b), 409.

Aemilian J. KLOIBER: Literaturbericht zu Gerhard Heberer, „Die mitteldeutschen Schnurkeramiker“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXVIII (1938c), 416.

Aemilian J. KLOIBER: Zur Kenntnis der Rassen im Gau Oberdonau, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 88 (1939a), 313–374.

Aemilian J. KLOIBER: Zur Rassenkunde der Polen in Galizien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXIX (1939b), 7–11.

Aemilian J. KLOIBER: Römerzeitliche Schädel aus Kärnten, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXIX (1939c), 127–139.

Aemilian J. KLOIBER: Der schnurkeramische Schädel von Scharlinz, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXX (1940), 362–363.

Johann KNOBLOCH: Romäni-Texte aus dem Burgenland. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorats, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Diss. Univ. 1943.

Johann KNOBLOCH: Volkskundliche Sinti-Texte, in: *Anthropos* 45, 1-3 (1950), 223–249.

Johann KNOBLOCH: Ein Liebeslied der Sinti-Zigeuner, in: *Anthropos* 46, 5/6 (1951), 1007.

Johann KNOBLOCH: Romäni-Texte aus dem Burgenland. Berichte, Erzählungen und Märchen der burgenländischen Zigeuner, aufgezeichnet, übersetzt und mit sprachlichen Bemerkungen versehen (Burgenländische Forschungen 24). Eisenstadt: Landesarchiv und Landesmuseum 1953.

Johann KNOBLOCH: Eine kabardinische Fassung des Motivs „Wer ist stärker?“ als Textprobe aus Kizburun (Baksan), in: *Anthropos* 50/4 (1955), 567–576.

Johann KNOBLOCH: Personal Memoirs, in: Donald C. LAYCOCK; Werner WINTER (Hg.), *A World of Language: Papers presented to Professor S. A. Wurm on his 65th Birthday*, Canberra: Pacific Linguistics 1987, Series C- No. 100, 51–52.

Hans-Joachim LANG: Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren, Hamburg: Hoffmann und Campe 2004.

Irene Maria LEITNER: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 49–77.

Peter LONGERICH: Heinrich Himmler: Eine Biographie. München: Siedler 2008.

Peter MEIER-HÜSING: Nazis in Tibet. Das Rätsel um die SS-Expedition Ernst Schäfer. Darmstadt: Theiss 2017.

David MOTADEL: *Islam and Nazi Germany's War*. Cambridge (Mass.)–London: Belknap Press of Harvard University Press 2014.

Antonio J. MUNOZ: *Forgotten Legions: Obscure combat forces of the Waffen-SS*. Boulder, Co.: Paladin Press 1991.

Robert OBERMAIR: Das NS-Engagement Kurt Willvonseders und die schwierige Frage nach der Entnazifizierung der Wissenschaft, in: *Archaeologia Austriaca* 99 (2015), 155–175.

Robert OBERMAIR: Kurt Willvonseder: Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg: Otto Müller 2016.

Hermann M. ÖLBERG; Gernot SCHMIDT; Heinz BOTHIEN (Hg.): Sprachwissenschaftliche Forschungen. Festschrift für Johann Knobloch. Zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Kollegen (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 23). Innsbruck Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck 1985.

Verena PAWLOWSKY: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945, in: *Zeitgeschichte* 32/2 (2005), 69–90.

Reena PERSCHKE: Der Bunker im Tumulus: Kriegsarchäologie im Spannungsfeld von Wehrmacht, Ahnenerbe der SS und Dienststelle Rosenberg, in: Susanne GRUNWALD; Uta HALLE; Dirk MAHARSKI; Karin REICHENBACH (Hg.), *Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie: Mäzene – Förderer – Förderstrukturen*. Bielefeld: Transcript 2016, 209–257.

Heather PRINGLE: *The Master Plan: Himmler's Scholars and the Holocaust*. New York: Hyperion 2006.

Robert N. PROCTOR: Nazi Doctors, Racial Medicine, and Human Experimentation, in: George J. ANNAS; Michael A. GRODIN (Hg.), *The Nazi Doctors and the Nuremberg Code: Human Rights in Human Experimentation*. Oxford–New York: Oxford University Press 1992, 17–31.

Julien REITZENSTEIN: *Himmlers Forscher. Wehrwissenschaft und Medizinverbrechen im „Ahnenerbe“ der SS*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2014.

Dirk RUPNOW: Brüche und Kontinuitäten – von der NS-Judenforschung zur Nachkriegsjudaistik, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 79–110.

Dirk RUPNOW; Veronika LIPPHARDT; Jens-Thiel und Christina WESSELY (Hg.): *Pseudowissenschaft – Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp stw 2008.

Erwin M. RUPRECHTSBERGER: Nachruf Ämilian Kloiber, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins* 134 (1989), II–VI.

Carola SACHSE: Mengele, die Zwillingforschung und die Max Planck-Gesellschaft: Ein Erinnerungssyndrom, in: Dirk SCHUMANN; Désirée SCHAUF (Hg.), *Forschen im „Zeitalter der Extreme“: Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945*. Göttingen: Wallstein 2020, 349–377.

Tobias Joachim SCHMIDT-DEGENHARD: Robert Ritter 1901–1951. Zu Leben und Werk des NS-„Zigeunerforschers“. Dissertation, Universität Tübingen. Tübingen 2008.

Thomas SCHNEIDER: Ägyptologen im Dritten Reich: Biographische Notizen anhand der sogenannten „Steindorff-Liste“, in: Thomas SCHNEIDER; Peter RAULWING (Hg.), *Egyptology from the First World War to the Third Reich: Ideology, Scholarship, and Individual Biographies*. Leiden–Boston: Brill 2013, 120–247.

Monika SCHREIBER: A response to Susannah Heschel, in: *Review of Rabbinic Judaism* 13/2 (2010), 231–223.

Kurt SCHUBERT (Hg., in Verbindung mit Johannes BOTTERWECK; Johann KNOBLOCH): *Vorderasiatische Studien: Festschrift für Prof. Dr. Viktor Christian, gewidmet von Kollegen und Schülern zum 70. Geburtstag*. Wien: Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs 1956.

Kurt SCHUBERT: *Erlebte Geschichte. Erinnerungen*. Mit Beiträgen von Bernhard DOLNA und Eva SCHUBERT. Graz: CLIO 2017.

Hubert SPECKNER: Stalag XVII A Kaisersteinbruch, in: *Mitteilungen des Museums- und Kulturvereins Kaisersteinbruch* 6/39 (1995), 2–23.

Hubert SPECKNER: *In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der ‚Ostmark‘ 1939 bis 1945*. München: Oldenbourg 2004.

Holger STOECKER: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Manfred STÖY: Aus dem Briefwechsel von Wilhelm Bauer, Teil 1, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), 376–398.

Jakob STUCHLIK: Der arische Ansatz: Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus (Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. Band 797). Wien: Verlag der ÖAW 2009.

Markus STUMPF: Ergebnisse der Provenienzforschung an der Fachbereichsbibliothek Judaistik der Universität Wien, in: Bruno BAUER; Christina KÖSTNER-PEMSEL; Markus STUMPF (Hg.), NS-Provenienzforschung an Österreichischen Bibliotheken: Anspruch und Wirklichkeit. Graz-Feldkirch: Neugebauer 2011, 155–188.

Gertrud THAUSING: Tarudet. Ein Leben für die Ägyptologie. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1989.

Erika THURNER: Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich (Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte 2). Wien–Salzburg: Geyer-Edition 1983.

Erika THURNER: Kurzgeschichte des nationalsozialistischen Zigeunerlagers in Lackenbach (1940–1945). Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung 1984.

Erika THURNER: Roma und Romaforschung in Österreich nach 1945, in: Rudolf KROPE; Gert POLSTER (Hg.), Roma und Sinti von 1938 bis zur Gegenwart. Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche, 21. bis 25. September 2015 (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 158). Eisenstadt: Landesmuseum 2016.

József VEKERDI: Románi-Texte aus dem Burgenland, Burgenländische Forschungen 24, von Johann Knobloch, Rezension, in: Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 6, 1/3 (1956), 302–306.

Gregory WEEKS: Die Rolle der „Ostmark“ in der deutschen Kolonial-Politik: 1918–1945. Dissertation, Universität Graz. Graz 2002.

Paul J. WEINDLING: Victims and Survivors of Nazi Human Experiments: Science and Suffering in the Holocaust, London: Bloomsbury 2015.

Josef WENINGER: Viktor Christian und die Anthropologische Gesellschaft in Wien, in: Kurt SCHUBERT (Hg., in Verbindung mit Johannes BOTTERWECK; Johann KNOBLOCH): Vorderasiatische Studien: Festschrift für Prof. Dr. Viktor Christian, gewidmet von Kollegen und Schülern zum 70. Geburtstag, Wien: Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs 1956, 3.

Christina WESSELY: Karriere einer Weltanschauung: Die Weltelehre 1894–1945, in: Zeitgeschichte 33 (2006), 25–39.

Stefan WURM: Der özbekische Dialekt von Andidschan. Phonetische und morphologische Studien, Texte Teil I (Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse 224,3). Wien: Rohrer 1945.

Stefan ZIMMER: Johann Knobloch (*5. 1. 1919–†25. 7. 2010), in: Kratylos 56 (2011), 223–235.

Patrick von ZUR MÜHLEN: Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern: der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf: Droste 1971.

Internetquellen

Peter ROHRBACHER: Johannes Lukas, in: Die Entwicklung der Afrikanistik in Österreich, Wien 2010. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/lukas_johannes.pdf> (Zugriff 11. Mai 2017).

Gerd SIMON, mit Klaus BRUCKINGER; Stefanie GRUTSCH; Ksenia STURKHETSKA; Ulrich SCHERMAUL: Chronologie Viktor Christian, Tübingen 2006. Verfügbar unter <<https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrChristian.pdf>> (Zugriff 28. Jänner 2017).

Gerd SIMON: Tödlicher Bücherwahn. Der letzte Wiener Universitätsrektor im 3. Reich und der Tod seines Kollegen Norbert Jokl. Verfügbar unter <<http://home-pages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf>> (Zugriff 28. Jänner 2017).
<<http://www.sammlungen.hu-berlin.de/sammlungen/78/>> (Zugriff 1. Oktober 2019).

Abbildungsnachweis

- Abb. 31.1 AÖAW, Quelle: Almanach 1963 der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
- Abb. 31.2 Zobodat Datenbank <<https://www.zobodat.at/>> (Zugriff 1. Oktober 2019)
- Abb. 31.3 ÖNB, Bildarchiv, Foto: Brühlmeyer, Inventarnummer Pf 11.171:B(1)
- Abb. 31.4 CLIO Verlag Graz und Erben Kurt Schubert; publiziert in Schubert 2017, 60
- Abb. 31.5 Herausgeber-Nachfolge in der Reihe „Sprachwissenschaftliche Forschungen“, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck; publiziert in: Ölberg et al. (Hg.) 1985, Frontispiz
- Abb. 31.6 Archiv Stephan Wurm, Australian National University Canberra, publiziert in: Hobiger 2012, 35
- Abb. 31.7 Erika Thurner und Archiv des DÖW; publiziert in Thurner 1984, 29
- Abb. 31.8 Erika Thurner und Archiv des DÖW; publiziert in Thurner 1984, 32
- Abb. 31.9 Publiziert in: Shiro Hattori; Kazuko Inoue (Hg.): Proceedings of the XIIIth International Congress of Linguists, August 29-September 4, 1982 (Tokyo), Tokyo: The Congress Committee 1983 (Bildbearbeitung: Mehmet Emir, ÖAW)
- Abb. 31.10 PhA Dateiblatt G 3788-93
- Abb. 31.11 PhA Dateiblatt G 3820
- Abb. 31.12 PhA Dateiblatt 3934-36
- Abb. 31.13 PhA Dateiblatt 3965-68
- Abb. 31.14 Museums- und Kulturverein Kaisersteinbruch
- Abb. 31.15 Herausgeber (Idee und Entwurf: Andre Gingrich; Ausführung: Eva Kössner)
- Abb. 31.16 bpk Bildagentur, Bild-Nr. 50088499/US Army
- Abb. 31.17 bpk Bildagentur, Bild-Nr. 30037149/US Army
- Abb. 31.18 bpk Bildagentur, Bild-Nr. 30037148/US Army
- Abb. 31.19 Herausgeber (Idee und Entwurf: Andre Gingrich; Ausführung: Eva Kössner)

